Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 48/49 — Gotha, 3. Dezember 1925 — 39. Jahrgang

Inhalt: Im Ringen mit Gott — Advent und Valet — Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft. Erste Hälfte — Jesus Christus (Constantin Brunner) — Amerikanische Reiseeindrücke — Das Schöpfertum des Kindes und das Problem der Nachahmung — Ernst Kreidolf — Der Friede (Göhre, Fabre-Luce, Nitti) — Vom Katholizismus der Gegenwart — Der Dichter spricht (Wittig) — Nikolai Leskov — Minna Cauer (Lüders) — Weihnachtsbücher: Weihnachtsfeier (Schleiermacher); Andachtsbuch (Hennecke); Jesus Christus und die Jugend (Meyer); Das Gedicht Gottes (Reeg); Vom innern Licht (Schlosser); Missionsjahrbuch (Stange); Briefe aus Afrika (Gutmann); Ostasienjahrbuch (Witte) — Das Ehebuch (Keyserling); Die neue Wohnung (Taut); Das Lagerbuch (Fritzsche); Was sollen wir spielen (Treblin) — Zwingli (Stickelberger); Galaterbrief (Luther); Lutherworte (Traub); Abraham Dürninger (Hammer); Christoph Blumhardt (v Pilsach); Selbstdarstellungen (Stange); Franz Dibelius (Blanckmeister); Posaunenvater Kuhlo (Temming) — Deutsche Volkheit (Zaunert); Bilderatlas zur Religionsgeschichte (Haas); Schöpfung (Beyer); Bach (Beyer); Aus meinem Leben (Steinhausen); Bei großen Männern (Klaiber); Künstlerische Erziehung (Natter); Kunst recht zu behalten (Erdmann) — Der Heliand (Stroever); Lateinische Kirchenlieder (Bernstein); Religion Schillers (Dörrfuß); Faust (Schmidt); Raabe (Spiero); Speck (Schleichert, Spiero); Jahresernte (Vesper) — Im Haus der Freudlosen (Fechenbach); Die Tscheka (Popoff); Zwischen Südpol und Aquator (Artl); Kyria Kyralina (Istrati); Schmetterlinge von Clairvaux (delle Grazie); Regine (Meyr); Vater und Sohn (Schaumberger); Klein-Bettenhausen (Pauls) — Kunstblätter aus Karlsruhe; Bildwerke (Rudolf Schäfer); Biblische Geschichten mit Bildern (Leinweber); Aus der japanischen Kinderwelt (Hückel) — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen; Wie eine Kriegslüge entsteht; Faschistisches Glaubensbekenntnis; Kirche und Schule in der Weimarer Verfassung (Foerster) — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Im Ringen mit Gott

1

Der du die Toten rufst, wo bist du?
Der du die Stimmen hörst, die gewesen sind,
Wo weilst du, wie ergreif' ich dich?
O, wälze den Stein von meines Grabes Tür!
Laß mich auferstehen, Allbarmherziger!
Verzweiflung packt mich. Unruhvolle Geister,
Sie werfen mich im Lager hin und her,
Und nichts ist fühlbar als schmerzhaft die Leere.
In Schatten greif' ich, körperlose Scheine.
Gib eine Form, ein Herz, das mich verlangt!
Durch gleiche Mitten jaget meine Seele,
An Steigen ist, an Fallen nicht zu denken,
Ein Leichnam, schwimmt sie zwischen Grund und Fläche.
Weh, fremder Wille zerrt mich vor, zurück:
So bindet einen Stein mir um den Hals,
Nur, daß ich sinken und verwesen kann! —
Irrender Stift, du jagst wie meine Seele,
Und sinnlos dünkt mich alles, Gott wie Welt.

2

Ich frevelte? O Gott, sieh mein Erbleichen.
In bangen Nächten schwindet Licht und Schein,
Und Wolken jagen mich durch hohle Spalten.
Ach, Führung braucht' ich, eines Freundes Hand —
(Sei er auch abgeschieden, mir lebendig),
Die mich durch Qual hinauf zum Frieden bringt.
Raubvögel schreien. Ihre Flügel schlagen
Mir hart und hölzern an die heiße Stirn. —
Gib Antwort mir!!! — Verlassen, ausgestoßen.

3

Gott sprach: „Es werde Licht". So kam der Schatten,
Der, nirgends festgebannt, das Licht verfolgt!
O Narrheit, die im Licht Erlösung sieht!!
Ich sehe nur die Nacht, die es noch dunkelt!
Leb wohl, Verheißung, mich bekehrst du nicht!

4

Wie sie das Licht anbeten. Gott, mein Vater,
Hab ich verlernt, ein Teil des Alls zu sein?
Bin ich nicht Rinde mehr am Baum des Lebens?
In seiner Krone hofft' ich einst zu rauschen —
In seine Wurzel gab ich Kraft und Mark —
Nicht einmal Rinde mehr, die, tot, beschützt!
O, daß ich je gelebt, daß ich einst hoffte!
Verächtlich zieht an fremdgeborgtem Kahn
Gewalt an Ketten mich zum Uferrand.
Dort kann ich liegen, ohne Flut verdorren!

5

Dort sind' ich Ruhe? Lebst du doch, mein Gott?
Ein jähes Hoffen glänzt durch meine Seele.
Ich sinke hin, und Blatt und Stift entfällt.

Johanna Weichelt

Advent und Valet

Ja komm, Herr Jesu. Offenb. 22, 20
Wir möchten gerne auswandern aus unserm Leibe und heimkommen zu unserm Herrn. 2. Kor. 5, 8

Daß Advent ein Fremdwort ist, stört unser keinen, denn es ist uns vertraut von klein auf. Es redet von Etwas, das da kommt, oder von Einem, der da kommt. Valet, auch Latein, ist auch längst in unsrer deutschen Sprache heimisch geworden; Luther schon hat es geschrieben und gesagt, wir habens im Volkslied und im Gesangbuch. Es redet von Abschied, sagt ein Lebewohl.

Nun sind das zwei ganz verschiedene Einstellungen zu unserm Heil: ob man seine Erfüllung davon hofft, daß man von Irgendetwas oder Irgendwem Abschied nimmt, oder davon, daß Irgendwer oder Irgendwas zu einem kommt.

Zwar mag sich Beides begegnen. Wir nehmen Abschied — von der Welt, und Jemand kommt uns entgegen — Jesus. Dann sind beide eins, Valet und Advent.

Aber noch sind wir in der Welt. Es ist nicht so einfach, ihr Lebewohl sagen. Mancher sehnt sich wohl, abzuscheiden. Zumeist ists nur eine Stimmung, die vorübergeht; man darf sie auf ihre Echtheit nicht zu scharf prüfen. Auch Paulus, da er wohl gern schon bei Christus gewesen wäre, meint, daß es für ihn nötiger sei im Fleisch bleiben. Das war nicht lange vor seinem Märtyrertode.

Man redet heute viel von eschatologischem Christentum. Das soll lutherischer Art eigentümlich sein. Ich habe mein Leben in lutherischer Umgebung hingebracht und habe davon wenig gemerkt. Todesfurcht und Todestrost war viel bei unsern Vätern. Luther fürchtete sich vor Gott, später die sich nach ihm nannten, mehr vor dem Tode. Und Gott mußte sie von der Todesfurcht heilen, das war — in Predigt und Unterricht — die Hauptsache. Von Himmel und Hölle war viel die Rede. Aber daß nun die Eschata, die letzten Dinge, das Charakteristikum gewesen wären, das lutherische Frömmigkeit in der Praxis des Lebens ausgefüllt hätte, kann man nicht gut sagen. Lutherisch war vielmehr, daß man in seinem Stand und Beruf redlich seine Pflicht tat — und dabei, in guten und bösen Tagen, sonderlich in bösen, auf Gott vertraute.

Was ist bessere Christenlosung? Advent oder Valet?

„Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt!" Er-

greifend, wo Erfahrung aus echtem Empfinden so weit ist. Wir wollen sie heilig halten.

Aber die Stimmung, ohne die es kein Christentum gibt, ist das nicht. Die Stimmung, ohne die es kein Christentum gibt, ist nicht die des Valet, sondern des Advent.

Ja komm, Herr Jesu! Was du auch droben mit uns vorhast, sei hier unten bei uns! Wenn ewige Wohnungen unser warten, wir können nicht warten, bis sie sich uns auftun. Wir können solange auf dich nicht warten. Wie du einst auf die Erde kamst und wandeltest unter uns, höre nicht auf zu kommen, zu erlösen und zu segnen. Wir brauchen dich hier auf Erden viel nötiger als im Himmel. Ja komm, Herr Jesu! R

Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft

Von Eugen Jäckh. Berlin, Furche-Verlag 1925. 5 M., geb. 6 M.*)

1. Der Gedanke der fortschreitenden Offenbarung; 2. Blumhardt Vater und Sohn als Träger göttlicher Offenbarung; 3. Das Reich Gottes auf Erden; 4. Die Botschaft von der Liebe Gottes zur Welt; 5. Die Durchdringung aller Lebensgebiete; 6. Offenbarung und Theologie; 7. Reich Gottes und Kirche; 8. Wege zu Blumhardt

1. Der Gedanke der fortschreitenden Offenbarung

Ernst Troeltsch hat in die Grundlegung seiner Glaubenslehre, wie er sie in seinen theologischen Vorlesungen vorzutragen pflegte, den Begriff der fortschreitenden Offenbarung eingefügt und immer wieder stark betont. Wer ihm zuhörte, mußte es an dem Ernst und der Eindringlichkeit seiner Rede spüren, wie wichtig es ihm war, die göttliche Offenbarung, die er nicht als übernatürliche Lehrmitteilung, sondern ganz als lebendig bewegende Kraft faßte, als den in den letzten Geheimnissen menschlicher Existenz verborgenen Punkt, in dem sich das Einzelleben mit dem göttlichen Leben berührt, nicht auf die biblische Vergangenheit beschränkt zu wissen. So hoch er auch die grundlegende und zentrale Offenbarung in der Person Jesu schätzte und überzeugt war, daß alle außerchristlichen religiösen Neubildungen sie niemals überbieten würden, so mochte er sich doch die freiströmende Selbstmitteilung des göttlichen Lebens nicht beschränkt denken auf die Urzeit, und er zögerte nicht, auch in den Weiterentwicklungen auf dem Boden des Evangeliums, zumal in den Erlebnissen der großen schöpferischen Persönlichkeiten, von denen ganze Generationen Lebensimpulse empfingen, eine fortschreitende Offenbarung anzuerkennen, die, aus lebendiger Berührung mit Gott hervorquellend, nicht zusammenhangslose Inspirationen vermittelt, sondern in lebendiger Kontinuität mit der Vergangenheit zugleich wieder eine neue Stellung zur Geschichte der Offenbarung, eine neue Fruchtbarmachung des in ihr Gegebenen bedeutet. Und wie er in der großen Neugestaltung der Reformation schöpferische Kräfte am Werke sah, so behauptete er auch den Offenbarungscharakter der gegenwärtigen religiösen Erfahrung. Zwar war er sich mehr als Andere bewußt, wie sehr gerade der Gegenwart große prophetische Persönlichkeiten fehlten; er spürte schon vor 1914 den Hauch des Todes, der durch die so hoch entwickelte europäische Kulturwelt ging, und Mancher, der sich damals vielleicht über den gelegentlich hervortretenden Pessimismus gerade dieses so kraftvollen, lebenssprühenden Mannes verwunderte, mag sich in der Zeit des Zusammenbruchs an die von ihm hingeworfenen Bemerkungen über schwere Zeiten der Krisis, denen wir entgegengingen, erinnert haben.

Und doch verstand gerade er, dessen Geist so weite Gebiete umspannte und so tief in die verwickelten Zusammenhänge der modernen Kulturwelt eindrang, auch auf den religiösen Pulsschlag der Gegenwart zu lauschen und zu spüren, was sich hier noch im Verborgenen an neuem zukunftskräftigem Leben anbahnte. So konnte er zu den Quellen seiner Glaubenslehre auch die positiven religiösen Kräfte der Gegenwart rechnen und folgende Linien neuer Entwicklung erkennen. Seinem auf die großen Lebenszusammenhänge, auf das Weite und Universale gerichteten Denken widerstrebte der christliche Anthropozentrismus, der den Einzelnen mit seinen religiösen Stimmungen und Bedürfnissen allzu sehr in den Mittelpunkt stellt; mit der Ausweitung des theoretischen Weltbewußtseins müßte auch der Gottesglaube weiter und tiefer gefaßt werden. Die Nötigung, die unendlichen Welten, welche die moderne Naturwissenschaft erschlossen hat, auch als Schöpfung, d. h. als im Dienste des geistigen Lebens stehend, vorzustellen, führe nicht zu einem Verzicht oder zu einer Skepsis, sondern zur gesteigerten Ehrfurcht vor dem verborgenen Gott, dessen Lebenstiefen kein menschlicher Verstand ergründen kann. Dem entspricht eine tiefere und lebendigere Fassung des Wunderbegriffs. Das Wunder, das keine genuine Frömmigkeit entbehren kann, dürfe nicht als ein der Naturgesetzlichkeit widersprechendes Ereignis gefaßt werden, sondern recht eigentlich als Lebenswunder, als Berührung mit Gottes schöpferischer Lebenskraft. Die ganze Wirklichkeit, die zwar berechenbare Zusammenhänge enthält, ist voll von Wundern, voll von Irrationalem und Unberechenbarem; in diesem Sinn ist auch die christliche Erlösung zu fassen, nicht als ein einmaliger, in das Weltleben eingreifender Akt Gottes, dessen objektiver Ertrag sich der Einzelne anzueignen hat, sondern als ein gegenwärtiges, lebendiges Ergriffenwerden der Seele von Gott, als die Übertragung eines höheren Lebensimpulses.

Und was Troeltsch besonders charakteristisch erschien für das religiöse Suchen der Gegenwart, war die spürbare Wendung von der wesentlich negativen Sünden- und Bekehrungsstimmung, wie sie dem Protestantismus eigen sei, zu einer stärkeren Betonung des Aktiven und Positiven, des neuen Lebens, der Gottesgemeinschaft, die hindrängt auf das Ziel einer von christlichem Geist erfüllten Gesellschaft. Die christliche Sittlichkeit — das hat Troeltsch auch in seiner Ethik energisch betont — muß sich innerweltlichen Aufgaben zuwenden, sie muß sich freimachen von den Bindungen im Patriarchalischen und Traditionalen, die ihr von der Reformationszeit her anhaften, und muß die soziologisch so ganz anders gestaltete Gegenwart, die Welt des Kapitalismus, zu durchdringen suchen. Es gelte auch in der heutigen Welt das Wirken des überall gegenwärtigen Gottes zu erkennen. Damit fällt einerseits die allem Pietismus eigentümliche absolute Scheidung zwischen christlicher und nichtchristlicher Welt, indem auch in der außerchristlichen Welt göttliche Kräfte und Offenbarungen anerkannt werden; andererseits wird alle bloß äußerliche Eschatologie ersetzt durch den Gedanken einer Entwicklung, in der sich die Lebenskräfte der Erlösung wachstümlich entfalten und dem Ziel einer realen Gottesgemeinschaft entgegenreifen. Darin, daß sich in der Gegenwart derartige Erkenntnisse anbahnen, die trotz allem Zusammenhang mit der christlichen Vergangenheit eben doch einen Neuerwerb darstellen, sah Troeltsch einen Erweis der von ihm postulierten fortschreitenden Offenbarung.

2. Blumhardt Vater und Sohn als Träger göttlicher Offenbarung

So sehr mich schon damals in den letzten Jahren von Troeltschs Heidelberger Wirksamkeit diese Gedanken und besonders der hinter ihnen stehende Wunsch, auch für un-

*) Dazu: Christoph Blumhardt, **Predigten und Andachten** aus den Jahren 1888 bis 1896. Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag 1925. 595 S. 7, geb. 9 M. — Christoph Blumhardt, **Hausandachten für alle Tage des Jahres.** 2. Auflage. Berlin, Furche-Verlag 1925. 384 S. Geb. 6 M. — Christoph Blumhardt, **Abendgebete für alle Tage des Jahres.** Ebenda. 1926. Geb. 3.60 M.

sere Gegenwart eine unmittelbare Berührung mit Gottes immer vorwärts drängender schöpferischer Lebendigkeit zu gewinnen, angezogen hatten, so waren sie doch über all den andrängenden Erlebnissen der Kriegszeit und neuen geistigen Entwicklungen in den Hintergrund gerückt. Die Erinnerung an die Stunden zu Füßen des großen, inzwischen allzu früh dahingeschiedenen Mannes ist mir erst wieder lebendig geworden im Lichte der überraschenden Erfüllung dessen, was seine geistvolle Analyse als zukunftskräftigen Ansatzpunkt in der religiösen Entwicklung der Gegenwart erkannt hatte — nicht in theologischen Erörterungen, sondern in einer lebendigen schöpferischen Persönlichkeit, in Christoph Blumhardt dem Sohn. Es ist eigentümlich, wie sich die Botschaft dieses Mannes, der zu Lebzeiten nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Menschen in völliger Freiheit um sich sammelte, in den letzten fünf Jahren seit seinem Tode zu verbreiten beginnt und von ganz verschiedenen Seiten in besonderem Maße als ein Wort Gottes für unser Geschlecht empfunden wird. Wem sich die Blumhardtsche Gedanken- oder besser gesagt Lebenswelt in ihrem Reichtum und ihrer Tiefe aufschließt, muß es als etwas hoch Beglückendes empfinden, daß auch unsere Gegenwart mit all ihren Verwirrungen und ihrem unruhigen Suchen nicht von Gott verlassen ist, daß wir nicht mit Neid auf ferne geisterfüllte Zeiten zurückschauen brauchen, sondern daß auch uns prophetische Männer geschenkt sind, von denen, aus tiefer Berührung mit Gottes schöpferischer Lebendigkeit quellend, das alte Evangelium mit wahrhaft neuen Zungen verkündigt wird. Es ist darum nicht zufällig, daß Eugen Jäckh in seinem kürzlich erschienenen Buch Blumhardt, Vater und Sohn und ihre Botschaft auf die grundlegenden Erlebnisse der beiden Männer den Begriff der fortschreitenden Offenbarung anwendet. Nur durch den in ihnen waltenden Gottesgeist, als dem ewig lebendigen und Leben schaffenden Träger der Offenbarung, sind sie imstande, das tiefste Gottesverlangen, das in unserer Zeit liegt, in Worte zu fassen, und daß es sich hier wirklich um ein Wort Gottes und nicht um willkürliche, zusammenhangslose, zur Schwärmerei verleitende Inspirationen handelt, erweist sich darin, daß diese fortschreitende Offenbarung in vollem Maße die Kontinuität mit der Vergangenheit wahrt, daß sie nicht etwa einen Schritt über Jesus hinaus bedeutet, sondern daß mit der Botschaft der Blumhardt eine Wiedergeburt des Evangeliums selbst gegeben ist. Es ist nicht das Geringste verloren von dem Gehalt der zentralen Gottesoffenbarung in Jesus Christus, aber alles Vergangene ist in eigenen großen Erlebnissen gleichsam umgeschmolzen, daß es nun wieder unmittelbar die Herzen der heutigen Menschen berühren kann.

Der Quellpunkt dessen, was wir in der Botschaft der beiden Blumhardt und ganz besonders in der des Sohnes, als neue Offenbarung ansehen dürfen, sind die Erlebnisse des älteren Blumhardt in Möttlingen. Was sich ihm im Kampf mit den Mächten der Finsternis und in der Erweckung seiner Gemeinde als unumstößliche Gewißheit ergab, die Siegesmacht des lebendigen Herrn Jesus Christus, das bildet den Ausgangspunkt aller weiteren Entwicklungen; denn auch die Erkenntnisse des Sohnes sind — wie Jäckhs neues Buch mit überzeugender Klarheit erkennen läßt — ganz organisch aus den Erfahrungen des Vaters herausgewachsen, wohl im Feuer ernster Krisen geläutert, aber ohne Bruch und Gegensätzlichkeit. Aber wie es im Wesen alles Wachstümlichen liegt, die ersten Anfänge keusch zu verhüllen, so dürfen gerade die Möttlinger Erlebnisse, die ja durch die Neuherausgabe der Zündelschen Biographie des älteren Blumhardt weiteren Kreisen bekannt geworden sind, nicht zum Gegenstand irgendeiner Sensationslust und unheiligen Neugierde gemacht werden. Der Sohn Blumhardt hat es bedauert, daß die Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus, die sein Vater ursprünglich nur für seine Kirchenbehörde in strenger Vertraulichkeit niedergeschrieben hatte, in unaufgeklärter Weise auch in andere Hände gekommen war, da sie durchaus nicht für Unberufene bestimmt sei. Seine Mahnung, nicht Dämonen wichtig zu nehmen, sondern den lebendigen Gott, sich zu freuen, daß eine Bresche in das Reich der Finsternis geschlagen sei und nicht in dem Schutt- und Trümmerhaufen neugierig herumzuwühlen, gilt gerade heute um so mehr, als sich die abergläubische Phantasie vieler Menschen mit Vorliebe dem Okkulten zuzuwenden beginnt. Er erkannte, daß die äußere Form jener Geschichte, ihr ländlich bäuerlicher Charakter vorübergehend und vergänglich sei (vgl. Jäckh S. 36), bleibend dagegen die Frucht des Kampfes, das Hervorbrechen der Sieges- und Lebenskräfte des Reiches Gottes. Der Kampf, in den der ältere Blumhardt wider seinen Willen hineingezogen worden war und in dem er sich unter den schwersten Anfechtungen allein an den unsichtbaren Gott gehalten hatte, als sähe er ihn, hatte sich zum Sieg gewendet, es war ein Bann weggetan, der die Herzen und Geister gefangen gehalten hatte, es war gleichsam ein Tor der unsichtbaren Welt geöffnet, durch das eine Fülle göttlichen Segens einströmen konnte. Das Wort der Vergebung erwies sich wie in den Zeiten Jesu und der Apostel als eine reale Macht zur Neugestaltung des ganzen Lebens, und wie in der Erzählung von dem Gichtbrüchigen der Zusage der Vergebung die Heilung des körperlichen Gebrechens folgte, so hatte auch damals in Möttlingen und später in Bad Boll das neue Hervortreten Jesu eine bis ins Leibliche sich erstreckende Wirkung — ganz unerwartet und unbeabsichtigt für Blumhardt selbst. Es geschahen Taten der Hilfe und der Befreiung, die in der Gottesluft der Vergebung und des tatsächlichen Naheseins Jesu als etwas ganz Natürliches empfunden wurden, Wunder, die keine Wunderlichkeiten waren, sondern Befreiungen von innen heraus, die ganz in den Bahnen des naturgesetzlichen Zusammenhangs verlaufen konnten und doch von den Beteiligten mit Recht als Berührungen mit der lebendigen Schöpfermacht Gottes erlebt wurden. Wenn wir bedenken, welch überraschende, aus dem Seelischen ins Körperliche übergreifende Lösungen und Entspannungen bei richtiger Anwendung der Psychoanalyse hervortreten können, indem gleichsam das Natürliche, Kindliche, Schöpfungsgemäße im Menschen, das mit oder ohne seine Schuld verbogen und verdunkelt war, wieder hervorbricht, kann es uns nicht verwundern, daß bei den noch lange nicht durchsichtigen Zusammenhängen zwischen Leib und Seele die schöpferische Lebensmacht, welche die Menschen in Blumhardts ganz an Gott hingegebener Persönlichkeit berührte, von innen heraus auch aufs Körperliche einwirkte und etwas sichtbar wurde von „unseres Leibes Erlösung".

Was aber das Wichtige und Entscheidende ist, Blumhardt blieb bei diesem Erleben nicht stehen, es drängte ihn weiter, er begehrte die lebenschaffende Kraft der Vergebung nicht nur für seine Gemeinde und den weiteren Kreis, der sich um ihn sammelte, sondern für die ganze unter dem Druck der Sünde und des Todes seufzende Welt. Seine Erlebnisse wurden ihm zu Verheißungen einer großen kommenden Gotteszeit, in der die Kräfte der Erlösung und des Lebenssieges Jesu wirklich durchdringen und allen Widerstand überwinden würden — und in diesem Licht gewannen auch die Verheißungen der Heiligen Schrift eine ganz neue Bedeutung für ihn. So kam es schon bei dem älteren Blumhardt zur Wiedergeburt der biblischen Hoffnung — weit entfernt von allen apokalyptischen Spekulationen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte immer wieder an den Rätseln der Offenbarung des Johannes ihre Nahrung gefunden haben. Nein, Blumhardts Liebe zu den Armen und Elenden, sein tiefes Erbarmen, sein priesterliches Herz, das den

ganzen Jammer der gebundenen Menschheit vor Gott zu bringen sich gedrängt fühlte, weckte in ihm die immer lebendigere Sehnsucht nach einer neuen Berührung der Welt mit Gottes schöpferischer Lebensmacht — er nannte es Ausgießung des Heiligen Geistes — ja nach dem endlichen Kommen des Reiches Gottes auf Erden.

3. Das Reich Gottes auf Erden

In diesen Hoffnungsgedanken, die der jüngere Blumhardt weiterführte und aus den kirchlichen und dogmatischen Bindungen, in denen der Vater noch bis zu einem gewissen Grad befangen war, herauslöste, liegt eine überaus bedeutungsvolle Wendung von dem Subjektivismus der herkömmlichen Christlichkeit zu der großen Objektivität des Reiches Jesu Christi. Nicht eine jenseitige Seligkeit kann das Ziel der Wege Gottes mit den Menschen sein, nicht darum hat Jesus gekämpft und gerungen, um einer doch immer begrenzten Zahl von Menschen die Möglichkeit eines seligen Sterbens zu gewinnen, sondern damit Gott auf Erden zu seinem Recht komme und seine Herrlichkeit wieder aufleuchte über aller Kreatur. Damit ist aber die biblische Hoffnung, die Hoffnung Jesu und seiner Jünger, wiedergeboren — im Gegensatz zu der landläufigen Christlichkeit, die in ängstlichem Suchen nach der eigenen jenseitigen Seligkeit sich dem Seufzen der Welt verschlossen und die großen Ziele Gottes aus den Augen verloren hat. Wer das Neue, Revolutionäre dieser Botschaft deutlich verspüren will, muß vor allem zu dem Buch von Leonhard Ragaz: „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt Vater und Sohn und weiter" greifen, in dem gerade diese Seite besonders betont wird *). Auf jeden Fall bedeutet die neue Verkündigung von dem Gottesreich auf Erden eine gewaltige Befreiung aus aller Enge, Eigensüchtigkeit und Weltfremdheit zu der lebendigen, heldenhaften, weltweiten und weltüberwindenden Hoffnung Jesu und seiner Jünger. Und, was das Wichtigste ist, mit der Zukunft wird auch erst die Gegenwart in lebendiger Beziehung auf Gott wieder gewonnen. Die Erde kommt zu ihrem Recht, und es zerbricht die Fiktion, die wie ein erstarrender Reif über Jahrhunderten christlichen Lebens gelegen hatte, die Fiktion, als ob die Erlösung bereits vollendet sei und das Entscheidende in der Vergangenheit liege. Was Jesus erkämpft hat, ist nur ein Anfang, und von einer vollendeten Erlösung kann keine Rede sein, solange noch die Finsternis der Sünde und des Todes so schwer auf der Erde lastet; eine wirkliche Befreiung, eine Lösung aller tiefen Gebundenheiten, kann erst dann eintreten, wenn die Kräfte des Lebenssieges Jesu Christi überall durchgedrungen sind und es in Wahrheit heißen kann: „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Herrn und seines Christus geworden."

Damit aber diese Vollendung erreicht werde, muß der Kampf Jesu auf Erden weitergeführt werden; es müssen immer wieder Menschen da sein, die bereit sind, sich ganz für Gottes Sache herzugeben, die allen Mächten der Finsternis und des Todes gegenüber nichts gelten lassen als das Recht Gottes an die Menschen. Gott will nichts ohne Menschen tun, gemäß dem tiefen Geheimnis menschlicher Freiheit will er niemand in sein Reich hineinzwingen. Es soll nichts äußerlich und gewaltsam geschehen, sondern alles organisch und wachstümlich. Darum sucht Gott Menschen, die er zu seinen Mitarbeitern machen kann, Menschen, die Gott nicht zum Diener ihrer kleinen Wünsche machen wollen, die auch die Sorge für ihre eigene Seligkeit getrost ihm überlassen, die wieder Sinn für das Große und Universale haben, die hoffend, glaubend und kämpfend ausschauen nach der Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden. An diesem Gottesvolk, das allem Elend der Welt und allen Verwirrungen der Menschen im Geist der Vergebung und der Hoffnung gegenübersteht, das in priesterlicher Fürbitte die Gebundenheit der Welt vor Gott hinträgt, das dem lebendigen Gott wieder etwas Großes, ganz Großes zutraut, an diesem Gottesvolk liegt es in hohem Maße, wie viel Gott von seinen Erlösungsgedanken auf Erden verwirklichen kann, und darum war es Blumhardt so wichtig, daß die Menschen einmal sich selber und all ihre selbstgemachte Frömmigkeit vergäßen und brennende Herzen bekämen für Gott und sein Reich.

Gottes Mitarbeiter und Jesu Mitkämpfer zu sein — das bedeutet eine gewaltige Gegenwartsaufgabe, und damit ist in der Tat jene Wendung von aller subjektivistischen, egozentrischen Frömmigkeit zum Sachlichen, Aktiven und Männlichen gegeben, wie sie Troeltsch als in der Richtung des gegenwärtigen Strebens liegend erkannt hatte. Während charakteristischer Weise auch in unsern schönsten Kirchenliedern die einzelne Seele mit ihrem Heilsverlangen im Mittelpunkt steht und sie fast alle in die Sehnsucht nach einem seligen Sterben und einer jenseitigen Erfüllung der Gottesgemeinschaft ausklingen, kommt hier die Erde und das Leben wieder zu seinem gottgewollten Recht. Und damit kommt auch ganz unbeabsichtigt jenes tiefe Wahrheitsmoment zur Geltung, das in Nietzsches so ganz anders orientierter Botschaft enthalten ist. Blumhardt hat Nietzsche einmal im Gespräch in seiner originellen Weise „einen in Verlegenheit geratenen Engel" genannt. Er hat es wohl verstanden, wie Nietzsche, der sich mit seiner heißen Lebenssehnsucht einer weichlichen, in subjektiven Gefühlen und Stimmungen schwelgenden, die Erde verachtenden Christlichkeit gegenübergestellt sah, zu einer weit über das Ziel hinaus gehenden Opposition gedrängt wurde und wie auch dieser Feind des Christentums trotz allem ein Zeuge des lebendigen Gottes sein muß.

Blumhardts Botschaft bedeutet auch insofern die Position, die Nietzsches großer Negation allein gewachsen ist, als in ihr die Welt als Gottes Schöpfung durchaus positiv gewertet wird, und der Mensch in seiner ursprünglichen Gottesebenbildlichkeit wieder zu seiner Ehre kommt. Wer auf das kommende Gottesreich hoffen will ohne Schwärmerei und wirklichkeitsfremden Utopismus, der muß im gegenwärtigen Reich Gottes drinstehen, das in den Herzen anhebt und von innen nach außen wirkend in immer neuen Entwicklungen alles Trennende, was sich zwischen Gott und die Menschen eingeschoben hat, hinausdrängen wird. Es ist von großer Bedeutung, daß sich bei dem Sohn Blumhardt die Hoffnungsgedanken des Vaters mit dem Entwicklungsgedanken verbinden. Die Vollendung des Reiches Gottes geschieht nicht plötzlich, sondern organisch und wachstümlich. Freilich ist dabei nicht an eine rein innerweltliche Entwicklung gedacht — obgleich Blumhardt auch in den menschlichen Bestrebungen und Fortschritten mehr göttliches Walten erkannte, als eine enge und ausschließende Frömmigkeit es vermutet. Aber die menschlichen Fortschritte allein reichen nicht aus; denn keine rein diesseitige Kulturentwicklung kann die tiefen Gebundenheiten, den Fluch der Sünde und des Todes, lösen, in denen die Menschheit befangen ist. Dazu gehört ein mächtiges Wirken Gottes, daß die falschen Herrschaften, unter denen die Menschen seufzen, aufgelöst werden und die Herrschaft Gottes auf Erden überall durchdringen kann.

4. Die Botschaft von der Liebe Gottes zur Welt

Vorbereitet wird diese Gottesherrschaft auf Erden durch die Botschaft von der Liebe Gottes zur Welt, die der jüngere Blumhardt mit einer Kraft und Weite zugleich verkündigt hat, daß es gerade hier wirklich berechtigt ist, von einer fortschreitenden Offenbarung, von einem lebendigen Gotteswort an unsere Zeit zu reden. Der Schlüssel zu der Welt, in der wir leben, ist die

*) Vgl. CW 1924 Nr. 46/47 Sp. 981 f. D H

Liebe Gottes, nicht seine Gerechtigkeit. Die Welt ist Gottes Schöpfung und gehört deshalb zu Gott, und Gott will, daß nichts darin verloren gehe; es wird nichts weggeworfen, nichts verdammt, es gibt keine Scheidung zwischen Kindern Gottes und Kindern der Welt, sondern in der Liebe Gottes darf man es wagen, jedem Menschen ohne Ausnahme zu sagen: Du bist Gottes. Gottes Liebes- und Erlösungswille ist umfassend und universal. Wenn die Menschen, die Gottes Geschöpfe sind, nur einmal in diesen mächtigen Strom der Liebe und des Lebens hineingezogen werden, dann fällt das Böse von ihnen ab, dann kommt das Gute heraus, dann wird auch die Herrschaft des Todes gebrochen, die sich ja nicht nur im leiblichen Sterben, das, wenn der Mensch einmal in Verbindung mit der göttlichen Lebensquelle steht, zu einer „Metamorphose voller Jubel" werden kann, auswirkt, sondern in allem Erstarren des Lebens, im Aufhören neuer Entwicklungen, im Steckenbleiben und Verzweifeln. Wer von unten her die Welt sieht in all ihrem verworrenen Wesen, der wird entweder zornig oder schwermütig; wer sie aber von oben her betrachtet, der lernt für die Welt glauben und hoffen; er sieht wohl die menschliche Sünde, aber er sieht sie mit den Augen der Vergebung; er sieht menschliche Gebundenheit, aber er sieht sie mit den Augen des Glaubens; er sieht menschlichen Tod, aber er sieht ihn mit den Augen der Hoffnung (vgl. Jäckh, S. 115).

Im Gegensatz zu aller pessimistischen Betrachtung des sündigen Menschenwesens bricht hier das wundervolle Vertrauen Jesu hervor, der Niemanden zurückstieß und sich nicht schämte, die Menschen Brüder zu heißen. Dabei mangelte es Blumhardt keineswegs an einem tiefen Ernst der Sünde gegenüber. Im Gegenteil er durchschaute besser als Andere die bis in die Tiefen der unsichtbaren Welt hinabreichenden Gebundenheiten, in denen viele Menschen befangen sind, er sah, wie der „Schutt der Jahrhunderte" wie eine Decke des Todes auf ganzen Geschlechtern lastet. Aber er wollte die Sünde nicht als etwas angesehen wissen, was zum Wesen des Menschen gehört, sondern als etwas, was ihm anklebt und worin er gefangen ist. Jesus ist gekommen, um die Sünde wegzunehmen, und darum dürfen wir uns nicht zu viel aufhalten bei der Sünde, wir dürfen nicht die Sünde groß machen, sondern vielmehr den lebendigen Gott und die Kraft der Erlösung, die mächtiger ist als Sünde und Tod. Es ist eine der tiefsten und darum oft mißverstandenen Erkenntnisse Blumhardts, daß die einzige Macht, die die Sünde wirklich überwinden und aufheben kann, die Vergebung ist, nicht als ein weichliches Gehenlassen im Sinn des tout comprendre c'est tout pardonner, sondern als jener hohe Mut der Hoffnung, der Niemanden verwirft und auch den elendesten und verlorensten Menschen noch festhält für Gott. Die Macht der Sünde weicht keiner noch so eindringlichen Vorhaltung unserer Pflichten und noch weniger einem gewaltsamen Bekehrenwollen. Blumhardt hat öfters betont, daß wir gar Niemand bekehren können, weil es uns unmöglich ist in die letzten Gebundenheiten menschlichen Wesens einzudringen. Durch Zürnen und Richten, wie es dem frommen Eifer allzeit naheliegt, werden die Menschen gleichsam noch tiefer in die Sünde hineingeschlagen; wirkliche Befreiung schafft nur die vergebende Liebe Gottes, die wohl die Sünde selbst abstößt und verurteilt, aber dem sündigen Menschen hilft, indem sie ihn von der Sünde scheidet und in den Lebensstrom des Reiches Gottes hineinstellt. Im Sonnenlicht der Vergebung, die gar nicht immer in Worten ausgesprochen werden braucht, die eine hoffende und glaubende Gesamthaltung den Menschen gegenüber bedeutet, schmilzt die Kruste, die die Sünde um das Ursprüngliche, Kindliche im Menschen gelegt hat, und es kommt zu einem neuen Leben, zu einer neuen Schöpfung im Menschen. Auf eine solche Neuschöpfung zielt auch alles göttliche Gericht, das nicht auf Zerstörung und Verwerfung ausgeht, sondern auf Scheidung von der Sünde und den Mächten des Todes, und dessen letztes Wort Barmherzigkeit ist.

Bretten Wilhelm Heinsius

Jesus Christus

1

Wir dürfen dies nicht einen Augenblick vergessen: die Gesellschaft Christi bestand nur aus ammē haares (d. h. ungelehrten Leuten). —

Christus ordinierte sich selber zum Rabbi, zum einzigen Rabbi. —

Wir haben einen nicht allzu gelehrten Rabbi vor uns, der von der Halacha (d. h. der jüdisch-juristisch-religiös-ethischen Kasuistik) nichts wissen will, von der Haggada (d. h. Sprüche, Gleichnisse und Ähnliches) viel weiß, — ja nicht einmal einen richtigen Rabbi. —

Was will man über Christus sagen, wenn man nicht wirklich das Judentum kennt? — Nie hat ein Mensch derart wie Christus sich erfrecht gegen die Fachgelehrten.

Damit traf er die Rabbinen ins heiligste Leben, daß er die Tradition verwarf und verächtlich machte. —

Wenn nichts wäre als dieses Verhältnis zwischen Christus und den Pharisäern und diese Polemik: diese allerhöchst individuelle Polemik, dieser allergenialste Polemos (d. h. Krieg) gegen die Pharisäer würde an sich allein hinreichen zum in die Augen springenden Beweis für seine reale Existenz. —

2

Christus war kein Philosoph. —

Christus war ein Prophet, ein Sprecher (nabi), ein Feuer. —

Christus war der gewaltigste Improvisator. —

Es hat nie ein Mensch gesprochen wie dieser Mensch. —

Am stärksten spricht Christus immer wieder von seiner Wichtigkeit und Einzigkeit. —

Alle seine Worte sind zugleich Selbstschilderungen. —

Niemand hat ein so großartiges Ich ausgesprochen wie Christus. —

Welch ein Mann des Willens und des Selbstbewußtseins, des Selbstbewußtseins und des Willens — denn das Selbstbewußtsein macht den Willen! —

Ein völlig unerhörtes Selbstbewußtsein erfüllt seinen ganzen Charakter, ist sein ganzer Charakter. —

Christus hat Ich gesagt vor Fichte: das große Ich, das absolute Ich. —

3

Christus ist die wahrhaft lebendige Offenbarung und Inspiration. So steht Christus gegen die Traditionen. —

Christus ist das mystisch-prophetische Genie in der Vollkommenheit. —

Ein Mystiker ist Christus, und sein Selbstbewußtsein ist das mystische Selbstbewußtsein. —

Christus spricht von sich selber in der denkbar größten Unbescheidenheit und Selbstschätzung. Das ist die mystische Unbescheidenheit. —

Haben nicht Matthäus und Lukas die Bergpredigt? Und ist nicht die Mystik der Berg, von dem herunter diese Stimme zu uns erschallt? — „Ich aber sage euch." —

Das mystische Urwort steht bei Matthäus: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater." —

Christus sagt: „Wahrlich, ich sage euch, alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben, auch die Gotteslästerung, womit sie Gott lästern." —

Wir werden nicht aufhören, Christus als das größte Genie und Original der Mystik zu bezeichnen. —

Der größte Genius ist auch zugleich der größte Entlehner. Aber er macht alles neu.

4

Er war gottlos, wie die Mystiker alle, durch das Einssetzen der Seele mit Gott.

Mystisches Seelenbewußtsein und Gottlosigkeit bedeutet das Gleiche. —

Christus ist gottlos: „Wer mich siehet, siehet den Vater."

Der einzige Mystiker, der das Wort „Gott" überhaupt zu vermeiden sucht, ist der vollkommene Mystiker Christus. —

Er spricht von dem „Vater", den Niemand kenne als ganz allein er, und sagt: „Ich bin der Vater, ich und der Vater sind eins" und: „Ich aber sage euch", als der, der „die Vollmacht hat". —

5

Christus, wahrlich nicht Erscheinung der Religion, sondern der Mystik, ist das zentrale Genie unsrer Menschheit.

Das Genie steht fest in seinem Geheimnis, das groß ist wie die Zukunft und wie die Ewigkeit und wie das Wesen des Alls; sein Wesen ist selber die Ein- und Allwesenheit.

Die Vergottung Christi ist die Wirklichkeit des Genies.

Die Wahrheit der Christologie ist Genielehre. —

6

In Nazareth konnte er nicht ein einziges Wunder verrichten. —

Er tat Wunder, wo man an Wunder glaubte, d. h. wo man an s e i n e Wunder glaubte. Wo nicht, da tat er auch kein Wunder. Er wußte, warum nicht, und daß sie ihm nichts helfen würden, weil das Wunder nur da Glauben schafft, wo der Glaube das Wunder schafft. —

Die ganz großen, allerblauesten Wunder haben ihm nachträglich die Berichterstatter zugeschrieben. —

An Kranken hat er offenbar Mirakel begangen. —

Christus glaubte nicht an Wunder. —

Wo Gläubige an seine Wunder waren, tat er Wunder. Er mußte — als Prophet und Messias. — Ohne dies hätte er gar nicht wirken können. —

7

Wir haben besondere Liebe zu den Sündern von keinem Menschen vor ihm und von keinem Menschen nach ihm gehört. —

Christus steht über den Sünden der Moral, ganz so wie über den Sünden der Religion. —

Sünder sind nicht weniger als Alle, das weiß Christus.

Es ist nicht das Richtige mit der moralischen Kritik der Sünden, das zeigt uns Christus: „Richtet nicht." —

Christus vergibt. —

8

Christus ist wahrhaft familienlos auf Erden. —

Man kann sich seine innerliche Einsamkeit nicht einsam genug vorstellen. —

Er war selber Mann und Weib und weder Mann noch Weib. Welcher Mensch ist weder männlichen noch weiblichen Geschlechts? Das Genie! —

Christus überragt mit seinem Selbstbewußtsein auch noch den Buddha um ein Gewaltiges. —

9

Der Prophet Christus ist nur der Mystiker Christus: ein Volkstribun ist Christus nicht gewesen. —

Christus war nichts weniger als ein Gesetzgeber. —

Christus war ganz unpolitisch. —

Rechtslehre, Staatslehre, Politik kann man sich bei Christus so wenig holen wie Religion. —

Er war kein Revolutionär, kein Reformator und kein Sozialist. Er war Anarchist, mystischer Anarchist: „Ich aber sage euch." —

10

Christus würde gegen die Kirche hart sein und härter, als er gegen die Synagoge gewesen ist, und er würde die Ketzer lieben und wegen ihrer Ketzerei sie preisen und erheben; denn alle echte Ketzerei ist aus wahrhaft frommer, treuer, tapferer Seele Aufstand gegen das Heidentum der Kirche. —

Christus ist, ebenso wie gänzlich undogmatisch, so auch ohne jeden Traditionalismus und Ritualismus. —

Christus hat seine Jünger zu keinerlei Frömmigkeiten angehalten. —

Von der ganzen christlichen Religion, deren Stifter er sein soll, hat Christus nachweislich nicht die leiseste Ahnung besessen. —

Es wäre ihm unmöglich gewesen, auch nur ein einziges Dogmatisches zu lehren oder sonstwie irgend Festes; denn er war Geist und sprach nur zum Geiste. —

Ach, Christentum und Christus — ein Buch über Christus muß begreiflicherweise unchristlich sein. Wahrlich, auch unjüdisch. Aber noch unchristlicher als unjüdisch. —

11

Christus hat immer noch am meisten von den Gelehrten zu leiden. —

Die Pharisäer wußten nicht, daß sie in Christus den einzigen Zweig abhauen und vernichten wollten, der vom Judentum blühte. —

Christus ist das letzte Wort des Judentums. —

Christus selber fühlt sich als die Idee des Judentums.

In Christus ist, mit leidenschaftlicher Naturgewalt, der ganze mystische Tiefsinn des Judentums offenbar geworden, im Gegensatz zum Talmud. —

Christus ein Jude?! — Dieser Christus ruiniert ja die ganze Rassentheorie. W i r sind doch die höchste Rasse! —

Christus ist ein Arier, ein Germane, Christus ist ein Westfale, Christus ist ein sächsischer Antisemit! — Mit diesen Sätzen ist „die wissenschaftliche Kritik" so weit gekommen, daß sie als letzte Narrheit, Bosheit und gepfefferte Schikane massenhaft genossen werden kann. —

12

Laß dich kritisieren von Christus, gib ganz dich hin seiner Kritik, aber kritisiere du nicht Christus weg und nicht das Dasein dieses größten kritischen Genies weg und die Möglichkeit seines Daseins, — damit nur ja nichts übrig bleibe als solch Dasein wie deines. —

Du, Christus, bist uns ganz not und ganz unentbehrlich, daß von deinem Selbstbewußtsein, von deinem allmächtigen Ich auch in uns das große Ich erweckt und angeflammt werde. —

Du, Christus, du lebst unter uns, die uralte, die glühneue Wahrheit, du lebendiger Christus; es ist nichts gestorben von dir als dein Leib, du ewig lebendiger Christus.

Christus wollte, daß die Menschen aufhören zu tun, wie sie immer taten gegen den Geist: sie tatens erst recht. Die Menschen haben den Geist geschlagen und gequält, haben ihn ins Grab gelegt. Der Geist liegt nicht im Grabe: er ist auferstanden, er lebt. Dieses finden wir dramatisiert im Matthäusevangelium, dem herzerschütterndsten und erhabensten, dem dramatischsten aller Dramen. —

Drama — nicht erdichtet von Kunst aus dem Ungefähr und nicht Schlacht der Gedanken wie Philosophie, sondern Drama unserer Geschichte, Drama unserer Menschheit, Drama unserer Wirklichkeit, unserer beiden Wirklichkeiten: Geist und Welt — Geist in der Welt, Geist trotz Welt! —

C o n s t a n t i n B r u n n e r

Unser Christus. Berlin, Osterheld und Co. 1921 *).

Amerikanische Reiseeindrücke

1. H e n d e r s o n p r e d i g t !

A r t h u r H e n d e r s o n, Abgeordneter der Arbeiterpartei im Britischen Parlament und ehemaliger Innenminister im Kabinett Macdonald hat auf einer Amerikareise auch Hartford (Connecticut) besucht und mehrere

*) Wir kommen auf das Buch zurück. Es steht noch viel mehr darin. D H

öffentliche Reden gehalten. Es war ebenso erfrischend, diesen hervorragenden Führer der englischen Labor Party und seine Gedankenwelt kennen zu lernen, als es für einen deutschen Beobachter überraschend war, mit ansehen zu können, mit welcher Leidenschaft die offiziellen kirchlichen Kreise für Henderson Partei ergriffen haben.

Allerdings: Arthur Henderson ist eine eigenartige Gestalt. Seit mehr als zwei Jahrzehnten übt er fast jeden Sonntag das Amt eines Laienpredigers in der Wesleyanischen Kirche aus, so daß aktive Kirchlichkeit und politische Arbeit stets nebeneinander hergingen. Das ist natürlich kein Zufall, sondern hängt mit der geistigen Einstellung dieser Menschen (auch der eine Sohn Hendersons ist Parlamentsmitglied) innerlich zusammen.

Hier in Hartford sprach er am Sonntag, 25. Oktober im Hauptgottesdienst der „Ersten Methodisten-Kirche" vor einer vielhundertköpfigen Gemeinde. Die Zeitungen beschrieben nach amerikanischer Art am nächsten Tag auch die äußeren Umstände sehr genau. So las man denn — und die Schilderung trifft zu — folgende Worte in dem Bericht:

„Mr. Henderson saß im Chor neben Dr. Dorchester (dem Geistlichen der Kirche) und nahm am Gottesdienst aktiven Anteil, indem er sowohl die Schriftlesung verlas als auch die Predigt hielt. Während des öffentlichen Gebetes, das Dr. Dorchester sprach, kniete er nieder und verbarg sein Gesicht in den Händen. Trotz starken Regens war die Kirche bei Beginn des Gottesdienstes dicht besetzt."

Die eindrucksvolle Liturgie schloß mit einem jener anpackenden Kampf- und Arbeitslieder, von denen hier jedes Gesangbuch eine ganze Auswahl bietet. Dann trat Henderson an das Pult und las als Text die Worte aus Lukas 4, 18: „Des Herrn Geist ist auf mir, weil er mich gesandt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen ..." Man fühlte, wie aktuell das alte, vertraute Wort im Munde dieses modernen Politikers klang. Sehr schlicht, ohne alles Pathos stellte er die entscheidende Frage: „Ein Prophet des alten Bundes (Jesajas) hat die Ankunft eines solchen Heilandes verheißen ... Jesus sagt hier, er sei der Verheißene ... So ist dies das Programm des Christentums: ‚Heil den Armen, Freiheit den Gefangenen, Gesicht den Blinden ...' Also haben wir die Verantwortung dafür, was wir mit diesen Worten machen. Wie legen wir sie aus?"

Und nun folgte in nüchterner, aber zwingender Logik das Entweder-Oder:

„Sehen wir das alte Evangelium nur an als eine gewaltige Kraft der Erneuerung für das Leben des Einzelmenschen, eine Kraft, die imstande ist, eine innere Umgestaltung hervorzurufen, wodurch die Seele des Menschen in Harmonie mit Gottes Willen gebracht werden kann? — Wenn wir diese Einschränkung des Evangeliums vornehmen, stehen wir nicht auf einmal vor der Frage: welches Recht wir eigentlich haben, die Botschaft Christi auf das individuelle Leben einzuschränken und so den Plänen Gottes mit der Welt Grenzen zu ziehen, indem wir die Anwendung des Evangeliums auf die gesellschaftlichen Probleme verweigern? Dürfen wir das Evangelium beschränken?"

Mit ruhiger Entschlossenheit antwortet er: Nein! und er zeigt, wie die gegenwärtige europäische Krisis dahin drängt, sich um die Anwendung des Evangeliums auf soziale und internationale Fragen zu bemühen. Das Leben der Völker ist beherrscht vom Geiste der Gewalt und des Egoismus, der unverhüllt im Krieg zum Ausbruch kommt. Will die Kirche nicht allen Einfluß verlieern, so muß sie gegen diesen Geist einen anderen Geist ins Feld führen: den konstruktiven Gedanken des Friedens. Sie muß mit unermüdlicher Leidenschaft betonen: Größer als das Ideal der Gewalt ist die Gewalt der Ideale!

Und ebenso muß sie für eine Neuordnung der sozialen Beziehungen im Sinn und Geist Jesu eintreten. „Die Kirche muß zu Felde ziehen gegen alles Übel, ob es moralisch oder sozial oder wirtschaftlich sein mag, weil es den göttlichen Wert menschlichen Daseins hemmt oder sogar zu Grunde richtet." „Das Evangelium ist nicht eine Sache der Sterne, sondern gehört auf die Straßen. ... Das Tagesleben soll christlich werden!"

So gipfelt der Beruf der Kirche darin, daß sie die Botschaft gesellschaftlicher Wiedergeburt ebenso unermüdlich wie das individuelle Heil verkündet.

„Sie muß — was immer daraus folgen mag! — bestehen darauf, daß die Lehre ihres Meisters ebenso verbindlich ist für die Menschen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht, in Handel und Industrie, wie in ihrem persönlichen und häuslichen Leben."

„Jedes System, das die Gesichtszüge der Armen verarmt, und das zu übertriebenem Reichtum auf der einen Seite, zu ausgesprochener, erbarmungsloser, grausamer Armut auf der anderen Seite führt, ist unvereinbar mit dem Vaternamen Gottes, durch den doch die Bruderschaft der Menschen untereinander gefordert ist."

„Beachtet wohl: ich trete nicht ein für irgendein gefühlsduseliges, zimperliches Bemitleiden, sondern für jene Güte, die Jesus in den Menschen zu wecken suchte. Das war aber stets eine solche Güte, welche sie instandsetzen konnte, auf richtige Weise mit ihren Mitmenschen zu leben und ein wahrhaftiges soziales Leben zu führen. Jener Typus von Güte, der freiwillig alles, was ein Mensch geworden ist oder noch werden mag, in den Dienst der Gemeinschaft stellt!"

Die paar Proben mögen genügen. Die Wahrheit dieser Sätze leuchtete, von diesem Manne verkündet, so ein, daß kein Theologe an Überzeugungskraft sich mit dem Laienprediger messen könnte. Ich habe nie das „soziale Evangelium", das Herzstück der gegenwärtigen amerikanischen Theologie, so glaubwürdig predigen gehört, wie von diesem englischen Arbeiterführer. Das war wirklich einmal echter christlicher Sozialismus!

Aber Hendersons Besuch in Hartford gab noch zu einer anderen Erfahrung den Anlaß. Und diese lokale, an sich kleine Episode hat mich noch mehr als Hendersons Erscheinung selbst bewogen, diesen Bericht abzufassen. Ein Gesellschaftsverein (Lions club) hatte ebenfalls Herrn Henderson zu einem Vortrag eingeladen. Doch wurde das Gerücht verbreitet, Henderson sei „radikal". Folge: der bereits bekannt gegebene Vortrag wird rückgängig gemacht! Ein kleiner Skandal, wie er überall vorkommen soll, auch in Deutschland. Aber nun das Besondere, was in Deutschland nicht so ohne Weiteres geschehen würde: die kirchlichen Kreise setzen sich mit einer wahren Leidenschaft für Henderson ein! So oft er in einer Kirche spricht, führt der betreffende Geistliche — im Gottesdienst! — den Redner ein und geißelt die „engherzigen" Menschen, die die Redefreiheit einschränken wollen. Das geschieht jedesmal! Und rasch setzt sich ein anderes Komitee für einen öffentlichen Vortrag Hendersons ein, der am gleichen Abend, an dem der abgesagte Vortrag stattfinden sollte, vor einem ungeheuer starken Publikum in einem kirchlichen Gemeindesaal gehalten worden ist. Der Präsident des theologischen Seminars, dessen Gast ich hier bin, eine geborener Schotte, eine vornehme, überlegene Gestalt, führt den Vorsitz und benutzt auch sonst jede Gelegenheit, um demonstrativ für Henderson einzutreten. Er ist kein Sozialist, so wenig wie andere Geistlichen, die für Henderson eintreten. Aber diese Theologen und Pfarrer kämpfen Schulter an Schulter mit dem Arbeiterführer für das freie Wort eines Jeden, dessen Herz für das Wohl der Gesamtheit schlägt. Eine gewisse eng-

lische Tradition läßt diese Menschen gegen Beschränkungen der Rede besonders heftig reagieren.

Und die Wirkung? Jener Klub hat sich entschuldigt! Unabhängig von privaten Meinungen, sagt der Vorsitzende, ist das allgemeine Gefühl im Klub dieses, daß Henderson hätte gehört werden sollen, nachdem man ihn einmal eingeladen hatte. Eine öffentliche Rehabilitation Hendersons, erzwungen durch die Energie kirchlicher Kreise!

Man mag mir entgegenhalten, das Ganze sei eine rein örtliche, unbedeutende Angelegenheit, die nichts Allgemeines enthielt. Gut, dann hat sie im kleinen Rahmen einer — immerhin 138 000 Einwohner zählenden — Stadt mit Erfolg gezeigt, was es heißt: „Das Evangelium gehört nicht unter die Sterne, sondern auf die Straßen."

Hartford Heinrich Frick (Gießen)

Das Schöpfertum des Kindes und das Problem der Nachahmung

1. Ein „utopischer" Gedanke

Man nimmt es meist als Spaß oder Neigung zu Paradoxen, wenn ich sage, Kunst sei doch dazu da, sich selbst überflüssig zu machen, die Menschen so reif zu machen, so eigenschöpferisch, daß Kunst nicht mehr nötig sei, daß ich als Dichter schaffe, um das Dichten abzuschaffen; wenn ich sage, ein Dichter, Künstler sei keineswegs mehr oder Besseres als etwa ein Handwerker, wenn der nur echt sei und Echtes schaffe, oder als ein Baum, der mit Inbrunst blühe und Frucht trage.

Und doch meine ich dergleichen sehr ernsthaft, es muß nur recht verstanden werden. Welches ist der Sinn, daß ein Künstler „Kunstwerke" schafft? Nur der, Freude ins Dasein zu geben, erstmal sich selbst, d. h. einem Triebe zu gehorchen, der gestalten will, und danach allenfalls zu einem Kreise von Menschen mit der Stimme des Werks zu sprechen. Kunst im Dasein, im Leben, ist ein Symbolon, — wovon? Von etwas Einzelnem? Das der Künstler wäre? Doch kaum! Sondern von einer Allverbundenheit, die im Kunstwerk sich manifestiert. Kunst ist die Bejahung auf die Zweifelsfragen der noch suchenden Einzelnen. Wer sie spricht, ist der Sehnenden und Fragenden Entsprechung und Antwort, sie alle sind nun verbunden im Werk und in der Antwort, die das Werk ist. Aber ist es undenkbar, daß nun immer mehr Einzelne sich erfüllen und über den toten Punkt des Zweifels in sich hinwegkommen und sich selber Antwort werden? Wo und wann es der Fall wäre, da begänne eine neue Ebene und Stufe der Menschheit, wo nicht mehr wären die kolossalen Spannungsverhältnisse und scheinbaren Gegensätzlichkeiten unserer Menschenebene, sondern wo ein mehr gleichmäßiges und darum seligeres Austauschen von Seele zu Seele wäre. Da wäre es dann gewiß nicht mehr nötig, Werke mit Versen, Epik und Dramatik zu lesen, weil ja Jeder in sich reif und erfüllt wäre und schon leisester Hauch oder Liebes- und Freundschaftswort Nahrung und Bestätigung von Seele zu Seele wäre — — Man mag rufen Utopie! Aber die Menschheit hat manche Utopie geträumt, und manche mag noch Wahrheit werden.

Tatsächlich gehört es zum neuen Glauben, daß die Menschheit nicht auseinanderfällt in Auserwählte und Ausgeschlossene, daß nicht nur Viele berufen sind, sondern Alle! Jede Seele trägt in sich, sei es auch nur in der Latenz, die Berufung zum Schöpfertum! Und mag es auch Schicksal oder Gnade sein, ob der Mensch dazu kommt, es zu erfüllen, so ist doch durchaus denkbar, daß immer mehr Menschen es erfüllen und auf weltweiter Ebene einmal alle! Wenn wir das nicht für möglich halten, dann sind wir nicht fromm, und letztlich auch nicht ganz gut.

Was nun den Menschen sehr stark hindert, solchen guten Gedanken nachzuhängen, ist der Hochmut oder auch der Wahnwitz der Literatur und der Literaten, welche das Büchermachen (sie selber meinen: auch das Dichten, aber es handelt sich nicht um Dichtung, nur um Bücher) die das Büchermachen zu einem Gewerbe und Monopol gemacht haben. Von denselben Leuten ist das Malen, Bilden, Musizieren zu einem Gewerbe gemacht worden, während es in Wirklichkeit ein heiliges Amt ist. Weil nun, rein äußerlich betrachtet, das reine Kunstwerk des Dichters sich im selben Gewande bietet wie die Ware des literarischen Gewerbetreibenden, d. h. als Druck auf Papier, so wird eben beides oft miteinander verwechselt, und doch sind beide abgrundtief voneinander getrennt. Bei Malern und Musikern ist es ebenso! Die echten sind die Medien einer heiligen Macht, die andern handeln mit Ware, die äußerlich dem Kunstwerk ähnlich ist! Wer glauben sollte, jedes Buch mit Versen töne die heilige Stimme, der ist noch nicht weit genug gekommen; auch nicht, wer nicht im Leben verborgenes Dichtertum von solchen erhorchte, die nie eine Zeile schrieben. Nur den vag und unscharf Denkenden mag die große Angst überfallen, wenn er sich vorstellen muß, daß einmal jeder Mensch sich schöpferisch erfülle; er kann sich dabei nur denken, dann würde jeder Mensch jährlich eins oder mehrere Bücher dichten und drucken lassen, und die Kinder würden auch noch mittun, und dann würden immer mehr Druckereien, immer mehr Papierfabriken, Buchbindereien, Buchläden entstehen usw., und zuletzt müßten wir verhungern, weil es nur noch Bücherfabrikation, Bilderfabrikation, Musikfabrikation, Instrumentenfabrikation, Literarische Gesellschaften, Musikgesellschaften, Konzerte, Ausstellungen, Bilderhändler usw. usw. in ewiger Wiederholung, Verdoppelung, Kubifizierung geben werde.

Es gibt Schlauberger, die sich die Entwicklung nicht anders denken können, und beiläufig: der große Oswald Spengler gehört im Grunde auch dazu. Man könnte darüber lächeln, aber die Sache hat auch eine ernste Seite; dies Mißverständnis und diese blöde Angst hindern oft, daß der notwendige Schritt des Einzelnen zu sich selbst und in sein Zentrum getan wird. Hat man doch auch z. B. Strindberg mißverstanden und ihm Inkonsequenz vorgeworfen, weil er, der die Literatur verwarf, der den Kulturschwindel verwarf, zugleich Romane und Dramen schrieb! Man übersieht, daß seine Dramen und Romane gar keine Dramen und Romane sind, sondern Erfüllungen seiner selbst, an denen die Andern lernen können sich selber zu erfüllen, daß diese Werke alles Andere sind als Unterhaltung oder Genuß, wie meist die literarischen Werke bewertet werden.

Wir aber glauben an jeder Seele Berufensein, wenn auch einstweilen Schicksal trennt: Mensch vom Menschen und Seelen von sich selber, und nicht zur Eigenerfüllung kommen läßt die Vielen! Nun gut, mag Mancher sagen, ein Traum, ein Paradies; in der Tat sind diese Worte — Worte vom wachsenden Paradies! Es steht aber auch geschrieben, daß das Paradies einmal war — —

2. Vom gewesenen und zukünftigen Paradies. Der Eigenwert jeder Seele

In der Tat, wir hängen zwischen diesen zwei Polen: gewesenem und zukünftigem Paradies; unser eigen ist nur die ewig werdende Gegenwart. Irgendwie aber sind beide Träume, zurück und vorauf, auch große Wahrheit, die nicht gleichbedeutend zu sein braucht mit Wirklichkeit, die aber gleichwohl in unserer Gegenwart — und wir halten nie etwas Andres in Händen als diese unsere Gegenwart — beschlossen sein muß, sei es auch nur keimhaft. Also die Keime des Paradieses liegen durchaus in

unserer Gegenwart; wo sollten sie auch anders sein? Und der eine Pol des Paradiestraumes ist die Kindheit. Nur muß das in einem durchaus neuen Sinn verstanden werden, nicht im verlogenen Sinne älterer oder neuerer Poeterei und Literatur. Ganz unsentimental, ernst, aber auch ehrfürchtig, sachlich erkennend; und auch freudig und voll Staunens wie beim Entdecken einer neuen Goldküste.

Ein alter und noch heute zäh lebendiger Irrtum: man könne dem Geheimnis irgendwelchen Daseins, irgendwelcher Lebenstatsachen nahe kommen mit registrierender oder vergleichender Wissenschaft. Man kann es nur mit schöpferischer Wissenschaft; diese erwächst aus tiefem seelischem Wissen, das im Sichbeschäftigen mit einer Materie allmählich immer genauer, ausgedehnter, vollendeter, subtiler wird. So hat es von Anfangszeiten an ein „Wissen vom Kinde" gegeben, das durch die Jahrtausende immer wieder anklingt, aber sich bis heute noch nicht zu einer umfassenden schöpferischen Wissenschaft vom Kinde ausgewachsen hat; wir hoffen, daß das Wissen vom Kinde sich mehr und mehr Menschen mitteilen wird und daß die Wissenschaft vom Kinde nur auf Grund dieses Wissens um das Kind wachsen wird! In einer Reihe von Werken der neuern Zeit ist es bruchstückartig vorhanden.

Ich sage, dieses Wissen um das Kind (als einer andern Welt, die von unserer Welt getrennt ist und mit der doch ein Verkehr und Austausch möglich ist), haben tiefe Denker, oder tief-reine Religiöse immer wieder gehabt, am tiefsten und darum wohl am wenigsten verstanden Jesus. Was er vom Kind sagt, scheint mir noch am wenigsten begriffen zu sein und am wenigsten erfüllt; aber auch selbst von dem, was Comenius, Rousseau, Pestalozzi, die Romantiker, Jean Paul, Leopold Schefer, Bettina Brentano usw. als Wesentliches vom Kind und im Kind erkannten, auch davon ist noch immer im Allgemeinbewußtsein wenig lebendig. Was da lebendig ist, das ist in wenigen einzelnen Menschen, Eltern und Lehrern: das Bewußtsein von einer Welt in unserer erwachsenen Welt, in welcher das eigentliche Urgeheimnis noch lebendig sei!

Man nehme meine Worte als einen bescheidenen Versuch, aus dem Wissen vom Kinde oder dem Wissen um das Kind zu einer ausgedehnteren Kenntnis vom Kinde zu gelangen. In Wahrheit haben alle die Großen, deren Namen ich andeutete, ein durchaus klares Bild vom Kind gehabt, das ihnen die rechte Einstellung ermöglichte und sie davor bewahrte, so furchtbar blind am Kinde vorbei zu leben und zu handeln, wie es die offizielle Pädagogik meist getan hat. Das Wissen um das Kind, das bei den Großen und Intuitiven vorhanden war, aber auch in jeder Mutter, vielleicht ein wenig unbewußt, aber in Liebe, gut und süß vorhanden ist, kann zur schöpferischen und klaren Erkenntnis oder Wissenschaft vom Kinde werden; aber, darüber sind wir uns klar, nicht auf dem Wege der experimentellen Psychologie! Anderseits haben der klaren Erkenntnis dessen, was das Kindsein ist, am stärksten im Wege gestanden die poetischen, oder, ich will sagen unechten Literaten, die leutselig und herablassend geruhten, über das Kind zu schreiben. Einmal ermangelten sie klarer und tiefer Erkenntnis des Kindes, sodann war ihnen das Kind nur Stoff und Objekt eines möglichst wirksamen, in der Darstellung oft unechten Gedichts, einer Erzählung, die ja nur Lesestoff für unechte Erwachsene sein sollte und auf keinerlei Verpflichtung zum Ernst und zum Ethos beim Erwachsenen hinzielte. Hier setzen wir ein, die wir einerseits die Welt des Kindes in ihrer Einsamkeit und Unberührtheit zeigen wollen, anderseits daraus praktische Verpflichtungen als Ethos gegenüber dem Kind ableiten. Wir sind dabei in der guten Gesellschaft tiefster Denker und Menschenfreunde der Vergangenheit und Gegenwart, wissen aber auch, daß einstweilen noch — abgesehen von einer Schar von Männern und Frauen, einzelnen, über die Erde verstreut — das Wissen vom Kinde noch lange, lange nicht Allgemeingut ist, trotz eines Jahrhunderts intensiver Pädagogisierung des Volkes; wir wissen, daß das Wissen vom geheimen Kinderland zunächst Ethos sein muß und dann erst zur schöpferischen immer ausgedehnteren Wissenschaft werden darf.

Daß in den letzten Jahrzehnten ein Streit um die Frage, ob das Kind ein schöpferisches Wesen sei oder ein „bloß" nachahmendes, aktuell sein konnte, ist nur ein Symptom für die ungeheure Seelblindheit, in der viele Menschen heute leben. Comenius, Pestalozzi, Jean Paul, Schelling usw. würden lächeln, wenn sie bestreiten hörten, daß das Kind ein schöpferisches Wesen sei, und Christus würde gewiß ein Zornwort für solche Menschen haben, die die Tiefe des Christentums nicht erlebt haben können, wenn sie das Schöpferische, d. h. den Eigenwert jeder Seele leugnen. Woher soll denn das Schöpferische im Erwachsenen kommen, wenn es nicht im Kinde vorhanden ist? Man hilft sich, indem man sagt, einzelne Menschen und vielleicht auch einzelne Kinder hätten Schöpferisches in sich; aber das ist ja unorganisches Denken, das die Menschheit in zwei Hälften teilt, Begnadete und Ausgestoßene; es handelt sich nur darum, daß nicht alle gleichermaßen begabt und begnadet sind, der Keim des Schöpfertums liegt in jedem Kind und Menschen.

Nun erhebt sich die Frage, warum diese Erkenntnis nicht allgemein sei. Darauf ist zu antworten, daß in der Tat ein Mensch nur das sehen kann, woran er glaubt, daß für ihn offenbare und für andere Menschen klar zu Tage liegende Tatsachen nicht vorhanden sind, solange er nicht an sie glaubt. Ich kenne Menschen, die selber eine Reihe Kinder haben, aber z. B. das Phänomen einer Kindersprache noch nicht gesehen und erlebt haben; ich habe oft mit solchen Menschen diskutiert, aber solange ihre Seele noch blind ist und sie noch nicht das Sein ihrer Kinder ohne die Brille ihrer Dogmen angeschaut haben, ist jede Diskussion hoffnungslos. Auch der bekannte Professor Wundt gehörte zu diesen im Grunde seelblinden Menschen, er hat die Tatsache der Kindersprache nicht gesehen. Wie das zu erklären sei? Sehr einfach; Welt und Menschheit, mit Einschluß der Kinderwelt, sind eine große „Einheit Allerseelen", welche ein dauerndes Wachsen ist, eine dauernde Gegenwart, in der nun in den Einzelnen ein dauerndes Aufwachsen oder Bewußtwerden ist und zwar unter beständiger Wechselwirkung, aber so, daß die verschiedenen Menschen auf verschiedenen Bewußtseinsstufen leben und wie beispielsweise Farbenblinde von andern Menschen sich unterscheiden oder, mit einem subtilern Beispiel, ein Maler dort Farbunterschiede sieht, wo andere Menschen Farbengleichheit sehen, so können manche Menschen die Kindersprache nicht entdecken, auch wenn sie Kinder in ihrer nächsten Umgebung haben, können überhaupt das Schöpferische des Kindes nicht sehen, auch wenn es in tausend Äußerungen rings um sie her liegt.

3. Das Gesetz des Lebens: Der Mensch gleichzeitig rezeptiv und produktiv

Schöpfertum — Nachahmung: es kommt ganz darauf an, was man dabei denkt, und was man dabei vor Augen hat. Unter Schöpfertum verstehe ich ein eigenes, aus eigenen Kräften, aus eigenen Bedingnissen hervorgehendes Schaffen; ich könnte auch sagen: ein Werden aus eigenem Boden, ein Hervorbringen immer neuer Vielfältigkeiten seiner selbst. Jedes Wesen kann nur schaffen, was es ist — in der Anlage ist; das ist bei der Pflanze so, das ist beim Menschen so, bis herauf zum

komplizierteſten und gewaltigſten Künſtler. Da ſind nur Gradunterſchiede, nicht aber Weſensunterſchiede, nur Unterſchiede des Umfangs und der Bedeutung des Schaffens. Wenn man erſt merkt, daß dieſe Dinge nur ſo angeſehen werden können, und daß es weiter nicht angeht, den Begriff des Schaffens und des Schöpferiſchen auf die Erſcheinungen der Sprache, des Bildwerks, der Muſik zu beſchränken, daß vielmehr das Schöpferiſche ebenſo gut in hundert andern Dingen in die Erſcheinung treten kann und auch in die Erſcheinung tritt, im Spiel ſchon des vorſchulpflichtigen Alters, im Handwerk, im Techniſchen, in jedem Beruf ſogar möglich iſt, dann geht einem auf, daß das Prinzip des Schöpferiſchen nichts Andres iſt als das des Lebens überhaupt; wo Leben iſt, wo Wachstum iſt, da geſtaltetes auch.

Was iſt dies „Es“? Iſt es der Verſtand inner dem Menſchen? Gewiß nicht. Was wir Verſtand nennen, iſt auch nur etwas Wachſendes und Werdendes, das ſich formt; wo Leben iſt und wächſt, da iſt ohne Weiteres Formwille und Geſtaltung und Kraft zur Geſtaltung. Wir brauchen nichts Andres zu tun und können auch nichts Andres tun als erkennen, was Leben iſt und wo es iſt, nämlich dort, wo ein Organismus im Unergründlichen, oder wir können auch ſagen, in der Welt ſteht. In dem Wort „Organismus“ haben wir das, worauf es ankommt, eine Geſchloſſenheit und eine Allverbundenheit. Jeder Organismus iſt einerſeits in ſich geſchloſſen, aber nicht ab geſchloſſen, ſondern mit dem All aufs innigſte verbunden. Das iſt bei Pflanze, Tier und Menſch ſo; es iſt kein grundſätzlicher Unterſchied. Man braucht ſich nur einen Organismus genau vorzuſtellen, in ſeiner Geſchloſſenheit und Weltverbundenheit und Lebensverbundenheit, um zu erkennen, daß ein ſolcher Organismus gar nichts Andres kann als produzieren und geſtalten.

Eine große babyloniſche Sprachverwirrung iſt über die Menſchen hereingebrochen, ſonſt hätten ſie das, was in dieſem Sinn beiſpielsweiſe bei der Pflanze klar vor Aller Augen liegt, auch im Kinde ſehen müſſen! Daß es nicht geſchah, daran ſind die vielen halben und ſchiefen Worte ſchuld, die jahrhundertelang über das Kind geſprochen worden ſind, neben vielen guten Worten über das Kind, die aber überhört worden ſind. Das Kind iſt ein lebendiger, wachſender Organismus, nicht anders als die Pflanze, aber auf anderer Ebene als die Pflanze, und produziert, geſtaltet, formt als wachſender Organismus! Es tut das von allem Anfang an, ebenſoſehr mit unendlicher Mühe wie mit unendlicher Luſt, vom erſten Lebensatem an.

Das ſind Erfahrungstatſachen. Auf ihrem Grunde erſtreben wir eine Umgeſtaltung der Pädagogik. Ob wir das, was das Kind ſchafft, Kunſt nennen, darauf kommt es gar nicht an; daß aber dort, wo das Kind noch in ſich geſchloſſener Organismus iſt, ſeine Formungen und Geſtaltungen echt ſind, das liegt klar am Tag. Laſſen wir den Begriff der Kunſt beiſeite, da er meiſt gebraucht wird in dem engen und einengenden Sinn des Werks einer ſpezifiſchen Begabung, ſei es der Sprachformung, ſei es der Bildformung, ſei es der Tonformung, — aber in dem Begriff der Echtheit haben wir das, worauf es uns ankommt. Daß nicht jedes Kind echt produziere, iſt eine Erſcheinung, die ich hier nur ſtreifen kann; echt produziert nur das unverbildete Kind. Echtheit aber zu erkennen, dazu gehört Sachverſtand, nicht zu verwechſeln mit Gelehrtentum. Sachverſtand wächſt aus langem Umgang mit dem Kind und ſeinem Wachſen und Formen unfehlbar hervor, er iſt eine Erſcheinung, die wir einſtweilen noch ſelten antreffen. Es ſei noch daran erinnert, daß die echte Kinderleiſtung, oder, wie ein Münchener Lehrer es formuliert hat, die „reine Kinderleiſtung“, in den letzten Jahren nicht nur bei einſichtigen Eltern und Lehrern, ſondern auch gerade bei großen Künſtlern größtes Staunen hervorgerufen hat, bei Malern, Bildhauern und Dichtern. Staunen über die Formkraft des Kindes, welche, es ſei deutlich geſagt, nicht erklärt werden kann und auch nicht erklärt werden ſoll, ſondern nur erkannt und anerkannt werden ſoll. ...

Aber, — ja das große „Aber“, das ich aus vielen Munden atmen oder ſtöhnen höre; aber wenn das Kind nur produziert und ſchafft, dann wird es ja nichts lernen, ja, dann muß ſeine Kraft ja einmal aufhören, denn immer nur ausgeben, das kann ja Niemand. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß, wer die ſchöpferiſche oder Eigenkraft des Kindes behauptet, auf dieſen Einwand gefaßt ſein muß und auf ihn antworten muß! Aber das iſt ſehr einfach, denn nichts iſt einleuchtender, als daß mit allem organiſchen Produzieren oder Schaffen ja natürlich ein Aſſimilieren in dauernder Wechſelwirkung ſtehen muß. Ich ſage, es iſt ſelbſtverſtändlich; ein Blick auf wachſende Organismen zeigt es uns klar, ſo klar, daß man ja eigentlich kaum davon zu reden brauchte, denn daß beiſpielsweiſe eine Blume, ein Baum, zum Wachstum, um Blüten zu treiben, Früchte anzuſetzen uſw., Säfte aus dem Boden aufnehmen muß, das wiſſen wir ja. Dieſes Aſſimilieren bei den Organismen bildet mit dem Produzieren, alſo mit dem Geſtalten, Formen, Wachſen jedes Organismuſſes, eine Einheit; es iſt doch ſelbſtverſtändlich, daß wir, um zu tun, zu ſchaffen, eſſen müſſen, daß wir Nahrung aufnehmen müſſen, daß wir auch, um im Geiſtigen zu ſchaffen, etwa als Künſtler, mit der Welt oder dem Leben oder der Natur in Kontakt ſtehen müſſen. Wo irgendwie, durch irgendwelches Medium (nicht nur durch Bücher!), ein Kontakt mit dem All ſeeliſchgeiſtig vorhanden iſt, da findet Aſſimilation ſtatt, und das iſt der Grund, weswegen ein vorſchulpflichtiges Kind, das weder leſen noch ſchreiben kann, das nach Meinung vieler Eltern und Lehrer überhaupt nicht „ſprechen“ kann (!), ſondern nur „lallt“, oder nach der Meinung dieſer Menſchen ſehr unrichtig ſpricht, daß ein ſolches Kind in der ſchönſten Weiſe wächſt, ſeine Seele und ſeinen Geiſt immer mehr ausformt und der Mutter durchweg in dieſem Wachstum und dauernden Produzieren von Worten (die ſehr bald zu Erzählungen werden) von Spielereien und Spielen eine dauernde Freude iſt.

Dieſe Jahre halte man ſich recht deutlich vor Augen, um zu einer Einſtellung in dieſen Dingen zu kommen. Da iſt ja kaum ein „Lernen“ in dieſen Jahren, mehr ein dauerndes Produzieren von kleinen wunderbaren Dingen, die wir unter dem Geſamtbegriff einer dauernden Lebensfreude zuſammen faſſen können; aſſimilieren, aufnehmen, ſich nähren tut das Kind in dieſen Jahren ſozuſagen „aus der Luft“, denn was es „lernt“ — ich ſetze dies Wort in Gänſebeinchen —, das iſt minimal: ein paar Kinderreime, ein paar Liedchen, Gebetchen oder was es ſei, während das Daſein eines ſolchen Kindes, wenn man es nachdenklich anſchaut, den ganzen Tag, von Morgens bis Abends, gedrängt voll Leben iſt, und das heißt: gedrängt voll von einem Sich-ausleben.

4. Einige Beiſpiele. Doppelter Sinn des Wortes Nachahmung

Hier könnte ich mit dieſem Problem ſchließen, da es im reinen Anſchauen aufhört, ein Problem zu ſein; aber ich muß noch einiges dazu ſagen, weil manchmal, aus dem Faktum, daß jeder Organismus aſſimiliert und aſſimilieren muß, und daß jeder Menſch und ſelbſtverſtändlich auch das Kind eſſen muß, körperlich und geiſtig —, weil aus dieſem Faktum abgeleitet wird, das Kind ſei kein ſchöpferiſches Weſen, ſondern „ahme nur nach“. Nachahmung iſt meiſt nur ein Wort. Viele, die es anwenden, denken ſich gar nichts oder nur etwas ſehr Vages.

Undeutliches dabei. In Worten aber kann niemals die Wahrheit liegen, sondern nur in der Tatsächlichkeit, die hinter den Worten anhebt.

Als junge Leute standen wir oft an der Weser, wir hatten gute Werfer unter uns und einige vermochten mit flachen Kieselsteinen ganz über den Fluß zu werfen. Da habe ich, mit Anderen, das auch versucht.

In meiner Heimat standen die Turngeräte auf einem Platz vor der Stadt. Dahin gingen wir oft Nachmittags nach der Schule und turnten da. Einige unter uns konnten schon manches, und da versuchte ich an der Kletterstange, dem Barren usw. das auch, was die Anderen schon konnten.

An einem Sonntagmorgen sah ich zum erstenmale die Zeichnungen, die mein älterer Bruder in der Selekta gezeichnet hatte. Sie machten auf mich einen solchen Eindruck, daß ich beschloß, auch solche Zeichnungen zu machen. Ich zeichnete nach den Vorlagen meines Bruders, und es erschien mir manchmal Einiges beinahe so schön wie von meinem Bruder.

Und eines Tages fing ich an, Verse zu machen, d. h. ich machte Verse, die den Gesangbuchversen und ihrem getragenen Rhythmus ähnlich waren. Auch glaube ich mich zu erinnern, daß starke, fast wörtliche Anlehnungen ans Gesangbuch darin waren.

Alle diese Fälle liegen zweifellos auf dem Gebiet der Nachahmung. Uns interessiert zunächst als wesentlichste Frage: Was war dabei das Wesentliche? Um dies zu wissen, müssen wir jeden einzelnen Fall spalten: 1. in den Anreiz für mich, etwas zu tun; 2. in dies Tun selbst. Nun gibt es Psychologen — soll man sie Psychologen von gestern oder vorgestern nennen? — die da sagen: die Tatsache, daß zu einem Tun ein anderes anreizte, sei Beweis, daß das zeitlich zweite Tun nicht original sei. Ist das ein bündiger Schluß? Niemals. Es offenbart nur ein flüchtiges Hinsehen. Es ist hier nicht einmal das Wesentliche, daß ein Tun zu einem anderen Tun anreizte, sondern wir müssen das Tun selber, die zweite Leistung genau ins Auge fassen, und zwar erst psychologisch den Ablauf des Tuns und danach das Ergebnis, die vorliegende Leistung. Und da finden wir: Was einer tut, die Leistung der Muskeln, des Hirns, des Herzens, des Geistes, das ist das Wesentliche. Einstweilen bedeutet dagegen die Frage, wie er zu diesem Tun komme, wenig. Es mag manchem merkwürdig klingen: letzten Endes entscheidet das, was einer leistet. Entscheidet die Leistung, so muß man allerdings das Organ für die Ausspürung von Leistungen haben. Unsichtbare Leistungen, Dinge, die sozusagen „unter Tag" geschehen, Leistungen des Nichtgekonnten und Nichtvollendeten nötigen uns unter Umständen größte Hochachtung ab.

Also, im Tun lebt der Mensch. Es wäre somit die Frage, wieweit die Tatsache, daß irgendwelche Leistungen eines Andern, die mich zu neuem Tun anreizten, für meine Leistung von Bedeutung wäre, oder anders: wie weit und wie sehr das Wesenhafte der ersten Leistung, die mich anreizte, in meiner neuen drin wäre oder sein könnte. Und da erkennen wir nun: daß die Ähnlichkeit mancher Leistungen, von denen die eine die anreizende war und die andere die neue Leistung, — daß die Ähnlichkeit zu dem Dogma von der Nachahmung verführt hat und auch dazu verführt, das Prinzip der Nachahmung als ausreichende Erklärung des seelischen Wachstums anzunehmen.

Kann aber generell geschlossen werden aus der Ähnlichkeit, daß die erste Leistung in der zweiten stecke? Wenn das der Fall wäre, müßte ich sagen: es liege hier ein solches Mysterium vor, daß schlechterdings keine ausreichende Erklärung damit gegeben wäre.

Denn, wie eines vorhandenen Werks Wesenhaftes, einer Gedichtzeile, einer Prosazeile, einer Zeichnung auch ein Stilprinzip, ein Wesentliches in einem andern Werk sein könne, dessen Urheber ein ganz anderer Mensch ist — wie kann das sein? Ich wiederhole, dies wäre für mich größtes Mysterium, während sich Andere damit begnügen, es als eine Erklärung zu nehmen.

5. Es gibt Nachahmung bei erwachsenen Menschen und bei Tieren

Der vorsichtige Beobachter wird sich hüten, aus der Ähnlichkeit zweier Erscheinungen schon ohne Weiteres auf Nachahmung zu schließen. Wenn Abhängigkeit vorhanden, dann muß sie gleichwohl noch genau ins Auge gefaßt werden, um sie in all ihren Bedingungen zu verstehen. Kein Mensch wird behaupten, daß bei einem Baum die oben sitzenden Blätter die mehr unten sitzenden Blätter nachgeahmt hätten, ihre Form, Zahnrandung usw. Nicht nur, daß zu jedem Blatt ein besonderer Saftstrom führt, wir werden auch bei genauerem Hinsehn finden, daß letzten Endes kein Blatt ganz dem andern gleicht. Wenn zwei Mädchen sich ganz gleich kleiden würden, können sie dabei in ihrem Wesen zwei ganz grundverschiedene Menschen sein. Wir müßten also darauf achten, ob nicht einerseits Leistungen, die andern ähneln, bei genauerm Hinsehn große Abweichungen aufweisen, und ob anderseits — und in diesem Sinn gibt es freilich „Nachahmung" — die Ähnlichkeit nicht etwas sei, das mit dem Wesenhaften der Erscheinung nichts zu tun hat.

Die Fakten und Erscheinungen, die unter dem Wort — ein Begriff ist es ja meist gar nicht — unter dem Wort „Nachahmung" zusammengefaßt zu werden pflegen, sind etwas sehr Verschiedenartiges, und sind vor allem beim Kinde und beim Erwachsenen nicht dasselbe. Es kann z. B. ein Dichter durch eines andern Dichters Frühlingslied angeregt sein, sein Frühlingslied zu dichten: dann braucht sein Lied durchaus nicht Nachahmung zu sein, es kann ganz und gar echt sein; es kommt darauf an, wieviel eigenes Fühlen, Leben und eigene Sprache in ihm ist; es kann auch anders sein, es kann eine unechte Leistung sein. In diesem Sinn hat der Erwachsene die Möglichkeit (oder ich will sagen, viele Erwachsene haben sie, nicht alle), sein eigenes Sein umzubiegen oder zu negieren oder, nicht er selber, sondern unecht zu sein. — In diesem Sinn gibt es beim Erwachsenen Nachahmung, die ist aber etwas sehr Schlimmes und bedingt Unechtheit. Es könnte noch sein, daß solche Nachahmung subtil würde, zu einer ganz klugen, fast akrobatischen Fähigkeit, was auch vorkommt.

Es gibt unter den modernen Malern Erscheinungen, die dahin gehören. Sie haben eine frappierende Fähigkeit, den Stil vergangener oder zeitgenössischer Künstler so nachzubilden, daß ihr Werk das weniger geübte Auge, manchmal auch das schon geübte Auge wesensecht anmutet. Wo das geschieht, da wird eine an sich ganz klare Lebenstatsache, also die Nachahmung, schon wieder Mysterium, also Gegenstand besonderer Forschung und Erforschung. Wir haben auch unter den Tieren Nachahmergenies, unter den Vögeln besonders, aber auch sonst, die über eine ungeheure Beherrschung von Mitteln verfügen, die wir freilich einstweilen nicht erklären können.

Damit haben wir das Wort, das hier eignet: Beherrschung von Mitteln ist das Stigma aller der Erscheinungen, die wir als Nachahmung beim Erwachsenen kennen. Diese Beherrschung von Mitteln setzt ein ziemliches hohes Maß von Bewußtheit voraus; ohne Bewußtheit ist ein Nachahmen in dem Sinn nicht möglich!

6. Aber nicht bei Kindern

Das Kind nun, als ein Wesen, dessen Bewußtsein langsam wächst, hat Mittel zunächst gar nicht an der Hand; hier ist ein ganz großer Unterschied zwischen Nachahmen

bei Erwachsenen und bei Kindern. Es kommt mal vor, daß Kinder Ihresgleichen oder Erwachsene nachäffen. Da blitzt etwas auf, ein erstes sporadisches momentanes Bewußtwerden, da fühlt das Kind momentan die Möglichkeit eines Mittels des Ausdrucks in seiner Hand, in seinem Mund; man hüte sich, solche Dinge, die das Kind von sich aus nur spielend und spontan und momentan macht, zu forzieren und das Kind vorzeitig auf solche Beherrschung von Mitteln aufmerksam zu machen. Das Kind, da es nicht in der „Zeit" lebt, sondern in dauernder Gegenwart, in dauernder Allverbundenheit, hat noch keine Kluft zwischen sich und der Vergangenheit, auch nicht zwischen sich und der Umwelt, welche Kluft oder Spannung erst beim Erwachsenen vorhanden sein muß, um ihn auf den wahnschaffenen Weg einer entweder unechten oder raffinierten Nachahmung zu bringen. Das Kind hat zunächst gar keine Möglichkeit dazu. Die Möglichkeit dazu wird im Laufe einer sehr verkünstelten Erziehung im Laufe langer Jahre geschaffen; in den ersten Jahren, bis zum sechsten, manchmal auch achten oder zehnten Jahr, ist sie gar nicht denkbar. Wo das Kind nachzuahmen scheint, ist eigenes Produzieren nach voraufgegangenem Anreiz durch Anhören oder Anschauen von Leistungen Anderer, seien es Kinder oder Erwachsene. Wenn darüber hinaus mancher geneigt wäre, von Nachahmen bei Gelegenheit von Auswendiglernen oder bei Gelegenheit von Erlernung bestimmter Dinge zu sprechen, so will ich sagen, daß es sich da um Fertigkeiten, Techniken handelt und daß auch da wiederum, wie beispielsweise im Turnen, wieder Eigenleistungen vorliegen, die nur als solche erkannt werden müssen. Das Wachstum des Kindes, sein geistiger Fortschritt, seine Persönlichkeit, sind am allerbesten in Hut, wenn es lange Jahre, so lange als irgend möglich, in dieser seelischen Lage erhalten wird, daß es produziert, immer produziert, immer in einem möglichst natürlichen, niemals gezwängten, gedrängten, gewaltsam zurecht gebogenen Umgang mit Umwelt, Menschen und Kosmos steht. Das Hinstreben zum Gesamtunterricht, das Bestreben, das Lesenlernen, die „Stoff-Fächer" in ein höheres Alter zu verlegen, bewegen sich in dieser Richtung.

7. Folgerungen

Ziehen wir die Folgerungen!

Allerdings sind weniger die Schuleinrichtungen zu ändern, als die Einstellung der Erziehungs- und Unterrichtsberechtigten. Es ist das Merkwürdige, daß bis zum sechsten Jahr in der Entwicklung des Kindes sich meist alles organisch und richtig vollzieht, das Kind dauernd ausdrucksfreudig bleibt und dauernd produziert, und dann der große Bruch eintritt, den man nicht erklären kann, weil man ihn nicht erklären *will*. Er ist nämlich sehr schnell und einfach erklärt. Die Einstellung zum Kinde, die bei den Eltern bis zum sechsten Jahr durchweg richtig ist, wird eine andere; bei den Lehrern, aber auch meist bei den Eltern. Die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, lernen schweigen, verlieren die Lust zum Produzieren, weil nicht auf das, was sie möchten, eingegangen wird, und schon ist das Urteil fertig, das Kind halte nicht, was es versprochen habe, es sei doch nicht so begabt, als es geschienen habe. Und hier beginnt dann einerseits das Einschlafen mancher Begabungen, wie anderseits das Aufwachen oder das Wecken von Fähigkeiten im Kinde, die ich geradezu widernatürlich nennen möchte, nämlich daß viele Kinder lernen, sich an den falsch eingestellten Erwachsenen *anzupassen*, und auch das bewußte Nachahmen langsam lernen. Das ist dann in den oberen Klassen der Volksschule so, auch auf den höheren Schulen, etwa vom zwölften Jahr an. (Ein genaues Alter zu sagen ist unmöglich, es variiert sehr stark.) Bis dahin gilt, was ich schon sagte, Kinder haben weder sprachlich noch zeichnerisch eine Beherrschung von Mitteln, als die wir die wirkliche Nachahmung definiert haben, und so bleibt ihnen zunächst gar nichts Andres übrig, als eigenschöpferisch zu sein, bis sie langsam unter dem Einfluß falsch eingestellter Erwachsener nachahmen lernen, in dem Sinn, den ich gekennzeichnet habe, entweder unecht oder raffiniert.

Wir wollen nun aber auch den Glauben an die Nachahmung und die Meinung, daß es gut und richtig sei, wenn das Kind nachahme, *verstehen*. So schlimm uns die Meinung erscheint, sie kommt aus dem Wunsch und Willen, dem Kinde zu helfen und ihm nahe zu sein. Das Eigenschöpferische setzt Einsamkeit und Fähigkeit zum Einsamsein voraus; das weiß nicht nur jeder Künstler, sondern jeder Mensch, der bestrebt ist, er selbst, d. h. ein Eigenwesen zu sein. Da müssen wir nun auch die Einsamkeit des Menschen in ihrer Doppelheit verstehen. Sie ist einmal etwas Schmerzhaftes und Tragisches, zum andern aber auch das eigentlich Schöpferische, worin der Mensch wächst. Wie ich in meinen „Christuslegenden" dargelegt habe, ist das Kind einsam, und wir, die wir als Menschen gelten, die mit dem Kinde „Kult treiben", die angeblich zu viel in seine Sphäre eindringen, wir sind in Wirklichkeit diejenigen, die dem Kinde seine Einsamkeit und damit seine Möglichkeit organischen Wachsens erhalten wollen. Die schöpferische Einsamkeit, im Gegensatz zur tragischen Einsamkeit (in welcher der Mensch, vereinzelt, die Zusammenhänge mit Welt und Menschen nicht hat) — die schöpferische Einsamkeit, aus welcher alles Tun und Werk geboren wird, ist im Grunde etwas Süßes, wenn auch etwas Ernstes. Die Kinder haben sie, ohne es zu wissen, der erwachende und später bewußt werdende Selbstmensch hat sie und weiß sie. In meinem Buche „Die Religion des Kindes" habe ich diese Dinge dargelegt *). Was das Kind ist und tut, das ist es und tut es aus seinem Wesenskern und Wesensgrund heraus; wir stehn wie von fern, aber im Mitgefühl und in Liebe, reden zu ihm und sind um es; es ist zwischen ihm und uns ein Miteinanderleben: — ob das Gemeinsamkeit ist, das wage ich nicht zu entscheiden; es ist auch gleich, wie man es nennt, wenn es nur so ist, daß nichts auf das Kind gelegt wird und von ihm verlangt wird, was ihm nicht gemäß ist. Was wir tun können und sollen, ist, eine Atmosphäre der Freude, der Menschlichkeit um das Kind legen, darin es wächst. Und es wird darin wachsen. „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen", sagt Jean Paul, sagt es gerade im Hinblick auf das Kind. Und Bettina Brentano schreibt an die Günderode: „Ach, wenn die Kinder nicht innerlich eine Welt hätten, wo wollten sie sich hinretten vor dem Sündenunverstand, der bald den keimenden Wiesenteppich überschwemmt!"

Das Bestreben des Kindes geht dahin, echt zu sein und echt zu bleiben; es wird aber oft Nachahmung von ihm gefordert, zu früh und in falscher Weise; dadurch wird es auf den unechten Weg gebracht; Schöpferisches und Eigenwesen sind nie unecht.

Warum solches in einer „Christlichen Welt" steht? Die Antwort darauf könnte ich aus meinen Legendenbüchern entnehmen; aber da müßte ich dann doch sehr ausführlich zitieren; ich knüpfe an an die Bemerkung, daß diese Dinge *Ethos* in den Einzelnen werden müssen, bevor sie Tat, Wirklichkeit und *Leben* werden. Aber ich glaube, wer sich hineinversenkt, erkennt bald schon, wie alle diese Fragen im Tiefsten mit dem Religiösen verknüpft sind. Denn wo diese Dinge im Leben wirklich werden, da wird nicht nur Christi Wort von den Kindern und dem Himmelreich verstanden, da wird der Erwachsene auch bald

*) Vgl. *Karl Röttger*, Die Religion des Kindes. München, Georg Müller. 3, geb. 5 M. D H

schon selber einen Gewinn spüren: — wie er reicher wird, selber zunimmt an Echtheit — wie er nicht nur dem Geheimnis des Kindes nahe kommt, sondern auch dem Geheimnis alles Wachsens und Werdens überhaupt — — —

Düsseldorf Karl Röttger

Ernst Kreidolf

Es war in Bern an einem trüben Wintertag spät im November: Schlickerwetter, Schmutz, zergehender Schnee. Ich hatte am Abend vorher eine Vorlesung im Groß-Ratssaal gehalten und saß nun in der großen Buchhandlung meiner Gastfreunde und stöberte in den Büchern. Da legte man mir zwei Mappen vor: Bergblumen von Ernst Kreidolf. Ich schlage sie auf und das düstere Ladengewölbe wird hell, die Decke hebt sich. Es leuchtet vor mir blauer Enzian auf schwarzem Grund. Geheimnisvoll wirkt das satte Blau auf dem dunkeln Hintergrund, und ich schaue in den Kelch der Blume wie in das Auge eines lebenden Geschöpfs. Nie habe ich so fromm gemalte Blumen gesehen, wie ein Gebet muten sie an. Eine solche Treue und Demut in der Wiedergabe, und Ehrfurcht vor dem Geschaffenen, und zugleich ein solches Erfassen des tiefsten Wesens der Blume, des ewigen Gedankens, der in ihr Gestalt gewonnen hat, habe ich noch nicht getroffen. Man muß bis Dürer zurückgehen, um eine ähnliche geistige Haltung der Natur gegenüber zu finden. Jeder Botaniker findet seine Wissenschaft in dem Abbild. Aber wie viel mehr als nur das gibt Kreidolf!

Ich blättere weiter und komme zu einer narzissenblütigen Anemone. Das samtene Weiß tritt weich und seidig aus dem schwarzen Nichts. Die Blume steht darin, Unschuld atmend, eine Offenbarung Gottes. Man kann sich nicht trennen von ihr und beginnt eine heimliche Zwiesprache mit dem anbetungswürdigen Geschöpf.

Und sie ziehen an mir vorüber, die leuchtenden Kinder der Berge. Ich sitze glückselig versunken vor den Blättern, und alle Sorgen und Häßlichkeiten des Lebens verblassen vor einem bunter Ackeleiblatt. Ich gehe jeder Blätterbiegung nach, forsche in jedem Kelch, aus dem mich die fromme Blumenseele anblickt. Ich vergesse Ort und Zeit, mein Geist gleitet aus der Menschenform in die Blumenform hinüber. Ich bin Enzian auf kurzgrasiger Alpenwiese verwurzelt, vom Strahl der Sonne im Herzen berührt, aus dem das tiefe Blau in die zarte Glocke quillt. Ich bin die weiße Sterndolde, am Sumpfrand aufgeschossen und von den Wassern der Tiefe gespeist. Als Felsenaurikel habe ich in reineren Lüften den ganzen Sonnenball in mich getrunken, daß ich nun selber leuchte wie ein Sönnlein und der ganze trübe Wintertag in der Fremde vom Glanz der kleinen Blume verschlungen wird.

„Gefällt Ihnen der Kreidolf?" fragt da eine Männerstimme, und ich stürze, stürze — von Alpengipfeln und sonnigen Matten, kopfüber, kopfunter bis in die Buchhandlung in Bern, wo ich fassungslos erwache und irgend etwas Dummes stammele. „Nehmen Sie die Mappe mit zur Erinnerung an Bern." Ich bin glückselig und reich wie ein Kind an Weihnachten.

So lernte ich Kreidolf kennen und lieben — Liebe auf den ersten Blick. Und dann ging ich auch den andern Werken des Künstlers nach, soweit sie in Buchform und für mich erreichbar waren. Es tauchte in der Erinnerung aus der Vergangenheit ein Buch meiner Kinder auf, voll Humor und grotesker Abenteuerlichkeit, vor dem sich die Allerkleinsten ein bischen gruselten, das sie aber immer wieder in ihren Bann zog: „Die Wiesenzwerge". Eine ganz neue Welt entsteht dem Kind, fremdartig und doch so mit der Wirklichkeit verschwistert, daß es willig mitgeht und überlegt, ob es wohl auch auf so einem Heupferd reiten könnte. Bei dem Gastmahl, wo jeder Zwerg an einer einzigen Preißelbeere lutscht, gibt es jedesmal ein Jubelgeschrei, mit der ausbrechenden Erkenntnis gewürzt, wie sehr die Zwerglein, die doch Menschengestalt tragen, von den wirklichen Menschen sich scheiden.

Noch einige Kinderbilderbücher sind mir bekannt geworden: „Alte Kinderreime" und „Fitzebutze", die von starker Eigenart zeugen und von den Kindern geliebt werden, aber der eigentliche Kreidolf blickt erst heimlich aus buntem Beiwerk heraus: aus einer köstlichen Pusteblume, einem drolligen Haselnußkinderreigen, oder einer Maikäferküche. Denn nicht nur die Blumenwelt ist das Reich Kreidolfs, ihr gesellen sich Käfer und Schmetterlinge und was da um die Blumen herumflattert und schmarotzt und zu ihrem Leben gehört, wie der Boden, in dem sie wurzeln. So hat er uns in einem seiner schönsten Bücher von den Sommervögeln erzählt. Eine sanfte Melancholie beschlich mich, als ich dieses Buch aus den Händen legte. Diese vermenschlichten Schmetterlinge, denen der bunte Samtmantel so feierlich von den Schultern herabfließt, flüstern dem Feinhörigen von dem schmerzlichen Geheimnis der Verwandlung und der Vergänglichkeit, und das Wissen darum macht dem Menschen eine leise Bangigkeit. All das lustige Kleinleben in dem Buch: das Wirtshaus im Walde, der Raupengarten, das Wettrennen, die Aufforderung zum Tanze, und am meisten die Fahrt des Trauermantels tragen diesen Untergrund einer leisen Schwermut, der sich in der „Auferstehung" zu einem keimenden Hoffen löst. Da sprengt ein Nachtpfauenauge die Puppe und wird von der wartenden Gefährtin selig empfangen. „Und sie flogen zusammen hoch in die linden Abendlüfte, hinaus auf die Blumenwiesen, in die duftenden Gärten, in die dunkeln Wälder, über Ströme und Seen nach fernen Bergen, wohin ihnen kein Auge folgen konnte ..." Kreidolf schreibt sich nämlich meistens den Text selbst zu seinen Büchern, nur Fitzebutze hat die Reime von Paula und Richard Dehmel, und „Blumenritornelle" hat Verse von dem Schweizer Dichter Adolf Frey, der ein Landsmann Kreidolfs ist.

Vier Bücher: „Blumenmärchen", „Der Gartentraum", „Alpenblumenmärchen" und „Blumenritornelle" sind echte Kreidolfs. „Blumenmärchen" tastet erst, ist auch primitiver in der Technik; das Blumenkleid und die Menschenform tragende Blumenseele sind noch nicht ganz so innig verschmolzen wie im Gartentraum. Aber es birgt schon sehr köstliche Stücke, wie den sonnigen Schlüsselblumengarten und das schaurige „Die Diebe". Süß ist Kreidolf nämlich gar nicht trotz des „poetischen" Stoffs. Seine Gesichter sind nicht eigentlich schön, oft herb, oder humoristisch, ländlich derb oder charaktervoll, jedenfalls gar nicht landläufig. Auf dem Titelblatt der Blumenritornelle wiegt sich da so ein Blumenelfchen auf einem Ackeleistiel .Das zarte Gestältchen sitzt so unbekümmert da und gleichgültig gegen die Menschen, denen es doch ähnlich ist. Und man fühlt, daß man es kein bißchen kennt in seiner Art, daß man gar nicht weiß, was es fühlt und denkt, daß es ein ganz fremdes Wesen ist. „Ich sitze hier auf meiner Blume und schaukele; ob du zusiehst oder nicht, ist mir einerlei, ich will dir nicht gefallen. Ich will dich nicht kennen, du kannst mich nicht kennen, denn deine Finger sind plump und deine Gedanken zerreißen das Allerfeinste. Ich bin aber das Allerfeinste — eine Blumenseele. Gott kennt mich. ..." So meint man es zu hören.

So sind alle diese Blumengeschöpfe. Es sind Menschengestalten, die alle Attribute der Blume an der Kleidung tragen, aber es sind keine Menschenseelen sondern Blumenseelen. Dies empfindet man, außer bei den Blumenritornellen sehr stark im „Gartentraum". Großartig ist hier zum Beispiel der Christusdorn in Passiflora charakterisiert, in dessen holzigem Gesicht sich Verzweifelung malt.

„Als Dornenkrone mußten seine Spitzen
Das Haupt des lieben Heilands ritzen."

Oder wie prachtvoll ist die falsche Schafgarbe mit ihrer gemachten unheimlichen Freundlichkeit, und daneben das etwas dümmliche Hirtentäschchen, das von ihr überredet werden soll. Oder die roten Kindergesichtchen der Pfingstrosenknospen mit ihren grünen Häubchen. Auch sie sind keine Menschen, sondern Blumenkinder, die von Sonne und Kraft der Erde leben und von den Wassern des Himmels gespeist werden.

Technisch am vollendetsten wiedergegeben sind, außer den beiden Bergblumenmappen die „Alpenblumenmärchen"; die Wiedergabe bewahrt fast ganz den Reiz des Originals. Hier ist auch die Verschmelzung von Blumenkleid und Menschenleib vollkommen und die Blumenseele blickt geheimnisvoll und fremd aus vertrauter Form. Es faßt einen beinah ein Schauer vor einem Lebendigen, das sich nicht mitteilen kann und das sich doch nicht erraten läßt, das man nur ahnungsvoll lieben kann. An Farbenpracht, Glut und Kraft übertreffen die Alpenblumenmärchen ihre Vorgänger dadurch, daß auch der Landschaft das gleiche Gewicht zuerkannt wird wie den Gestalten, wodurch eine größere Tiefe und Eindringlichkeit der Bilder entsteht.

Von dem Menschen Kreidolf weiß ich fast nichts, aber aus seinen Bildern lese ich manches heraus. Beim Schreiben dieser Zeilen wollte mir öfters das Wörtlein fromm aus der Feder fließen. Ein Mensch, der so in die Natur hinein dringt, sich so demütig zu ihr verhält, so treu, liebend und ehrfurchtsvoll bei aller Freiheit, und der so tief in das Wesen dieser Geschöpfe hineinfühlt, den darf man wohl fromm nennen, in einem höheren und weiteren Sinn, als der Sprachgebrauch ihn sonst anwendet. Und wenn man von einem Künstler nichts weiter weiß als dieses, so weiß man eigentlich genug.

Jugenheim a. d. B. Helene Christaller

Der Friede

Deutschlands weltpolitische Zukunft. Von Paul Göhre. Berlin-Grunewald, Kurt Vowinkel 1925. 176 S. 4, geb. 6 M.

Der Sieg. Von Alfred Fabre-Luce. Übersetzt von Lina Frender. Frankfurter Sozietätsdruckerei 1925. 519 S. 10 M.

Der Friede. Von Francesco Nitti. Übertragen von Berthold Fenigstein. Ebenda 1925. 195 S. 4.50 M.

Das Werk Francesco Nittis. Von Vincenzo Nitti. Übertragen von Berthold Fenigstein. Ebenda 1925. 192 S. 4 M.

Die Überschrift, die Nitti seinem Buch gegeben hat, könnte man auch über die Bücher von Göhre und Fabre-Luce schreiben. Es ist höchst interessant, diese drei Bücher nebeneinander zu lesen, das des Deutschen, des Franzosen und des Italieners.

*) Kreidolfs Bücher sind im Schaffsteinschen Verlag in Köln und im Rotapfelverlag Erlenbach-Zürich erschienen. Sie bewegen sich in der Preislage von 5—8.40 M.

Alle drei Männer nahmen in ihrem Vaterlande bevorzugte Stellungen ein: Göhre als Staatssekretär, Fabre-Luce als Gesandter in London, Nitti als Ministerpräsident. Jeder von ihnen ist Patriot. Mit glühender Begeisterung verkündet Göhre seine Weltaufgabe für Deutschland: wenn die Sozialdemokratie solche Männer hat, wie braucht man dann erst darauf zu warten, daß sie national werden sollte?! Nitti, dessen erste drei Bücher in Deutschland so viel Anerkennung gefunden haben, schreibt hier doch, daß er Frankreich liebe und ebensowenig jetzt wie vor dem Kriege ein Freund der Deutschen sei, er schreibe als Italiener und Europäer. Fabre-Luce schreibt durchaus als Franzose. Sie eint, daß sie Patrioten, aber keine Nationalisten sind. Sie sind Einzelne, aber vielleicht ist es das geistige Europa, das durch sie spricht.

In Nitti tritt uns ein Mann entgegen, den sein Vaterland verkennt und schmäht, obwohl er um es große Verdienste hat, und der darum im Auslande leben muß. Das Buch seines Sohnes Vincenzo über sein Lebenswerk ist eine Rechtfertigungsschrift der Politik des Vaters; bei allen dem Sohne verzeihlichen Übertreibungen gewinnt man doch den unmittelbaren Eindruck von einem klugen und aufrechten Manne, der, wenn er auch hier schreibt um die Arbeiter zu gewinnen, nachdem die Staatsmänner ihn nicht gehört haben, doch niemals die erkannte Wahrheit im Geringsten preiszugeben gewillt ist. Das Buch ist schnell hingeworfen, mit glänzender Diktion aber ohne straffe Gedankenführung, mit manchen Wiederholungen, mehr ein Programm als eine Abhandlung, eine Anklageschrift gegen den Versailler Frieden und seine Durchführung, gegen die Verletzung der Verträge auf allen Seiten vor, während und nach dem Kriege. Nitti verlangt das Aufhören der Kriegsbegeisterung, unverhüllte Darstellung der Wahrheit, Abstand nehmen von allen Bündnissen, die nur „einen hinausgeschobenen Krieg bedeuten", Erneuerung des Völkerbundes, den man nicht abschaffen kann, der ein Organ zur Revision undurchführbarer Verträge werden kann, schließlich die „Vereinigten Staaten von Europa", anfangend mit wirtschaftlichen Vereinigungen und einer Zollunion. „Entweder versteht sich Europa oder es geht zu Grunde."

Eine viel engere Aufgabe hat sich der Franzose gestellt. In zwei großen Kapiteln untersucht Fabre-Luce mit großer Sorgfalt unter Benutzung alles zugänglichen Materials: „wie der Krieg entstand", und spricht er über den „verfehlten Frieden". Das Buch ist eine Anklageschrift gegen die Heuchelei der Diplomaten und die Poincarésche Gewaltpolitik, die mit unerbittlich scharfer Logik, wie sie den Franzosen kennzeichnet, die Nebel zerreißt, die sich um die Tatsachen gebildet haben und einer Verständigung zwischen Siegern und Besiegten das Wort redet. Wahrlich nicht um der blauen Augen der Deutschen willen. Der Versailler Vertrag soll durchgeführt werden — freilich nicht, wie es bisher geschah: „das altmodische System der Gewalt ist heute nicht mehr durchführbar" — sondern „in Rückkehr zum interalliierten Geist von Versailles und unseren Kriegszielen von 1918", zu den Ideen Wilsons, zu dem „Glauben, für den die Kämpfer in den Schützengräben fielen". „Die Botschaft der Toten ist, daß das Blutbad nie wiederkehren soll. Nicht der Geschichte, sondern ihrem Herzen nach gingen sie in den Krieg gegen den Krieg; von uns hängt es ab, ob sie den Krieg trotzdem vernichtet haben." Das ist wunderschön gesagt. Aber widerlegt der Verfasser sich nicht selbst, wenn er den Versailler Vertrag aufrecht erhalten will und doch den zwingenden Nachweis dabei führt, daß von einer Alleinschuld Deutschlands nicht die Rede sein kann? „In der unerbittlichen Folgerung der Geschichte bestimmen die Ereignisse einander, ohne daß es möglich wäre, einer Partei alle Fehler zuzuschreiben." Deutschlands Friedenswille wird voll anerkannt, daneben der Kriegswille Poincarés und Iswolskis überzeugend nachgewiesen. Aber „ohne ein Versagen des friedlichen Geistes beim Feinde waren die kriegerischen Kräfte in jedem Lande ohnmächtig". Dies Versagen findet er bei Deutschland in der vor allem durch die Ziellosigkeit Wilhelms II. verursachten Anarchie in der deutschen Diplomatie. Mit dieser Feststellung wird aber dem Versailler Frieden seine Grundlage, die Behauptung von der alleinigen Schuld Deutschlands, entzogen. Trotzdem bleibt der starke Eindruck, daß mit einem solchen Franzosen die Verständigung möglich, ja daß mit einem Frankreich, das sein Interesse an dem Aufschwung Deutschlands so klar ausspricht, selbst ein Bündnis nicht außerhalb der Möglichkeit liegt. Nitti weist mit Recht auf die vielen Unwahrscheinlichkeiten hin, die im Laufe der Geschichte Wirklichkeiten geworden sind, Fabre-Luce auf die deutsche Art, die viel weniger hartnäckig in ihren Antipathieen sei, als die französische. Seitdem diese Bücher geschrieben wurden, haben wir in Locarno doch gewiß den ersten Schritt in dieser Richtung erlebt.

Göhre hat mit echt deutschem systematischem Trieb für die Lösung des Konflikts einen Unterbau zu geben versucht. Er will eine „Stabilisierung des Glaubens an eine neue Zukunft unseres Volkes". Weltrevolution, Revanchekrieg, Wiederherstellung der alten Weltgeltung sind unmöglich; der Pazifismus ist zwar „ein politisches Ideal von größter Bedeutung", aber er ruht auf Ohnmacht, und „Politik und Macht sind identische Begriffe". Das Ziel muß die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa" sein. Deutschland kann nicht mehr für sich allein Weltgeltung erringen, nur in Gemeinschaft mit Anderen; aber als das Herz Europas wird es hier eine neue Bedeutung erlangen. Auf dies große Ziel muß alle deutsche Politik eingestellt werden. Das fordert freilich ein Abbauen des Hasses, eine große Tat der Selbstüberwindung, aber das müßte für uns die erhabenste Rache sein. Es ist dazu die Ausführung eines „unverbrüchlichen Weltgesetzes". Denn die Welt teilt sich in große Lebensräume. Das sind Nordamerika, Südamerika, das britische Weltreich, Rußland, Südostasien (China und Indien), Südafrika: nur das kontinentale Europa, zu dem Nordafrika gehört, ist noch nicht vereinigt und muß es nach geopolitischen und ethischen Gesichtspunkten werden. Hier muß nun freilich scharfer Widerspruch erhoben werden. Es ist geradezu unverständlich, wie Göhre in unserer Zeit des Weltverkehrs mit seinen modernen Mitteln Meere, Gebirge und Wüsten als Trennungslinien bezeichnen kann, ganz abgesehen davon, daß hier noch dazu ganz willkürlich verfahren wird und die Einzelausführung keiner Prüfung standhält. Noch dazu glaubt Göhre an den Zerfall des britischen Weltreichs, wodurch die ganze Theorie durchlöchert wird. Die Welt wird vor unseren sehenden Augen eine Einheit. Wer sich diese Tatsache nicht verhehlt, muß dem Pazifismus eine größere Bedeutung auch für die praktische Politik beimessen, als Göhre will. Nittis „Vereinigte Staaten von Europa" schließen darum auch England und Rußland mit ein; über den Widerspruch Englands und Amerikas, gegen die sich doch das Bündnis Kontinentaleuropas im Göhreschen Sinne wenden müßte (England soll ja der Völkerbund aus den Händen gewunden werden), geht der Verfasser doch recht leicht hinweg. Uns scheint, daß gerade die Mitwirkung dieser beiden Mächte für die ersehnte Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland ganz unentbehrlich ist.

Glücklicherweise hängt die These Göhres nicht von seiner Begründung ab. Der zwingende Beweggrund für die Vereinigung Europas liegt einfach darin, daß bei der jetzigen Zertrennung alle miteinander zu Grunde gehen, daß nur durch eine Zusammenfassung aller Kräfte die Welt von der Katastrophe wieder genesen kann; und hier gebührt dem Völkerbunde allerdings eine größere Bedeutung, als Göhre sie ihm zugestehen will. Das Ziel kann aber nur in Etappen erreicht werden. Darin hat Göhre Recht, und hierin stimmt Nitti mit ihm überein, daß wirtschaftliches Zusammenarbeiten das Nächste und Notwendigste ist. In der Aufzeigung der Wege dazu liegt die Bedeutung des Göhreschen Buchs. Er nennt hier nacheinander Produktionskartell, Handelsverträge, Zollverein, gemeinsamen wirtschaftlichen Generalstab, gemeinsame Verkehrs- und Sozialpolitik, europäische Zentralbank, Abrüstung, gemeinsame Außenpolitik, kontinental-europäisches Parlament, festen Staatenbund: wobei die drei letztgenannten wohl sicher durch die Ereignisse überholt werden würden.

Alle diese Dinge sind auch bei Göhre programmatisch genannt; er verzichtet auf Angaben über ihre technische Durchführung, das will er den Sachverständigen überlassen. Hierin unterscheidet sich sein Buch ganz stark von Naumanns „Mitteleuropa", wo mit der größten Sorgfalt ein Schritt nach dem andern getan und alle Auswirkungen der vorgeschlagenen Veränderungen erwogen wurden. Aber dann hätte freilich Göhre bei diesem Gegenstand nicht ein Buch von 175 Seiten, sondern eine ganze Bibliothek schreiben müssen.

Göhres Schrift ist wie die Nittis ein Ruf zur Besinnung. Es wird noch vieler Bemühungen bedürfen, um nur einige kleine Schritte auf diesem Wege zu tun. Aber wenn das Buch dazu helfen könnte, die Atmosphäre zu reinigen und an die Stelle der Leidenschaft die nüchterne Überlegung der klaren Vernunft zu setzen, dann würde es nicht vergeblich geschrieben sein.

Jeßnitz (Anhalt) Ewald Stier

Vom Katholizismus der Gegenwart

Es ist schwer, nach vierteljährlicher Pause die regelmäßige Berichterstattung über den Katholizismus wieder aufzunehmen. Wo soll man anfangen? Was auswählen? In einer Zeit, in der gerade auch auf katholischer Seite viele Geschehnisse nicht nur der Festhaltung, sondern auch der psychologischen und konfessionskundlichen Beleuchtung bedürften. Und viel Raum soll man auch nicht wegnehmen! Versuchen wir es diesmal, um den Stoff zu meistern, mit einer kurzen, das Wesentliche skizzierenden Übersicht.

Anzufangen ist mit der Kurie. Das Heilige Jahr, nach der heißen Zeit mit einer neuen Serie von Pilgerzügen neu aufgelebt, nähert sich seinem Ende.

Schon werden die Backsteine mit der Aufschrift R.F.S.P. (Rev. Fabrica S. Pietro) auf der einen Seite, und A. Jubilaei MCMXXV auf der andern Seite hergestellt, und zur Spendung von marmornen Mauersteinen mit Spendeninschrift aufgefordert. Damit soll am heiligen Abend die Schließung der „heiligen Pforte" begonnen werden. Aber auch nachher werden für das Jahr 1926 besondere Gnaden anläßlich der 700jährigen Jubelfeier des Todes des heiligen Franz an der Grabesstätte des seraphischen Heiligen in Assisi und in Rom zu holen sein.

Immer wieder bewundernswert ist die persönliche Beteiligung des Papstes, der regelmäßig die Rompilger empfängt und je mit einer Ansprache (bei den Deutschen immer in ihrer Sprache) auszeichnet. Besonders bemerkenswert sind die Empfänge der katholischen Studentenverbände aus Deutschland: Der C. V. (Cartellverband der katholischen deutschen farbentragenden Studentenverbindungen) war am 2. Oktober, der K. V. (Kartellverband der

katholischen deutschen schwarzen Studentenverbindungen) war am 9. Oktober, die Unitas (Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenverbindungen) war am 4. Oktober in Audienz vorgeladen. Diese Rombesuche von Studenten und „Alten Herren" blieben nicht ohne unangenehmen Nachklang: römische Korrespondenten katholischer Blätter in Deutschland klagten nachher, daß Kommersstimmung und Pilgerstimmung nicht gut miteinander sich reimen.

Vorher war Mitte September ein Internationaler Katholischer Jugendkongreß in Rom. In einem Empfang der katholischen Pfadfinder sprach der Papst über den Sport und über die Bedeutung des Geistes für die körperliche Kultur.

Später (in der Woche vom 22. bis 27. Oktober) tagte in Rom der Kongreß des Internationalen Katholischen Frauenverbandes, unter Protektion des Kardinals Merry del Val, mit zahlreichen Ansprachen von verschiedenen Prinzessinnen und Comtessen; auch hierbei natürlich mehrere Empfänge vor dem Papste, der über verschiedene Seiten der Frauenfrage sprach.

Vom 24. bis 26. November ist noch ein Kongreß gegen das in Italien so beliebte Fluchen zu erwarten.

In der Woche vom 8. bis 14. November wurde das 16. Zentenar des Konzils von Nicäa in Rom gefeiert. Das alte byzantinische Christusbild aus der Kapelle Sancta Sanctorum wurde nach päpstlicher Vorschrift „in einem Zug von Automobilen" auf den Papstaltar nach St. Peter geschafft und blieb vom 14. bis 18. November zur Verehrung ausgestellt. Im Petersdom selbst war im Zentrum ein Altar mit Bilderwand und Seitentischen für den orientalischen Ritus errichtet. In Gegenwart des Papstes wurde am 15. November das Pontifikalamt nach der Liturgie des Chrysostomus von sieben Bischöfen, zwölf Archimandriten und Priestern aus sämtlichen der Union zugehörigen orientalischen Riten dargebracht. Der Höhepunkt war auch hier das Credo (Nicaeno-Constantinopolitanum), vom Papste lateinisch (mit filioque) rezitiert, während es zugleich vom Chor griechisch (ohne filioque) gesungen wurde — die Parallele zu Uppsala, wo der Patriarch von Alexandrien in seiner Sprache das Glaubensbekenntnis vor einer ausgewählten Versammlung der abendländischen Christenheit betete.

In der ersten Adventswoche werden keinerlei Pilgerzüge empfangen und keine Audienzen erteilt werden, da der Papst mit seinem gesamten Hofstaate acht Tage lang geistliche Exerzitien machen wird. Die Exerzitien werden von Jesuitenpatres geleitet werden.

*

In der Außenpolitik der Kurie ist bemerkenswert, daß gegenüber Jugoslawien die langwierigen Konkordatsverhandlungen zu neuer Stockung gekommen sind. Wegen des Hausrechts im Hieronymuskolleg für Heranbildung des slawischen Klerus kam es zu einem Konflikt zwischen der südslawischen Regierung und der Kurie. Der über dem Hufeiertag mit der Tschechoslowakei ausgebrochene Konflikt ist noch nicht entspannt. Die Lage ist verschärft durch die Gegensätze zwischen den katholischen Slowaken und den der Kurie treugebliebenen Tschechen. Die Bischöfe haben einen Hirtenbrief gegen den immer mehr überhandnehmenden Hussitismus erlassen (s. Sp. 814), der den Slowaken, aber weniger den Tschechen gefallen hat. Dazu kam es nach den neuesten Nachrichten (16. November) zu einer Spaltung innerhalb der tschechischen katholischen Volkspartei. Zwischen Benesch, dem tschechischen Außenminister und dem päpstlichen Organ des „Osservatore Romano" geht das Duell weiter. Benesch droht, wenn nötig, den Kampf mit der Kurie durchführen zu wollen, wie das schwächere Staaten, wie z. B. Argentinien, Chile und andere, bereits mit Erfolg getan hätten.

Die holländische Kammer hat (10. November) auf Antrag der „christlich-historischen" Partei, welche dabei die Rechtskoalition mit der „katholischen Staatspartei" sprengte, die Aufhebung der niederländischen Gesandtschaft bei der Kurie beschlossen.

Die Beziehungen der kurialen Politik gegenüber der faschistischen Regierung in Italien sind trotz des allen Katholiken sympathischen Vorgehens Mussolinis gegen die Freimaurerlogen in Italien noch nicht viel weiter gediehen. Das italienische Reformprojekt der kirchlichen Gesetzgebung (Sp. 813, 478, 235) ist in der „Civilta Catholica" einer vernichtenden Kritik unterzogen worden. Mussolini sucht der Kirche auch weiterhin entgegenzukommen, soweit er kann. Die Anerkennung der seit 1870 ausgesprochenen päpstlichen Adelstitel wird unter starker Ermäßigung der Gebühren vom Staate genehmigt. Der seit 1860 säkularisierte Sacro Convento in Assisi, das alte Klostergebäude, ist vom Staat den Franziskanern geschenkweise überlassen, falls sie für anderweitige Unterkunft des dort untergebrachten Waisenhauses für Lehrersöhne sorgten. Doch die vorsichtige Zurückhaltung auf kurialer Seite gegenüber dem faschistischen Staat wird gekennzeichnet durch das neuerliche Verbot, daß in Zukunft kein italienischer Geistlicher (bis zum Kardinal aufwärts) mit Regierungsbehörden ohne Genehmigung des päpstlichen Staatssekretariats Beziehungen anknüpfen dürfe. Ein Blatt „Parte Guelfia", das faschistische Ideen in Verbindung mit dem Katholizismus unter der Jugend verbreiten wollte, mußte unter dem Druck der Nichtbilligung der Kurie sein Erscheinen einstellen. Bei der neuesten Unterdrückung der oppositionellen Presse in Italien wurden auch die Blätter der katholischen Volkspartei betroffen. „Il Popolo", das alte Organ von Don Sturzo, mußte sein Erscheinen einstellen. Der „Corriere della Sera" in Mailand mußte mit vollständigem Redaktionswechsel usw. sich gänzlich umstellen.

Durch alle Blätter ging die Nachricht, daß die Kurie eine Anleihe bei drei amerikanischen Großbanken aufgenommen habe. Das Geld wurde namentlich zum Ankauf der Irrenanstalt hinter dem Vatikan (zunächst den Privatgemächern des Papstes) verwendet, worin die Propaganda und das nordamerikanische Kolleg untergebracht werden sollen. Gegenwärtig wird der Lateranpalast umgebaut zur Aufnahme des wissenschaftlichen Teils der Missionsausstellung. Es soll ein „Weltreligionsmuseum" aus diesen Anfängen gemacht werden. Die bisher dort untergebrachten Antikensammlungen werden in geeigneten Räumen des Vatikans Aufstellung finden.

*

In Frankreich geht der schleichende Kulturkampf (la persécution sournoise) weiter. Mit Mühe hat der girondistische Abgeordnete Abbé Bergey erreicht, daß den in Marokko kämpfenden Truppen Feldgeistliche beigegeben wurden. Die Fédération nationale catholique, unter Führung des Generals de Castelnau, veranstaltete in Rodez, einem Bischofssitz im Departement Aveyron, eine Massenversammlung (Ende September), zu der auf Befehl des Ministers der öffentlichen Arbeiten die schon bereitgestellten Extrazüge in letzter Stunde verweigert wurden. — Die belgischen Bischöfe haben unter Kardinal Merciers Führung einen Hirtenbrief erlassen, worin sie unter prinzipieller Verwerfung des Sozialismus und nach stärkerer Ablehnung des an allem sozialen Unglück schuldigen Liberalismus dennoch die durch die neuen Kammerwahlen notwendig gewordene Koalition der katholischen Partei mit der Sozialdemokratie gutheißen.

Beim Bombardement von Damaskus durch die Franzosen ist der melchitische (d. h. uniert-syrische) Patriarch von Antiochien, Msgr. Joseph Cadi, umgekommen, dessen Vater im Jahre 1860 bei dem Massaker der Mohammedaner in Damaskus gegen die Christen getötet worden war.

In Litauen ist ein katholischer Priester, Msgr. Dr. Miechs Reinys, Außenminister geworden, und hat mit der Kurie wieder Beziehungen angeknüpft. Der päpstliche Nuntius (s. Sp. 332 u. 381) ist nach Riga zurückgekehrt, wo er gemeinsam für Lettland, Esthland und Litauen die Geschäfte führt.

Der orthodoxe Archimandrit von Wilna, Philipp Morozow, ist zum Katholizismus des slawischen Ritus übergetreten.

*

Von großen internationalen Kongressen ist noch erwähnenswert die Tagung der Pax Romana, der zu einem internationalen Verband zusammengeschlossenen katholischen Studentenverbände in Bologna (5. bis 8. September), wo Prälat Seipel, der Altbundeskanzler von Österreich, eine Rede über die christliche Friedensidee gehalten hat.

Der internationale Katholikenkongreß in Oxford hat am 14. August unter dem Namen der Confoederatio Internationalis Catholica (C.I.C.) eine Organisation begründet mit ausführlichen Statuten, einem ständigen Komitee, einem Sekretariat (Sitz in Rom), einem Ehrenrat (aus den kirchlichen Oberbehörden aller Länder), regelmäßigen Versammlungen usw. (Die Statuten in „Augsburger Postzeitung" 210.)

In Luzern tagte vom 16. bis 19. September 1925 der dritte Kongreß der christlichen Gewerkschaftsinternationale, vom Reichsarbeitsminister Dr. Brauns mit einer Ansprache begrüßt und vorzugsweise von Katholiken beschickt.

In Brüssel wurde vom 21. bis 25. September unter Anwesenheit des Kardinals Mercier von Mecheln und des Erzbischofs Szeptycki von Lemberg eine Studienwoche zur Wiedervereinigung der christlichen Kirchen abgehalten, wobei eine Reihe von Vorträgen über die verschiedenen Möglichkeiten der Gewinnung der orthodoxen Russen und der Anglikaner zum katholischen Glauben gehalten wurden.

*

Der Deutsche Katholikentag fand dies Jahr während des Konzils von Stockholm in Stuttgart statt (23. bis 25. August). Er ist mit der üblichen Fülle von Reden ohne Zwischenfall verlaufen. Auf ihm ist eine Resolution angenommen worden, welche um Beschleunigung des Seligpreisungsverfahrens der Katharina Emmerich den Papst bittet. Die mit der Angelegenheit befaßte kuriale Kongregation hat beschlossen, von den durch den Bericht Brentanos fragwürdigen Visionen abzusehen, und nur das vorbildliche Dulderleben der „Leidensbraut" zum Ausgangspunkt des Prozesses zu machen.

Der Friedensbund deutscher Katholiken hat seine zweite Tagung vom 18. bis 22. August in Beuron abgehalten und dabei Resolutionen über die Stellung des Klerus zur katholischen Friedensbewegung und über die Erziehung der Jugend zum christlichen Pazifismus angenommen.

Die wichtigste Angelegenheit des deutschen Katholizismus im vergangenen Sommer war der Streit innerhalb seiner politischen Vertretung, der Zwist im Zentrum. Längst im Geheimen sich vorbereitend, allein deutlich gemacht durch den Austritt des früheren Reichskanzlers Dr. Wirth aus der Reichstagsfraktion (Anfang September), ist er vorerst auf dem Casseler Parteitag (16. und 17. November) einigermaßen beigelegt worden. Zu Grund

liegt eine Disharmonie im Wesen des Zentrums, über die in anderem Zusammenhang ausführlich gesprochen werden soll.

Anfang November ist ein Verband katholischer Taubstummer in Deutschland begründet worden. Man wundert sich, daß die kirchliche Versorgung der Taubstummen in der katholischen Presse als „ein Neuland der Charitas" bezeichnet wird, während auf evangelischer Seite diese Arbeit schon seit mehreren Jahrzehnten in Angriff genommen ist.

*

Die Innsbrucker Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes, wie üblich allzu reich besetzt, hat eine Reihe kritischer Nachworte über sich ergehen lassen müssen, die darauf gestimmt sind, daß die Tagungen in die Breite, aber nicht in die Tiefe gehen. Auch hierauf muß man noch einmal zurückkommen.

Auf einer katholischen Missionstagung in Münster (Mitte September) ist von dem kritischen Missionsfachmann Prof. D. Schmidlin in Münster das Wort von einer Hypertrophie der Missionsklöster in der Heimat und von unberechtigten Monopolbestrebungen des Xaveriusvereins ausgesprochen und später gegen Angriffe auch verteidigt worden. (Das Neue Ufer, Kulturelle Beilagen der „Germania" 44.)

Unter einzelnen Gruppen jüngerer katholischer Akademiker in Deutschland regt sich ein Streben zur Teilnahme am Waffenleben der „nationalen" Studentenschaft. Nicht nur die Alten Herren jener Verbindungen haben sich dagegen gewandt, sondern auch eine Anzahl deutscher und österreichischer Bischöfe haben zum Ausdruck gebracht, daß alle studentischen Mensuren und Duelle, gleichviel ob sie mit der Gefahr lebensgefährlicher Verwundung verbunden sind oder nicht, unter Exkommunikation verboten sind.

*

Vom interkonfessionellen Kampfgebiet sind zwei Nachrichten bemerkenswert. Die Brandenburgische Provinzialsynode hat nach Darlegungen des Vorsitzenden des Evangelischen Bundes eine Ansprache an die evangelischen Gemeinden der Mark Brandenburg beschlossen, deren Fassung keineswegs glücklich war. Der Ausdruck, daß der Papst „ganze Heere von Nonnen bereitstellt", hat ein Echo der Abwehr selbst in der liberalen (z. B. „Voss. Ztg.") und in der sozialdemokratischen Presse gefunden und ein Eintreten für die katholischen Krankenschwestern in breitester Öffentlichkeit veranlaßt. Zugleich hat der Altreichskanzler D. Michaelis jene Synode zu einer politischen Rechtfertigung seiner Behandlung des päpstlichen Friedensversuchs vom Sommer 1917 mißbraucht. Auch daraus ist eine umfangreiche, von dem Ritter Friedrich von Lama geschickt geführte Pressefehde entstanden, die nach Ankündigungen von Lamas zu einem Beleidigungsprozeß führen wird.

In der Debatte über den Kultusetat des preußischen Landtags (3. November) gab der Kultusminister Dr. Becker Zahlen über seine angebliche Bevorzugung von Katholiken innerhalb seines Ministeriums. Danach sind es unter sieben leitenden Beamten ein Katholik; unter 28 Ministerialräten 7 Katholiken; unter 114 mittleren Beamten 7 Katholiken; unter 39 Hilfsarbeitern 8 Katholiken.

Im Prozeßbericht der „Vossischen Zeitung" über den Fall der Gräfin Bothmer heißt es anläßlich der Zeugenaussage der drei katholischen Kleriker: „Kapitel 2. Die katholischen Geistlichen. Prächtige Herren, klug und fein und ohne jegliches Pathos; von den beiden älteren der eine ein glatter, höflicher Weltmann und Diplomat, der andere fast bäuerlich derb, aber ein wundervolles, vom Leben gemeißeltes Gesicht, unendlich erfahren, sehr gütig. Und dann der junge, schöne Kaplan — fast wie aus einem Roman geschnitten, und sogar aus einem ganz guten: die Gräfin setzt sich zurecht."

*

Die Judizierung des Prof. D. Wittig in Breslau (s. Sp. 763) hat größtes Aufsehen und mannigfaches Ärgernis in den jungkatholischen, unbewußt dem Modernismus nahestehenden Kreisen zur Folge gehabt. Von Prof. D. Behn in Würzburg ist seine Rektoratsrede „Wege zum Monotheismus" (1913) und seine Schrift „Die biblische und babylonische Gottesidee" (1913) verurteilt, offenbar weil in beiden Publikationen die allmähliche Entwicklung der israelitischen Religion vom Henotheismus zur prophetischen Höchststufe des Monotheismus in religionsgeschichtlicher, sehr vorsichtig abgrenzender Vergleichung des babylonischen Stoffs durchgeführt wird. Obwohl hier die deutsche Wissenschaft viel fundamentaler getroffen ist, hat diese Judizierung viel weniger Aufsehen erregt.

Von den Aachener Festtagen ist den Lesern der CW schon berichtet worden (Sp. 1010); allerdings anders, als ich es getan hätte (vgl. Sp. 525 f. 667). Es hat sich also in der Tat ein Kardinal Schulte und ein Abt Dr. Ildefons Herwegen bereit finden lassen, die „Windeln des Heilands" dem Volke zu zeigen. Mit welcher Salvierung ihres Gewissens, mag dort nachgelesen werden. Dabei wird es kaum einen Priester in Deutschland geben, der einem nicht unter vier Augen gesteht, daß dies ein Unfug sei.

Marburg Heinrich Hermelink

Der Dichter spricht

Joseph Wittig, Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo. Kempten, Kösel & Pustet, 1925. Zwei Bände. 14 M. (Vgl. Nr. 33/34 Sp. 760)

Immer habe ich mir gewünscht, das einmal zu erleben, wie im Orient ein Märchenerzähler irgendwo auf dem Brunnenrand sitzt und fabuliert und wie das Volk sich um ihn schart und schweigend zuhört. Die Mädchen lassen ihre Krüge stehen, die Männer nehmen die Lasten von der Schulter, sie vergessen Arbeit und Heimweg, vor Aller Augen versinkt die gewohnte Welt, und eine andere, buntere Wirklichkeit blüht auf unter dem Zauberstab des Einen, der spricht.

Nun erleben wir es, wie mitten unter uns ein Dichter am Wegrand sitzt und Geschichten erzählt von Jesus und seinem Leben auf dieser Erde. Ihr Mühseligen und Beladenen, stellt eure Tragkörbe ab, legt eure gelehrten Werke aus der Hand, seht nicht auf die Uhr, ob eure Zeit es erlaubt. Setzt euch hin und hört zu!

Der Dichter erzählt die Geschichten, wie sie sich auf den Fluren Galiläas zugetragen haben. Ach nein, glaubt doch nicht, daß er sie umgießt, ausschmückt, ändert, Erklärungen dazwischen fügt oder gar etwas wegläßt. So unbescheiden ist er nicht. Er weiß wohl, daß Niemand sie schöner erzählen kann, als sie im Neuen Testament stehen, geschaut mit dem Malerauge des Lukas, der alles in Freskenart sieht und nachzeichnet; daß Keiner die Macht des Worts so meistert, wie der Johannesevangelist. — Unser Dichter spricht Wort für Wort ihnen nach; zwar fehlt seiner Sprache der Lutherklang, aber es ist reines, klares, lebendiges Deutsch. Und unvermerkt gehen die Geschichten weiter. Die Fäden spinnen sich zwischen Jerusalem und Breslau und zwischen Nazareth und Neusorge, der Kinderheimat des Erzählers, denn „in der Einsamkeit und Sehnsucht führt ein ganz kurzer Weg nach dem Heiligen Lande, wo Jesus ging". Er machte keinen Unterschied zwischen dem historischen Leben Jesu vor 2000 Jahren und dem Leben, das der Auferstandene in jedem getauften Kinde führt. Eins geht ins Andere über. Sein Gestaltgewinnen im Leben eines Dichters und Priesters unserer Tage, sein Leiden, Versuchtwerden, Sterben und Auferstehen gestern und heute und in Ewigkeit, — das ist der Inhalt dieser Geschichten.

Wie soll ich es euch aber klarmachen, daß es sich hier wirklich ums Erzählen handelt, nicht ums Schreiben, Drucken und Lesen? Ich denke etwa an das Kapitel von Maria und Martha. Da schaut der Dichter in der Mutterküche nach, ob seine große Schwester Martha nun wohl gekränkt ist über den Verweis des Herrn, am Ende gar nimmer lachen mag, — aber siehe, sie steht ruhig am Herd und weiß, daß sie auch da Gottes Willen tut; — ja, wenn ich daran zurückdenke, so höre ich ganz deutlich den Klang der Stimme, die das alles berichtet. Oft muß man mitten im Zuhören in der Miene des Erzählers forschen, ob er nun Ernst macht oder Spaß. Um seinen Mund spielen tausend Lichter des Humors, des Spottes, der Freude, — ein Glück, daß durch die Brillengläser die Augen warm und liebevoll blicken und daß immer ein heller Ernst darinsteht, wenn man so sagen darf. Obwohl er feststellt: „Ich will dies Lachen nicht verhängen, etwa weil Andere, wenn sie von Religion reden oder hören, gleich ein ernstes Gesicht machen, als hätten sie eine Tasse Wermut getrunken oder eine Vorladung zum Termin bekommen. ... Die göttliche Wahrheit ist wie das Antlitz der Sonne am Sonntagmorgen."

Übrigens manchmal kriegt er selber einen Schrecken über die kühnen Dinge, die er erzählt, und schlägt sich auf den Mund. Nicht, wenn er etwa ein Dorf beim Abendbeten schildert: „es war, als ob ganz Bielendorf eine einzige große Wohnstube wäre und Gottvater säße am Kachelofen und schaute zu." Das ist ihm das Natürlichste von der Welt, daß das Heilige auch in einem sehr irdischen Bauernhaus, im ungewaschenen Büblein Gestalt gewinne. „Schade, daß ihr es immer nur leuchtend, unendlich brav und fromm sehen wollt, wie vom Theaterfriseur zurechtgemacht, schade, ihr würdet sonst das Heilige öfters sehen, sogar in Hosen und Hemdsärmeln!" — Die Worte, bei denen der Hörer ihm ein wenig am Ärmel zupfen möchte und zur Vorsicht mahnen, die beziehen sich meistens auf die Kirche. Wie schwer fällt es ihm, in ihr den Wiederkommenden zu sehen! „O Petrus, ruft er einmal aus, wem Gott ein Amt gibt, dem gibt der Teufel auch gleich die Lust, es zu mißbrauchen! Aber man muß es recht verstehen: der Heilige Geist wird noch über dich kommen." Oder er schildert die Nachfolger Petri: „Auch die Stäbe wurden immer schöner und die alten Sandalen des Petrus wurden allmählich in der Reihe zu ganz feinen, brokatnen Seidenpantoffeln."

Seht, da muß man schnell hinter die Brillengläser in die Dichteraugen hereinschauen, um hinter dem Spott den Schmerz zu spüren. ... Übrigens, die Brille bezeugt den Gelehrten. Denn der Dichter ist doch, wenn er nicht grad am Wegrand sitzt und Geschichten erzählt, daheim in Breslau ein ausgelernter Kirchenhistoriker und katholischer Theologe. Es ist ein Gotteswunder, daß er dabei ein kindliches Dichterherz behalten konnte. Freilich hat sich dies Wunder schon öfters zugetragen, auch einmal in Wittenberg. ... Aber erstaunlich bleibt es doch, und die Ganz-Erwachsenen, die Fertigen und Fadengraden nehmen Anstoß daran. Oder sie machen es ihm zum Vorwurf, daß er den Schleier lüftet von manchem ganz per-

sönlichen Geheimnis des Wachsens und Reifens in seiner menschlichen und priesterlichen Entwicklung. Aber muß nicht jeder Dichter den fremden Blicken sein eigenes Herz preisgeben?

Sie ärgern sich an ihm, — das wiederholt sich ja immer wieder; es gehört wohl dazu. Was für ein Strafgericht bedeutet das aber für die langen Regale voll Erbauungsliteratur, an denen sich noch nie Jemand geärgert hat!

Aber glaubt nur nicht, daß der Dichter kein frommer Katholik sei oder etwa gar übertreten wolle. Er liebt seine Kirche bis in ihre Mängel und Schwächen hinein. Freilich nimmt sie eben jetzt argen Anstoß an ihm. Man mag es nicht glauben, daß sie ihren Kindern verbieten will, seinen Geschichten zu lauschen. Muß sich denn alles immer wiederholen? Verbrennt sie heute die Bücher, wie ehemals die Menschen, um sie hundert Jahre später heilig zu sprechen?

Laßt uns lieber schweigen, keinen „Fall" daraus machen, keine Verteidigungsrede halten. Wir sagten ja gleich: der Dichter spricht, nicht der Dogmatiker, nicht der Kirchenrechtler, nicht der Gelehrte. Mit einem Dichter aber kann man nicht streiten. Man soll ihm nur still und andächtig zuhören. Wenn ihr diskutieren wollt, so tut es mit dem Italiener Papini, der, den Griechen ein Grieche, mit den übergescheiten, psychologisch, analytisch, systematisch Gebildeten unserer Tage, sie alle überbietend, scharfsinnig und angriffslustig sich herumschlägt *).

Aber hier ist einer, der imstand ist „durch die vom Leben buntbemalte Scheibe hindurch Bethanien und Maria und Martha, Lazarus und Jesus zu sehen; die Strahlen zu bemerken, die aus dem unzugänglichen Lichte kommen, in dem der Vater der Lichter wohnt". — Man spricht so viel von der Notwendigkeit der Volksmission. Gibt es eine wirksamere Art, als die, sich mitten ins tägliche Gewühl der Straße zu setzen und von Jesus zu erzählen, so frisch und neu, als ob die Geschichten zum erstenmal erklängen? Das kann nur ein Dichter lehren. Das laßt uns dankbar von ihm lernen.

Elly Heuß-Knapp

Nikolai Leskov

Der große russische Schriftsteller Nikolai Leskov (1831 bis 1895) erfreut sich nicht unverdient immer größerer Beachtung in den literarisch und geistesgeschichtlich interessierten Kreisen Deutschlands, dank einer Reihe von vorzüglichen Übersetzungen **). Leskov ist der große Offenbarer der russischen Volksseele in der Mannigfaltigkeit ihrer Lebensgewohnheiten, ihrer Sitten und Bräuche. Er hat ein starkes Interesse am Charaktervollen, an dem, was eine Volksschicht, eine Volksgruppe besonders kennzeichnet, an dem Absonderlichen und doch Typischen zugleich; er ist Sittenschilderer der verschiedensten Stände, unendlich wichtig für das Studium der russischen Kultur und Sittengeschichte, noch mehr für die Erforschung der russischen Seele. Dabei gräbt er aber recht tief, und hinter den absonderlichen, charakteristischen, sittengeschichtlich so recht interessanten, manchmal so amüsanten, so köstlichen äußeren Formen des Lebens, eines Lebens, das unendlich bunt, und eigenartig, so wirklichkeitsgesättigt, so farbenreich in den Werken Leskovs an uns vorüberfließt, hinter diesen so bunten, so ergreifend lebendigen Bildern tun sich plötzlich ganz unerwartete Tiefen auf der religiösen Seele des russischen Volkes.

Der Russe ist häufig unstet und unruhig — ein Wanderer auf Erden, wie uns so einer in dieser kleinen russischen Odyssee vorgeführt wird — dem „Verzauberten Wanderer", einer der farbengesättigsten, köstlichsten Erzählungen Leskovs, von einer innigsten Volkstümlichkeit durchströmt (wie es die besten Werke Leskovs übrigens immer sind). Diesem unsteten Wandern und Suchen kommt als ein gewisser Halt dieser russischen Seele zu Hilfe das Feste des Brauches und der Sitte, der religiös gefärbten Sitte, besonders das religiöse Leben. Dabei der äußere Reichtum dieser Bräuche und Sittenkomplexe (dessen, was man russisch byt nennt), je nach der Schicht. Leskov ist ein Meister in diesen Schilderungen. Und auch der Sprache nach paßt er sich dem jeweilig geschilderten Milieu an.

So ist man einfach überrascht von der Meisterschaft (auch der sprachlichen) in der Darstellung des Lebens der Altgläubigen im „Versiegelten Engel", einem seiner wunderbarsten Meisterwerke, einer der duftendsten, vom Hauch des Altertümlichen, des tief Volkstümlichen, des Religiösen, ja des Mystischen am stärksten umhauchten Erzählungen der russischen Literatur. Den Klerus der Großkirche in seinen Eigentümlichkeiten, in seinen Schwächen und Tugenden, in dem Altmodischen, ja Komischen, Allzumenschlichen seiner Vertreter, aber daneben die geistige Schönheit, die hinter den menschlichen, eigentlich recht harmlosen, Schwächen dieser Gestalten waltet, schildert ergreifend und rührend seine große Chronik aus dem Leben der Provinzialgeistlichkeit (Soborjane, deutsch „Die Klerisei"). Kluge, würdevolle Bischofsgestalten begegnen uns im „Richtspruch des Bischofs" (Vladyčny ssud) und im „Ein Mensch auf der Wache" (Čelowjek na čassach); neben den ziemlich oder sogar recht negativen Gestalten der Bischöfe in dem kulturhistorisch interessanten, künstlerisch aber schwachen Werke: „Kleinigkeiten aus dem bischöflichen Leben". Vor den Schattenseiten, vor den Verirrungen auch des religiösen Lebens schrickt Leskov in seinen Schilderungen nicht zurück. Humorvoll und köstlich ist z. B. eine Erzählung aus dem moskauischen altkaufmännischen Milieu, die eine sonderbare, plumpe Veräußerlichung des Religiösen uns drastisch vorführt — die auch sittengeschichtlich recht interessante Erzählung vom „Teufelsaustreiben" (Certogon — wilde Ausschweifungen der rohen moskauischen Kaufmannschaft alten Schlages, nachfolgender Katzenjammer und ebenso sonderbare Gebetsbuße). Ein geistig ähnliches Milieu (nur aus der Provinz), mit einer auch ziemlich äußerlichen Auffassung der Frömmigkeit, wird uns gezeigt in der amüsanten kleinen Erzählung „Der Überfall" (Grabjož) leidenschaftliche Vorliebe für tiefe Baßstimmen beim zelebrierenden Diakon und die Suche nach einem Diakon mit einer solchen Stimme bilden den Hauptknoten der Erzählung.

Seinem liebenden Blick werden, neben Ausschweifungen und Greueln (wie in „Lady Macbeth von Mzensk") die inneren geistigen Schönheiten der russischen Seele offenbar. Er schreibt seine Erzählungssammlung: „Die Gerechten" — in allen Schichten des Volkes gibt es „Gerechte", und die sucht er auf und zeichnet sie eingehend und liebevoll. Da sehen wir einen schlichten Bauer, Milchhändler in Orel, einen Mann von wirklicher Heiligkeit des Lebens, der seitens des Volkes von einem wunderbaren legendenhaften Schein umgeben wird („Der unsterbliche Golowan"); ein musterhaftes Kadettenkorps (militärische Bildungsanstalt) mit einem Direktor und anderen Leitern von außerordentlich hohem, religiös begründetem sittlichem Niveau, was auch den ganzen Geist der Anstalt und die Zöglinge religiös-sittlich beeinflußt („Das Kadettenkloster"); einen einfachen Soldaten, der ein schlichtes Zeugnis christlicher Nächstenliebe und christlicher Demut ablegt („Der Mensch auf der Wache"). Usw.

Aber noch mehr: ganz erstaunliche, ganz überraschende Tiefen des religiösen Lebens des russischen Volkes treten plötzlich vor sein geistiges Auge. Leskov ist dabei von einer hellseherischen Kraft begabt, mehr als irgendein Anderer der russischen Schriftsteller, nur Dostojevski ausgenommen. Aus dem verborgenen Born russischen Frömmigkeitslebens hat er diese seine wunderbaren Gestalten geschöpft. Charakteristisch ist für sie die Maßlosigkeit der Liebe, der in Gott begründeten, verklärt-freudigen Liebe zum Nächsten und zur Kreatur, die Verklärung der Welt und des Lebens aus diesem Geist heraus. Dabei keine ekstatisch aufflammende, keine Stimmungsreligion, keine Gefühlsschwelgerei, sondern ruhig abgeklärte, maßhaltende, sanftmütige, demütige und doch maßlose Liebe, die im mystischen freudigen Gottesempfinden verwurzelt ist.

Welches innere Liebesbrennen, welche milde Ruhe und geistige „Nüchternheit" zugleich in diesen seinen zwei schönsten Gestalten, die dem „Starez" Sossima von Dostojevski nahestehen. Da ist zuerst der ganz unvergeßliche, obwohl nur flüchtig gezeichnete, „zornlose" Greis Pambo im „Versiegelten Engel". Wir stehen hier vor der ungeheueren Macht der demütigen, dienenden Liebe (wie auch Dostojevski den Sossima sagen läßt: „Liebende Demut ist ungeheuere Gewalt"). Der Erzähler will vor ihr geradezu fliehen, er ist erschrocken über ihre Macht, wird aber dennoch von ihr erreicht und besiegt (wie in der Erzählung von dem Apostel Johannes und dem jungen Räuberhäuptling).

„Was könnte ich ihm noch sagen", sagt uns der Erzähler, „hätte ich ihn beschimpft, — er würde mich segnen; schlage ich ihn, so wird er sich bis zur Erde vor mir verneigen: unbezwingbar ist ein Mensch mit solcher Demut! Wovor bekommt er Angst, wenn er selbst bittet, in der Hölle verurteilt zu werden? — Nein, durch seine Demut wird er alle Dämonen aus der Hölle verjagen oder zu Gott bekehren! Sie werden ihn peinigen, und er wird bitten: Quält mich grausamer, denn ich verdiene es. Nein, nein! Solche Demut wird auch der Satan nicht aushalten können! Er wird sich an ihm die beiden Hände müde schlagen, alle Krallen abstumpfen und wird dann selbst seine Ohnmacht einsehen vor dem Schöpfer, der eine solche Liebe schuf, und wird sich schämen vor ihm."

Das ist übrigens, wie sonderbar es auch klingen mag, dem Leben, einem wirklich existierenden, für die russischen Heiligen besonders charakteristischen Typus abgelauscht — dem Typ der verklärten Sanftmut. Das — könnte man gewissermaßen sagen (ohne ihn irgendwie für die russischen Heiligen monopolisieren zu wollen) — ist ein beinahe „nationaler" Zug der russischen Heiligen.

Und dann die schlichte, sonnige Gestalt des alten Missionsmönches Kiriak („Am Rande der Welt"), der die armen Heidenkinderchen Nordsibiriens so innig liebt und für sie Spielzeug verfertigt und dabei so tiefernst und eindringlich seine Vorgesetzten vor überschnellem Bekehrungs- und Taufeifer warnt. Ergreifend ist die wunderbare Szene seines Todes. Er streitet einfach mit Gott vor seinem Tode. Er rechtet mit ihm, er klammert sich sozusagen an den Schoß seines Gewandes und will nicht loslassen: „Ich lasse nicht ab, bis du nicht alle segnest!" Das ist geradezu eine Verwegenheit der Liebe (derznowenije), wie

*) Giovanni Papini, Lebensgeschichte Christi. Vgl. 1922, 39, 741 ff., auch nächste Nummer. DH

) Uns liegt vor die hübsche achtbändige Ausgabe der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung in München, soweit sie bisher erschienen ist: Nikolai Lesskow, **Gesammelte Werke. 6 Bände sind abgegeben. Gesamtausgabe gebunden 44 M. Einzeln der Band 3.50, gebunden 6 M. DH

bei dem alten Wüstenvater Isaak dem Syrer, der für die ganze Schöpfung, sogar für das „Geschlecht der Kriechenden" und „für die Feinde der Wahrheit" und sogar für die Dämonen betete.

Und nicht minder bezeichnend tritt die „Verwegenheit" der Liebe bei diesem an und für sich durchaus nicht mustergültigen (trunksüchtigen) kleinen Dorfpfarrer zutage, der bei der Vollziehung des Sakramentes der Eucharistie, in der Gegenwart des eucharistischen Opfers jedesmal Gott ausdrücklich für die Seelen der unglücklichen Selbstmörder anfleht. Denn er hat selbst eine ähnliche Seelennot erlebt und kennt aus Erfahrung die düstere Mutlosigkeit, die den Menschen auf Gedanken des Selbstmordes bringen kann. In einer köstlichen Erzählung aus dem Munde des „Verzauberten Wanderers" wird uns vorgeführt, wie dieser Pfarrer seiner Stellung enthoben werden sollte und wie die Seelen der Selbstmörder für ihn bei seinem Bischof in einer Traumvision Fürsprache einlegten: denn sonst gäbe es Niemanden, der für sie beten würde!

„Deshalb kann ein solcher Mensch", so schließt der treuherzige Erzähler seine Ausführungen ab, „immer derartigen Menschen, die den Kampf des Lebens nicht ertragen, nützlich sein, denn er wird schon von der Verwegenheit, zu der er berufen ist, nicht ablassen und wird immerwährend für sie den Schöpfer belästigen, und Der wird sie verzeihen müssen.

— Warum denn müssen?

— Ja, weil es doch heißt: „Klopft"; das ist doch von ihm selbst befohlen worden, das kann darum nicht geändert werden."

Es harmoniert ferner mit diesem Typ der Religiosität, mit dieser weitherzigen, keine Schranken kennenden Liebe die schöne Auffassung, die Leskov durch den Mund des alten Mönches Kiriak vorträgt von dem Heil der frommen, rechtschaffenen und gottsuchenden Heiden. Die Christen, die Getauften haben sozusagen eine Eintrittskarte zum künftigen Gastmahl Gottes erhalten.

„Und da sehen wir, daß neben uns, zu demselben Ziele, so ein Kerlchen ohne Eintrittskarte auch mitwandert. Da denken wir uns: Der Dummkopf! umsonst bemüht er sich — man wird ihn doch nicht hereinlassen, Wenn er hinkommt, so jagen die Pförtner ihn fort. Und dann kommen wir an, und da sehen wir: die Pförtner werden ihn wohl wegweisen wollen, der Hausherr aber sieht ihn und befiehlt vielleicht, ihn hereinzulassen, und sagt: Tut nichts, daß er keine Eintrittskarte hat — ich kenne ihn sowieso, er möge schon hereinkommen! und wird ihn hereinführen, und siehe, vielleicht noch besser ehren, als Einen, der mit Eintrittskarte gekommen ist."

Denn diese armen nordsibirischen Heiden, die Christi Namen ehren und ihn loben: „Gut ist euer Christuslein, barmherzig", ohne aber Christen zu werden, „sie berühren schon, ohne es selbst zu merken, den Saum seines Gewandes."

Die russische Maßlosigkeit, der russische Radikalismus wird in eine Maßlosigkeit, in einen Radikalismus der Liebe verklärt und erhoben, einer Liebe, die aus dem Geist des Evangeliums quillt. Es ist eine wahrhaft ökumenische Stimmung, wie doch die russische Religiosität, die russische Geistesart in ihren besten Seiten, aus der Weltanschauung der Kirche des Morgenlandes geboren, von dem Pathos der großen Gemeinschaft durchseelt ist (vgl. Dostojevskis Puschkin-Rede!). Das ist ja die Seele von der Seele der Kirche des Morgenlandes.

Es ist ein großer Verdienst Leskovs, mit divinatorischer Kraft diesen Einblick in die Tiefen des religiösen Lebens seines Volkes getan und Andern erschlossen zu haben*).

Königsberg i. Pr. Nikolaus v. Arseniew

Minna Cauer

Leben und Werk. Herausgegeben von Else Lüders. Leopold Klotz Verlag Gotha. 1925. VIII u. 311 S. 3 Bildnisse. Geb. 8 und 12 M.

Die letzten Jahre haben uns eine Reihe von Büchern gebracht, die nicht nur für uns, die wir den Verfasserinnen in aufrichtiger Dankbarkeit verbunden sind, von besonderem Reiz sind, sondern die einem künftigen Historiker, der sich mit der Geistes- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt, unentbehrlich sein werden. Handeln sie doch von einer der stärksten Strömungen dieser Zeit, der deutschen Frauenbewegung. Aus den Lebenserinnerungen von Helene Lange, Franziska Tiburtius, Hedwig Heyl, die uns mit köstlicher Frische vergangene Jahrzehnte schildern, treten uns Frauen entgegen, die mutig den Kampf gegen Vorurteile aufnahmen und dadurch an einer Umgestaltung der Verhältnisse mitarbeiteten. Leider haben nicht alle unsere Führerinnen die Geschichte ihres Lebens und ihrer Entwicklung aufgezeichnet; so sehr wir das bedauern, so dankbar sind wir, daß treue Freundeshand dann aus Briefen, Tagebüchern und vorliegenden Schriften das Versäumte nachgeholt hat.

Wir besitzen solche feinsinnige Erinnerungsbücher über Frida Duensing, Henriette Schrader-Breymann; in diesem Jahr hat Else Lüders Minna Cauer noch einmal aus ihren Tagebüchern und Schriften zu uns reden lassen. Aus dem Reichtum des schriftlichen Nachlasses hat sie mit liebevoller Einfühlung ausgewählt, was einen Einblick in Minna Cauers eigenartige Persönlichkeit und vielseitige Tätigkeit gewährt. Sie selbst hat nur in Einleitung und kurzen Überleitungen den Rahmen gegeben, der das aus Einzelsteinen zusammengesetzte Bild zusammenhält. Eine vollständige Biographie dieser temperamentvollen Frau soll erst später erscheinen, zunächst ist die Veröffentlichung ihrer Briefe zu erwarten. Minna Cauers Leben und Werk tritt uns aber auch aus dieser Darstellung schon plastisch entgegen.

Erst spät hat sich Minna Cauer aus der Stille ihres Hauses gelöst. Die erste Hälfte ihres Lebens verbrachte sie, bis auf wenige Jahre eigener Erwerbstätigkeit im Schutze des Elternhauses und im Haus des Gatten. Auf den Werdegang der märkischen Pfarrerstochter haben zwei Persönlichkeiten stark eingewirkt: der Vater, selbst durch schwere Lebensschicksale gereift, hat durch seine ruhige Ausgeglichenheit auf das heranwachsende Mädchen wie auf die junge leidgebeugte Frau großen Einfluß ausgeübt, und der zweite Gatte, Eduard Cauer, der der Frühverwitweten ein neues Heim und neue Aufgaben bot. In den elf Jahren dieser glücklichen Ehe wurden in ihr schlummernde Anlagen geweckt und Interessen gepflegt, die wohl vorhanden, aber bisher nicht weiter gefördert worden waren. In dem Zusammenleben mit dem aufrechten, sich für Gerechtigkeit und Freiheit einsetzenden Gatten erstarkte in ihr das Gefühl für die Notwendigkeit des Kampfes für diese höchsten Güter der Menschheit. Zugleich milderte seine kluge, ruhige Art manche Schroffheit ihres Wesens. Sein Einfluß machte sich noch nach seinem Tode geltend; in der Trauer um seinen Verlust und in der großen Einsamkeit der darauf folgenden Jahre wandte sie sich historischen Studien zu, zu denen er sie angeregt hatte, und kam dabei zu der Überzeugung, daß nur dann, wenn die Frauen als vollberechtigte Staatsbürger an dem Leben ihres Volkes beteiligt seien, eine Änderung bestehender Ungerechtigkeiten erwartet werden könne.

Sie traf sich damit im Ziel, das sie erreichen wollten, mit allen fortschrittlich gesinnten Frauen und Männern ihrer Zeit; nur über die einzuschlagenden Wege gingen die Ansichten auseinander. Während der große Frauenkreis, der mit der nachmaligen Kaiserin Friedrich in enger Beziehung stand, den Nachdruck auf eine gute Schulung der Frau, auf eine Erziehung zur Verantwortlichkeit, zur Erfüllung von Berufspflichten und damit zum Hineinstellen in die Pflichten gegen das Volksganze legte und in unermüdlicher Aufklärungs- und Werbearbeit diesen Gedanken Freunde gewann und neue Ausbildungsmöglichkeiten schuf — es entstanden in diesen Jahren der Letteverein, das Pestalozzi-Fröbelhaus, das Viktorialyzeum, die Gymnasialkurse für Frauen, die Kochschule im Pestalozzi-Fröbelhaus, die erste Gärtnerinnenlehranstalt u. a. — sah Minna Cauer als das Wichtigste die Erlangung des Frauenstimmrechts an, das, einmal gewonnen, den Frauen neue Möglichkeiten zu Bildung und Beruf eröffnen werde. Mit bewundernswerter Ausdauer vertrat sie ihre vorwärtsdrängenden Gedanken; Vortragsreisen führten sie durch ganz Deutschland, und die von ihr gegründeten Ortsgruppen des Vereins „Frauenwohl" mehrten sich. In vorderster Linie stand sie in der Frauenstimmrechtsbewegung. Als Sprachrohr ihrer Ansichten schuf sie sich die Zeitschrift „Die Frauenbewegung", die sie 25 Jahre lang leitete. Es war nur ein Ausfluß ihres Gerechtigkeitsgefühls, daß sie sich der Hebung eines Frauenberufs, des der kaufmännischen weiblichen Angestellten annahm, für deren Berufsorganisation sie sich jahrelang einsetzte.

Ihr starkes Interesse für Politik führte sie mit zwei anderen Bewegungen zusammen, die wie die Frauenbewegung im Kampf gegen die allgemeine öffentliche Meinung standen: die Arbeiterbewegung und die Friedensbewegung. Mit beiden beschäftigte sie sich während der letzten zwanzig Jahre ihres Lebens und ist, fragend, ratend und unterstützend beiden sehr nahe getreten. Die persönlichen Beziehungen zu den Führern der beiden großen Strömungen waren beiden Teilen wertvoll. So sehr sie sich mit allen Fragen der inneren Politik auseinandersetzte, so wenig versprach sie sich von einem Eintreten der Frauen in die politischen Parteien. Als Friedrich Naumann sich mit ihr darüber aussprach, lehnte sie dies, als die Stoßkraft der Frauenforderungen lähmend, ab. Es bedeutet keinen Gegensatz gegen ihre Auffassung, daß sie nach Gewährung des Stimmrechts an die Frauen sich einer Partei anschloß, die Ausübung des neuen Rechtes war eben nur innerhalb einer der vorhandenen Parteien möglich. Wäre sie jünger gewesen, so hätte sie sich gern noch als Abgeordnete zur Verfügung gestellt, und ebenso hätte sie, mit der ganzen Kraft ihres Temperaments und ihrer Begeisterung dafür gewirkt, daß

*) Ausführlicher über Leskov schreibe ich in meinem Buche „Die russische Literatur der Neuzeit in ihren Hauptströmungen", das demnächst im Dioskuren-Verlag erscheinen wird.

die Frauen nicht nur im Gefolge der Parteien sich befinden, sondern selbst gestaltend auf das Wesen der Parteien einwirken. Erst wenn Frauenart, in ihrer Eigenart als gleichwertig und gleichberechtigt anerkannt, sich voll auswirken kann, werden wir in der gemeinsamen Arbeit, in der gegenseitigen Ergänzung beider Geschlechter zu einem Reich der Gerechtigkeit und Freiheit kommen. Feuerseelen wie Minna Cauer, die bei allem Kampf immer ganz Frau war, sind berufen, diese große Aufgabe zu lösen!

Minna Cauer ist trotz aller Erfolge keine glückliche Frau gewesen; das Kapitel, das Else Lüders „die Tragik im Leben Minna Cauers" überschrieben hat, läßt einen tiefen Blick in die Zusammenhänge tun. Erst eine spätere Zeit wird, allen Teilen gerecht werdend, klar erkennen, welch gewaltige Kulturleistung diese Frauen, von denen eine jede sich ganz für die Frauensache einsetzte, vollbrachten!

Jena Helene Glaue

Weihnachtsbücher

1

Fr. Schleiermacher, Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch mit einem Anhang über Goethe als Interpret der „Weihnachtsfeier" von Lic. W. Sattler. Leipzig, Ameluug 1923. 87 S. 1.20 M.

Man könnte die Notwendigkeit, die vielen Nachdrücke von Schleiermachers Weihnachtsfeier durch eine in Taschenformat zu vermehren, bezweifeln, wenn nicht Sattlers kenntnisreiche Notizen über Schleiermacher, Goethe, die Brüdergemeinde, über die Musik in Halle und in der Weihnachtsfeier, über platonische Form und romantischen Inhalt die Duodezgestalt weit überragten. Sie sind würdig, die Widmung an den Schleiermacherforscher Johannes Bauer zu tragen, dessen sorgsame Quellenbetrachtung hier auf einem Kleingebiet aufgenommen wird. Da aber dieser Anhang auf so wesentliche Fragen wie Religion bei Goethe, Schleiermacher und Novalis und ihre Zusammenhänge hinweisen, so ist zu hoffen, daß Sattlers Kenntnisse sich bald mit denen vereinigen, die von seiten der Theologie und Literaturgeschichte diese Frage anpacken. Die Herrnhuterbemerkung S. 77 bereichert meine Deutung des Ewigen Juden auf S. 14 der „Wandlungen in Goethes Religion" (Berlin, Unger 1923). Daß aber der Joseph in der „Weihnachtsfeier" „nicht ohne besondere Rücksicht auf Goethe" entstanden sei, ist doch wohl zu fein gesponnen. Über Anderes zur „Weihnachtsfeier" vgl. CW 1908 Nr. 50 Sp. 1222 und Stephans Aufsatz in 1907 Nr. 51 f.

Karl Bornhausen

Ein Andachtsbuch in musikalischen Vespern, liturgischen Gottesdiensten und Jugendfeiern. Mit Rudolf Schäfer-Bildern. Von Pastor Erwin Hennecke, Brieg in Schlesien. Brieg, Hugo Süßmann 1923. 1 M.

Dieses liebenswürdige Büchlein ist von einem Mann geschrieben dessen Seele in Rhythmus und Harmonie, im schönen Klang lebt und der in ihm Andacht und Feier, unmittelbare Frömmigkeit festzuhalten versteht. Wie schön und leicht lesen sich diese Feiern und wie schwer und mühsam sind sie zusammengestellt. Die große Mühewaltung, die eine einzige derartige Liturgie oft macht, wochenlanges Hin- und Hersuchen ist nur denen bekannt, die solche Opferarbeit unternehmen. Wenn aber deutsche Jugend beim Brieger Bundesfest der Jugendvereine Juli 1922 Weihe fand, so dankt sie das Henneckes liturgischer Kunst, die uns zum frohen Zeichen wurde, daß wir uns auch in solchen Jugenddingen in Schlesien selbst genug sein dürfen. Karl Bornhausen

Jesus Christus und die Jugend. Von Johannes Schwartzkopf, Paul Althaus, Walter Pagels, Bruno Meyer. Herausgegeben von Bruno Meyer. Schwerin, Verlag Friedrich Bahn. 2. Auflage. 1925. 111 S. 1.80 M.

Die in diesem Heft vereinigten, auf einer religiösen Jugendtagung in Warnemünde Frühjahr 1925 gehaltenen religiösen Reden sind sehr wertvoll und gehaltreich nicht nur für die Jugend, so erfreulich es an sich ist, daß junge Menschen eben das hörten und damit sicher aus romantischem Wesen zu reformatorischer Lebenseinstellung geführt werden konnten. Schwartzkopff führt in seiner Rede über „das Göttliche in der Natur" durch die Wunderwelt der göttlichen Schöpfung bis dahin, wo eben die Natur selbst als ein rätselvolles Geheimnis erscheint und mit dem suchenden Menschen die Frage nach Gott stellt. Hier nimmt Paul Althaus den fragenden Menschen in seine geistvolle Führung, läßt ihn „Gott in der Geschichte" sehen, da wo ihn die Israeliten in erster Linie suchten, und zeigt, wie in der inneren Lebendigkeit der drei Worte: heute, gestern, morgen, das göttliche Leben der Geschichte uns berührt. Das göttliche Leben ergreift uns, indem das Heute uns zum Dienst aufruft, indem das Gestern uns in den Zusammenhang von Schuld und Segen stellt, und indem das Morgen unser Sein und Werden als Teil eines göttlichen über das einzelne hinausgreifenden Erziehungsplans erkennen und ahnen läßt. Aber wer Gott sucht, sucht das Unbedingte, über aller Bewegung der Geschichte, die Ewigkeit, die selbst unmittelbar das einzelne Leben erfaßt. So versucht noch einmal Althaus zu „Jesus Christus" zu führen. Auf den drei Pfaden, Neues Testament, Kirchengeschichte, eigenes inneres Leben kommen wir ihm nahe; zuerst dem Jesus von Galiläa, der gekommen war ein Feuer auf Erden anzuzünden, indem das Wort Vater, Du, der Andere erst lebendig wurden, dann dem Christus auf Golgatha, dem Gekreuzigten, dem Leidenden, der allein in seiner Leidenstaufe und in seinem an Gott Sterben das Feuer Gottes anzündet und anzünden kann. Der Gekreuzigte hat Gottes Feuer auf Erden geworfen und erst in dem Für Gott leben, das heißt in dem Sterben an Gott kann das göttliche Feuer brennen und zünden und bekommen die Worte Vater, Du, Bruder göttliches Leben. Damit ist aller voreilige Enthusiasmus für Jesus und alles gar zu sichere Pochen auf ein entschiedenes Christentum zurückgewiesen. Von diesem Punkt aus zeigt dann Walter Pagels „das Christentum als Lebenstat", die mit dem Berührtsein von Jesus verbundene Tat, als Dienst am Menschen, als Dienst am Bruder, nicht um irgendeinen Zweck zu erreichen, sondern als Zeugnis und als freiwilliges Opfer, indem der Dienende auch eigene Gaben und Fähigkeiten daranzugeben bereit ist. Denen, die Pagels zu Werkleuten Gottes aufruft, werden die Wege zu dieser Tat, unmißverständlich aufgewiesen. Meyer schließt, indem er zu zeigen versucht, daß „Jugend und Abendmahl" zusammen gehören. Da wird nun aller Schutt und Staub von falschen Vorstellungen, die sich über den Gedanken an das Abendmahl und über die Feier selbst im Bewußtsein so vieler nicht nur junger Menschen, gelegt hat, tapfer weggeräumt. Eine Freudenfeier ists, die durch den Akt der Entsühnung (Beichte und Absolution) oft in ihrem wahren Sinn verdeckt wird (Forderung von Abendmahlsfeiern ohne Beichte, aber besondere Beichtgottesdienste), eine Feier, die uns sichtbar an die Tat Gottes für uns und an uns allen erinnern will. Er will uns alle zu seinen Kindern und zu Brüdern machen.

Mit der Veröffentlichung dieser Reden, die auch einzeln zu haben sind, ist allen, die sie lesen, eine rechtschaffene Gabe anvertraut, denn hier sprechen lauter Führer, die tief geschürft haben. Kurt Lehmann-Issel

Das Gedicht Gottes. Von Jesu Schau und Glaube. Von Ludwig Reeg. München, C. H. Beck 1924. 116 S. Geb. 2.50 M.

Ludwig Reegs eigentümliche Gabe ist Ausdauer in der Betrachtung. Das Auge verschwimmt ihm nicht, ja es sieht schärfer und schärfer, wenn der Blick auf denselben Gegenstand gerichtet bleibt oder nach kurzer Erholung sich dahin zurückwendet. Da fallen ihm Schleier, und er gewahrt etwas von der „tiefen Wirklichkeit". Die aber besteht nicht außerhalb der untiefen in einer abgesonderten Sphäre, sie ragt vielmehr allenthalben in die Alltäglichkeit hinein. Es handelt sich nur darum, sie zu bemerken. Diese Wunderwelt kennt keine Magie. Was dem gepreßt Hinschauenden dämonisch verdunkelt oder demiurgisch gestaffelt erscheint, das tritt hier in die Einheit natürlichen Lichtes, und die Helle breitet sich aus stark und unaufhaltsam. Ärmlich wäre es, wollte ich sagen, daß uns Reeg in seinen neuesten Schriften, im „Strom" *) und im „Gedicht Gottes" die „Persönlichkeit Jesu" näherbringe, und auch „Beiträge zur Christologie" werden an dieser Stelle nicht angeboten. Der historische und der dogmatische Gesichtspunkt liegen rückwärts oder vorwärts seitab von einem Standort, auf dem Person und Menschenmögliches überhaupt, geschichtlich Abgrenzbares und immerdar Gegenwärtiges bald ineinander verfließen, bald voneinander sich abheben, auf dem diesseits und jenseits des Begriffes Alles anschaulich geworden ist. Das Gedicht Gottes zeigt den Menschen im Geflechte des Lebens (102). Die evangelischen Gleichnisse zumal sind nirgends auflösbare Gleichungen, Exempel zu einer anderswo befestigten Lehre. Ihr Gehalt bildet etwas für sich, verläuft in immer neue Zusammenhänge der Natur und des Geistes. Wir gehen dem nach, und unmerklich biegen wir ab von altgewohnten Pfaden. Dann halten wir inne, wir vernehmen im Grenzgefild sittlich-weltlicher Übereinkunft ein schier verwegenes Urteil, Abgründiges wird hell erleuchtet, und dann finden wir uns allein gelassen. Eine Grundfrage unseres Wesens wird eindeutig gestellt. „Erbaulich" schreibt Reeg nur für Leser, die ständig am Bau zu wachen gewillt sind. Aber er kann nicht schwärmen noch schelten. Er berichtet von einem Geschehen, und oft verteidigt er, wo wir zu richten gelernt hatten, ernüchtert er, wo wir geneigt waren, empfindsam zu steigern. Der Priester und der Levit sind amtlich gebunden. Sie können sich gar nicht aufhalten auf ihrem Wege, und der Samariter tut das knapp Notwendige, „ein Mensch in der Ordnung Gottes, der hieran ebensowenig vorübergeht wie an den Ziffern seiner Geschäftsbücher" (45). Etwas ganz Einfaches ist die Tiefe der Wirklichkeit, aber nicht einfach zu greifen innerhalb unserer Bindungen an Beruf, Gesellschaft und Geschichte und die davon unzertrennliche stumme und laute Rhetorik. Das entlastet auch den Pharisäer: er muß nach außen sehen, wenn er nach oben blickt. Dem Zöllner kommt es zugute, daß er um Geltung bei den Leuten sich nicht zu sorgen braucht.

Freilich — trotz solcher Erwägungen — Schuld und Sühne wirken folgerecht. Wir stehen, jeder für sich und alle in Gemeinbürgschaft, unter einem „ehernen Strafgesetz". Daneben, darüber waltet Gottes „goldene Liebe" (102). Der Ausgleich liegt zwischen

*) Begegnungen mit Jesus. Ebenda 1921.

Fläche und Tiefe, und in der Stetigkeit des Sehnens nach ihm ist schon die Erfüllung am Werke. Der gestillte Inhalt des Hoffens kann sich schon im hoffend erregten Gemüt entfalten. Reeg vorstehe den Satz aus dem „Grünen Heinrich“: „Nur die Ruhe in der Bewegung hält die Welt und macht den Mann“, und in der „Gemeinde“ *) (91) bewahrt sich ihm zur „Einheit der großen Lebensgegensätze“ Richard Rothes Verlangen „nach Ruhe nicht, aber noch Stille“, denn Ruhe verschmäht ja nur die Ruhe außerhalb der Bewegung. Nun wird die Bewegung als eine beharrliche näher bestimmt. Durch „Stille der Tiefe“ vollbringt Jesus inmitten „banger und bannender Gewalten“, was „Ruhe der Ferne“ nimmer vermöchte (93). „Und für alle Wartenden verschiebt sich unwillkürlich ihres Wartens Sinn“, er „sinkt ins Warten selbst, das vom Erwarteten sein Licht und seine Kraft empfängt“ (84). Nicht „Überwelt“ gilt es „zu erzwingen“, auf Wirklichkeit sollen wir achten (100).

Wie genau und wie streng Reeg diese Wirklichkeit erfaßt, wie seine Liniatur je zarter desto schärfer klare Bilder zeitigt, das ist mir das Erstaunlichste im leise sicheren Fortgang seines Schrifttums. Robert Fritzsche

Vom inneren Licht. (Die Quäker.) Von Julie Schlosser. Berlin Furche-Verlag 1926. 108 S. 3, geb. 4 M.

Dies ist zweifellos das schönste Buch über das Quäkertum, das je in deutscher Sprache erschienen ist. Ungelehrt, aber mit ungewöhnlichem Einfühlungsvermögen zeigt die Verfasserin in lebendiger Darstellung, war die Quäker ursprünglich waren, was sie uns während des Krieges und nachher gewesen sind, und was sie uns künftig sein können und wollen. Von besonderem Wert sind die Ausführungen über die innere Einstellung der deutschen Kreise, welche gegenwärtig Fühlung mit dem Quäkertum suchen, und namentlich der Hinweis auf die überraschende Verwandtschaft, welche zwischen den Ideen des jüngeren Blumhardt und dem Geist des Quäkertums besteht. Die mitgeteilten Auszüge aus Blumhardts Predigten wird man nicht ohne tiefe Ergriffenheit lesen. Theodor Sippell

Lutherisches Weltmissionsjahrbuch für das Jahr 1925. Von Lic. Erich Stange. Leipzig, Verlag H. G. Wallmann. 80 S. 1 M.

Briefe aus Afrika. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Bruno Gutmann. Leipzig, Verlag der Evang.-luth. Mission 1925. 32 S. 50 Pfg.

Das lutherische Weltmissionsjahrbuch bringt in den Spuren des alten sächsischen Missionsjahrbuches wieder eine Reihe guter missionskundlicher und religionsgeschichtlicher Aufsätze mit besonderer Berücksichtigung der ausgesprochen lutherischen Missionen, aber eben darum mit internationalem Horizont (Skandinavien und Amerika erhalten gebührenden Anteil an der Berichterstattung). Bemerkenswert ist eine Skizze von Professor Paul zur Eigenart der lutherischen Missionsmethode. Der Verfasser meint die den kontinentalen Missionen im allgemeinen eigene Arbeitsart im Unterschied von der Weise der angelsächsischen Missionen. Hier wird mit einer nicht unwesentlichen Einschränkung die Gründung konfessioneller Sonderkirchen auf dem Missionsfelde im Sinne von Tochterkirchen der heimischen Konfessionskirchen verteidigt und die in neuerer Zeit vielfach ausgegebene Parole der Bildung einheitlicher Nationalkirchen abgelehnt. Die Einschränkung bezieht sich darauf, daß doch manches, was zur völkischen Bedingtheit und geschichtlich gewordenen Eigenart der heimischen Kirchen gehört, den fremden Völkern nicht aufgedrängt werden soll — immerhin ein beachtenswertes Zugeständnis an die andere Seite.

Die Briefe aus Afrika sind von Negern an ihren in Deutschland weilenden früheren Missionar geschrieben, schlichte Zeugnisse einer innern Verbundenheit und rührenden Treue, Dokumente, daß die aus politischen Gründen vertriebenen Missionare nicht vergeblich gearbeitet haben.

Ostasienjahrbuch Nr. 4. Herausgegeben von Missionsdirektor DDr. Witte. Berlin, Allgemeiner Evang.-Protest. Missionsverein Berlin W. 57, Pallasstraße 8 9, 1925. 118 S. 2 M.

Das diesjährige Jahrbuch des Allgemeinen Evang.-Protest. Missionsvereins bringt reichhaltiges Material zur Beurteilung der kulturellen, religiösen und missionarischen Lage in Ostasien. Außer den üblichen Berichten der Missionsarbeiter des Vereins, in denen diesmal die tiefgreifenden Folgen des japanischen Erdbebens eine große Rolle spielen, enthält es einen zusammenfassenden Bericht des Missionsdirektors Witte über die Eindrücke von seiner vorjährigen Ostasienreise. Witte läßt uns hier lehrreiche Blicke tun einerseits in die religiösen Bedürfnisse des heutigen Japan unter der Wirkung des durch den Westen verursachten kulturellen Umgestaltungsprozesses und in die besonderen, das japanische Christentum heute bewegenden Probleme, andererseits in die ganz allmählich fortschreitende Umgestaltung Chinas und die Arbeit des Christentums auf diesem, seine besonderen Schwierigkeiten bietenden Boden. Dabei erweist sich Witte durch seine gute Beobachtung und sein nüchternes Urteil als ein zuverlässiger Führer, so daß man an seinen Ausführungen, namentlich an seiner nüchternen Beurteilung des chinesischen Christentums und der politisch nicht ganz einwandfreien angelsächsischen Mission, nicht wird vorübergehen können. Adolf Heermann

*) Vgl. CW 1921 Nr. 15.

2

Das Ehe-Buch. Eine neue Sinngebung im Zusammenklang der Stimmen führender Zeitgenossen, angeregt und herausgegeben von Graf Hermann Keyserling. Celle, Riels Kampmann Verlag. 428 S. Leinen 15 M., Halbleder 20 M.

Aus der Krisis und Erweichung der Ehe heraus, die heute besonders unter den Gebildeten Not und Gefahr bedeutet, hat Graf Keyserling, der Begründer der „Schule der Weisheit“, an 24 geistig bedeutende Männer und Frauen die Anregung gegeben, sich je nach ihrem Wissen und ihrer Erfahrung über das Eheproblem zu äußern. In einem aufbauenden, der Schwere der Frage gegenüber verantwortlichen Geist. Es geht aus den einzelnen Antworten und Arbeiten hervor, daß der Anfrage bestimmte Richtlinien über Sinn und Bau des Buches mitgegeben wurden. So bildet die vielgestaltige Antwort ein Ganzes und versucht von allen Seiten mit Ernst und Gründlichkeit das so vielgesichtige Problem der Ehe zu erfassen und zu klären. Historiker, Mediziner, Psychoanalytiker, Psychiater, Dichter, Seelsorger, geistvolle Frauen haben sich an dem Werk mit ihren besonderen Gaben, ihrem Wissen und ihrer Erkenntnis beteiligt. Namen wie Rabindranath Tagore (Das indische Eheideal); R. Wilhelm (Die chinesische Ehe); R. Huch (Romantische Ehe); J. Wassermann (Bürgerliche Ehe); Th. Mann (Die Ehe im Übergang); A. Adler (Die Ehe als Aufgabe); M. Lichnowski (Die Ehe als Kunstwerk); Mathilde von Kemnitz (Die Ehe als Erfüllung); Joseph Bernhart (Die Ehe als Sakrament) geben einen Begriff von der Höhenlage des Gebotenen. Grundlegend sind die beiden Aufsätze von Graf Keyserling selbst: Das richtig gestellte Eheproblem und Von der richtigen Gattenwahl. Als Mangel in der reichen Auswahl des Gebotenen empfinde ich, daß keinem protestantischen Theologen das Wort gegeben wurde. Ist es nicht gerade das protestantische Eheideal, an dem sich heute Viele zerreiben und dessen grundlegende Idee vor allem dargestellt werden müßte? Die Heranziehung Luthers durch Joseph Bernhart ist zum mindesten als einseitig anzusehen.

Die vielseitige, von der Forderung des Helfen-Wollens getragene Behandlung und Durchleuchtung des Eheproblems kommt letzten Endes zu der Überzeugung von der Unerschütterlichkeit der Ehe selbst. Ihre Voraussetzungen haben sich verschoben, vor allem durch die veränderte Stellung und Wertung der Frau. Neue Wege zur Schaffung eines neuen Eheideals können nur gefunden werden auf dem Boden der Erkenntnis, daß die beiden gleichwertigen Einzelpersönlichkeiten Mann und Frau, in Wahrung ihrer Individualität, in steter Spannung den rechten Ausgleich finden in wechselseitig bereichernder und ergänzender Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. Viel Altes, Überlebtes in der herkömmlichen Anschauung und Praxis der Ehe muß abgetan werden.

Wer soll das Buch lesen? Es wendet sich „an Alle“, möchte allen dienen, die in irgendeiner Beziehung und Auseinandersetzung zu dem Eheproblem stehen. Aber nicht „Alle“ werden den Zugang zu ihm haben. Es kann nach seiner teilweise stark philosophischen Einstellung und seiner oft schweren wissenschaftlichen Sprache nur von einer kleinen Schicht Hochgebildeter ganz verstanden und verarbeitet werden. Der durchschnittlich Gebildete wird bei einigen Aufsätzen an den Fachausdrücken, den vielen Fremdwörtern, dem komplizierten Gedankenausdruck scheitern. Aber für einen Jeden ist doch in dem reichen Inhalt des Buches viel enthalten, was ihm Richtschnur und Erkenntnis sein kann. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, wenn aus dieser geistigen Vorarbeit zu der Erfassung des Problems heraus nun noch ein Werk entstehen könnte, das in schlichterer, allen Suchenden zugänglicher Form die Voraussetzungen, Erkenntnisse und Forderungen dieses ersten Werkes zugänglich machte. Das könnte eine zweite wertvolle Tat der Schule der Weisheit zur Hilfe in der Ehenot unsrer Tage werden. Aber man nimmt zunächst dankbar das hier Gebotene. Seelsorger, Ärzte, helfende Freunde gefährdeter Ehen, nach Klärung in eigener Not suchende Eheleute werden in dem Buch manch wertvolle Erkenntnis und Wegweisung finden, auch durch Kritik an so manchem Gesagten zur inneren Sicherheit der eigenen Überzeugung kommen. Dora Rade

Die neue Wohnung, die Frau als Schöpferin. Von Bruno Taut. Leipzig, Klinkhardt und Biermann 1924. 106 Seiten mit 65 Abbildungen. 3.50, geb. 4.40 M.

Wir Frauen können es dem Verfasser, der als Magdeburger Stadtbaurat bereits einen bedeutenden künstlerischen Namen gewonnen hat, nicht genug danken, daß er uns in unserem Heim, an der Stätte, wo unser eigenstes Wesen sich entfalten soll, frei machen, ja erlösen will von allem unwahrhaftigen Drum und Dran, was zu einem schlichten Menschenglück nicht nötig ist, vielmehr seiner klaren Entwicklung schadet. Haben wir diesen befreienden Werdegang nicht glücklicherweise bei unserer Frauenkleidung schon erlebt? Wenn wir 20 Jahre zurückschauen, was brauchte solch armes, geplagtes Frauenwesen für Apparate, — so könnte man fast sagen — um seinen Körper zu umhüllen, sagen wir richtiger zu verunstalten? Vier vorgebildete weibliche Hände hatten zwei Tage zu tun, um einen solchen Umbau an Nähten, Stäben, Falten, Puffen, Steifkragen und Ärmel-Manschetten zu leisten. Und jetzt? Ein gut gewähltes Stück Stoff, dem Körper entsprechend, vier Nähte und entsprechende Säume, ein

wenig eigene Handfertigkeit, und jede Frau, die Zeit und Lust dazu hat, kann sich ihr eigenes Gewand in kürzester Zeit selbst bauen.

Kann uns dieser beglückende Umschwung in der Kleidung nicht den frohen Mut geben, im Sinn Bruno Tauts nun auch unser Heim auf diese schlichten Grundlinien zurückzuführen, ja, haben wir nach der bekannten Beobachtung im Reich der Menschheitsgeschichte, daß die Frauen der Ausdruck jeder Kultur-Periode sind, nicht die Aufgabe geradezu, uns auf diese heilige Pflicht zu besinnen, neben unserer Kleidung nun auch unseren Wohnungen das Gepräge unserer weiblichen Zeit-Persönlichkeit zu geben?

„Die Frau als Schöpferin", — es klingt fast berauschend für die, welche sichs zuzutrauen wagen, — entmutigend für die, die's nicht in sich fühlen. Und doch ist die Lösung so einfach. Sie liegt nach meinem Gefühl in dem einen Satz des Verfassers: „Höchstes Kriterium einer guten Wohnungseinrichtung ist die geringste Arbeitslast der Frau." Nicht etwa aus Bequemlichkeit oder Mangel an Lust zum Schaffen, sondern um Kräfte frei zu machen für den Mann, für die Kinder, für eigene Vervollkommnung im höchsten Sinn, für Einstellen des ganzen Hausbetriebs von einem komplizierten Apparat zu einer Haus-Gemeinschaft. Atmen wir Frauen und Mütter des geistigen Mittelstandes, die wir oft für zwei Dienstboten jetzt die Arbeitslasten tragen, nicht auf, wenn uns ein, — natürlich auch durch modern-technische Erfindungen — vereinfachtes Heim in Aussicht steht? Wenn ich zurückgreife auf das Bild der Schneiderei von sonst und jetzt: was vor Jahren zwei bezahlte Kräfte leisteten, das schafft jetzt nach der Vereinfachung die umsichtige klarschaffende Einzel-Kraft in kürzester Zeit.

20 Jahre sinds her, als Avenarius im Kunstwart schon diese Gedanken — vor einer kleinen Gemeinde gelesen und durchgelebt — vertrat. Mir ist, er sprach damals von einem Luxus der Arbeit, der dem Volksganzen ebenso schädlich sei, wie jeder Luxus in Lebenshaltung usw. Ganz ungehört blieben jene Frühlingsstimmen nicht. Und der Sinn für Vereinfachung im Wohnungsbau, Einrichtung und Schmuck hat sich schon in weiten Kreisen ausgeprägt. Aber Gemeingut von uns allen ist er noch nicht geworden. Die einfache Linie im Kleid, die wir glücklich errungen haben, muß uns für unsere ganze Umgebung, für unsere Hausarbeit, für unser Heim selbstverständlich werden. Wieviel gesunder Frauensinn da befreit, wieviel Schöpfer-Kraft in unserem Reich, dem Haus, da entbunden würde, ist kaum zu ermessen.

Unser Verfasser glaubt fest daran, daß wir Frauen es können, wenn wir nur wollen. Er gibt zwei Wege mit interessanten Beispielen. Der Erste zeigt, wie wir unser vorhandenes Heim im Sinn dieser eindeutigen Schlichtheit umgestalten können; der Zweite, wie wir uns ein neues Heim schaffen können, das gleichsam die trauliche Hülle seiner Bewohner ist und in einfachstem Sinn deren Bedürfnisse für Schönheit und Lebenserhaltung befriedigt. Es sind natürlich nur Richtlinien, die er gibt. Vorschläge, die er macht. Im Einzelnen soll und muß eben jede Heim-Schöpferin ihren eigenen Stil entdecken, wenn er sich nur an die großen Leitsätze hält: Klare Übersichtlichkeit zur leichten Bewältigung der Arbeitsleistung, reine, schlichte Formen und Farben. Hinter dem Buch steht jedenfalls ein warmer Freund der fein-strebenden Frauenseele und ein bedeutender Bahnbrecher edelster Kultur unserer Zeit.

Maria von Wicht

Das Lagerbuch. Von Hans Fritzsche. Zweite vermehrte verbesserte Auflage. Leipzig, Reinhard Ruschke 1925. 164 S. 110 Bilder. 2.75 M.

In diesem Buch wird die Idee des Lagerlebens verfochten. Wenn eine Schar junger Menschen hinauszieht, um für Wochen gemeinsames Lagerleben zu teilen, so gewinnt nicht nur der Körper an Kraft, sondern gerade das sittliche Leben wird erweckt und gestählt. Denn das Lagerleben vermittelt der jungen Seele Eindrücke von dem Wert und der Kraft der Gemeinschaft, die umgestaltend und aufbauend wirken. — Das Buch enthält auch die Wissenschaft des Lagerlebens. Vom Packen des Rucksacks bis zum Aufschlagen des Zeltes, der Einteilung des Tages und den Beschäftigungsarten — alles knapp und übersichtlich angeordnet. Für Jugendleiter, Jugendpfarrer usw., die mit ihren Vereinen und Rotten eine Freizeit in der Natur verbringen wollen, ist diese Anleitung von großem Wert.

H Sch

Was sollen wir spielen? Ratgeber für das Laienspiel. Von Pastor Treblin. 2. Auflage. Berlin-Breslau, Evangelischer Preßverband. 24 S. 30 Pfg.

Ein äußerst verdienstvolles Heft! Denn wieviel wertloser Kitsch wird immer noch von unsern kirchlichen Vereinen gespielt, und wieviel wirklich wertvolle oder doch wenigstens brauchbare Sachen gibt es doch schon! Sehr gut sind die einführenden Worte, besonders die „10 Gebote für den Spielleiter". Man lasse sich diesen kleinen Ratgeber kommen und befolge seinen Rat, und man wird einmal Freude haben und Freude machen.

Theodor Voß

3

Zwingli. Roman von Emanuel Stickelberger. Zürich und Leipzig, Grethlein und Co. 1925. 463 S. 10, geb. 12 M.

Unser Schweizer Dichter Stickelberger hat sich mit seinem Zwingli-Roman an ein großes Thema herangewagt. Es ist ihm dabei gelungen, die Geschichte des Reformators in lebensvollen, farbenreichen, packenden Bildern zu entrollen. Wer einen kräftigen Eindruck von unserm „Zwingel", wie ihn Luther zu schelten liebte, gewinnen will, der greife zu dieser Darstellung, wie sie aus der Künstlerhand eines von des Schweizer Reformators Größe ergriffenen Laien hervorgegangen ist. Sie beruht auf eingehender Vertrautheit mit den geschichtlichen Tatsachen, die sich auch da bewährt, wo die ausgestaltende dichterische Phantasie in ihre Rechte tritt. Die einsilbige Notiz z. B. in der Wiener Universitätsmatrikel vom Jahr 1499, dem Jahr des erbitterten „Schwabenkrieges" zwischen den Schweizern und Maximilian, die des jungen Studenten Relegierung meldet, gibt dem Dichter Anlaß zu einer plausibeln Schilderung des Treibens des kleinen Patrioten in der Fremde. In eindrücklichen Strichen wird Zwinglis Hirtentreue in der Pestzeit, die ihn selbst an den Rand des Todes brachte, gezeichnet. Der kurze Bericht eines Teilnehmers vermittelt etwas von dem Gewaltigen der ersten evangelischen Abendmahlsfeier in Zürich. Ein anschauliches Bild ums andere, ohne jede Pedanterie der Vollständigkeit, ersteht vor unsern Augen. Die Umwelt des Schweizertums der Mailänderkriege tommt in seiner ganzen Realistik zur Geltung. Klerus und Mönche der alten Kirche kriegen einiges ab an protestantischem Spott; der Dichter läßt aber auch etwas fühlen von der Tragik der Kirchenspaltung. Vielleicht hätte diese Note noch etwas verstärkt werden dürfen im Blick etwa auf die Mentalität einfacher Bergleute der Urschweiz, die unter weniger verdorbenen kirchlichen Zuständen gelitten zu haben scheinen. Und der gewisse Rest von Fragwürdigkeit, der gerade im Lichte biblischer Gottes- und Lebenserkenntnis auch das Tun unserer Größten, auch einen Zwingli, mit seiner doch allzu direkten Angriffsfreudigkeit begleitet, könnte, ohne dem tapfern Manne in seiner menschlichen Größe Abbruch zu tun, noch deutlicher sein. Auch bei dem tragischen Zusammenstoß Zwinglis mit Luther dürfte bei uns Schweizern zu bedenken sein, daß hinter all dem, was uns an des Letztern Abendmahlslehre kraus erscheint und kraus erscheinen wird, ein rechtmäßiges Anliegen verborgen lag, dem die Schweizertheologen in Marburg noch nicht gerecht zu werden vermochten. Der Reformator war noch nicht auf den Plan getreten, der keine Bucersche Vermittelei, sondern die legitime Synthese aller legitimen Anliegen sowohl des Luthertums als des Zwinglianismus anzubieten in der Lage war. Am Schluß des Zwingli-Romans geht Calvin, buchstäblich, als Wanderer über die Szene, — nämlich (ähnlich den Wanderern in der hohlen Gasse bei Schiller) über das Schlachtfeld von Kappel. Über den doch etwas dicken Anachronismus, der darin liegt, darf man mit dem Dichter wohl nicht rechten. Wenn man aber weiß, mit welch leidenschaftlicher Beteiligung der wirkliche Calvin auf allen nahen und fernen Fronten des Kampfes um die evangelische Lehre innerlich dabei war, wenn man weiß, mit welch ernstem Bewußtsein der Verpflichtung der junge Gelehrte, unmittelbar bevor er (4½ Jahre nach Kappel) über die Alpen nach Italien reiste, von Basel aus mit dem ersten Wurf seiner Institutio seinen bedrängten Glaubensbrüdern zur Seite getreten war, dann bedauert man die Zumutung, ihn hier wie einen ferienreisenden, offenbar nur um seinen Paß besorgten Schlachtenbummler an dem erschlagenen Zwingli vorbeihuschen zu sehen. Wir glauben gerade mit dieser kritischen Randglosse die eigentliche Intention, die den Dichter, trotz ihrer etwas mißglückten Ausführung, am Schluß seines schönen Buches leitete, vollauf zu würdigen. Als Zwingli das Schwert entsank, schickte sich schon ein neuer Streiter zum großen Tagewerk an; den Leib konnten sie töten, den Geist vermochten sie nicht zu töten.

Peter Barth

D. Martin Luthers Erklärung des Briefes St. Pauli an die Galater. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. 2. Auflage. Stuttgart 1925. 368 S. Leinen 3 M.

Ein handlicher zusammenfassender Auszug aus Luthers kleinem und großem Galaterkommentar (aus Vorlesungen 1516 ff. und 1532—35) in deutscher Übersetzung. Ein praktisches Buch für Laien, die dieses starke Werk Luthers kennen lernen wollen. Erstaunlich billig. Mit orientierendem Vorwort.

W

Lutherworte. Zusammengestellt von Prälat D. Th. Traub. Stuttgart, Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft 1925. 200 S. 3, geb. 4 M.

Klar und übersichtlich geordnet. Dabei sehr handlich. Wundervoll, wie ungemein lebendig und kraftvoll Luthers Sprache ist! Fast jeder Satz läßt sich aus Vor und Nach loslösen, so daß sich eine Zusammenstellung von „Lutherworten" immer lohnt.

Sch

Abraham Dürninger, ein Herrnhuter Wirtschaftsmensch des achtzehnten Jahrhunderts. Von Herbert Hammer. Berlin, Furche-Verlag 1925. 187 S. 3, geb. 4 M.

Herrnhuter und Wirtschaftsmensch, ersterer echt und stark, letzterer in großem, ungewöhnlichem Ausmaß, das ists, was das Buch für Jeden lehrreich macht, dem das Problem Religion und Wirtschaft am Herzen liegt. Abraham Dürninger ist hiefür ein hervorragendes historisches Beispiel. Einer tüchtigen Straßburger Kaufmannsfamilie entsprossen, hatte Dürninger alle Lust am Kaufmannsberuf verloren; seine mystisch-religiöse Neigung führte ihn als Sechsunddreißigjährigen infolge des Einflusses des Grafen Zinzendorf nach Herrenhag. In die Gemeinschaft der Herrnhuter aufgenommen wurde ihm der Gemeindeladen zu

Herrnhut übertragen. Die Gemeinde war in Gefahr zu verschulden. Es war mit eine 25jährige zähe Wirtschaftstätigkeit Dürningers, welche das Schlimmste abwendete. Unter gewaltigen Schwierigkeiten baute er den Laden zu einem Fabrikbetrieb aus mit beachtenswertem Welthandel. Was Dürninger tat, geschah alles im Dienst des Heilandes, d. h. für die Brüdergemeinde. Die Eigentumsverhältnisse, ob der Betrieb ihm oder der Gemeinde gehörte, blieben unklar; doch aber herrschte ein Gesinnungskommunismus, trotz welchem aber Dürninger sich die privatwirtschaftliche Initiative gegen auftauchendes Mißtrauen aus den Reihen der Brüder eifersüchtig zu wahren suchte. Seine lautere Gesinnung und seine Erfolge erwarben ihm schließlich die Freiheit des Handelns, die er auch die schwierigen Zeiten des siebenjährigen Krieges hindurch zum Vorteil der Gemeinde benützte. Er ist ein schlagendes Beispiel dafür, daß eine fromme und geniale Wirtschaftsnatur die Verhältnisse derart zu meistern imstande ist, daß die Wirtschaft schließlich dem letzten Ziele, wie er es auffaßte, diente. Alle Schwierigkeiten, z. B. die Verproletarisierung der ledigen Brüder, konnte freilich auch er nicht beseitigen. Bei seinem Tode hinterließ er der Gemeinde einen Wirtschaftsträger, der heute noch als Handelsgesellschaft Abraham Dürninger und Co. der Gemeinde, ohne deren Eigentum zu sein, wirtschaftlichen Rückhalt bietet. Aus dem Archiv dieser Handelsgesellschaft hat der Verfasser in sorgfältigem Quellenstudium sein Material zusammengetragen. Um der uns bewegenden Probleme willen danken wir es ihm, daß er eine so prächtige Gestalt wie die Abraham Dürningers der Vergessenheit entrissen hat. Georg Wünsch

Dem Gedächtnis Christoph Blumhardts. Bilder aus Bad Boll nach Erinnerungen und Briefen mit einer Anlage. Von Freiherrn Senfft von Pilsach. Verlag von Martin Warneck, Berlin W 9, 1925. 52 S. 1.20 M.

Das kleine, anspruchslose, aber von der Herzenswärme tiefer Dankbarkeit durchdrungene Buch enthält lose aneinandergereihte Erinnerungen eines Mannes, der schon durch seine Eltern in nahen persönlichen Beziehungen zu Christoph Blumhardt, dem Sohn, gestanden hat. Weit entfernt ein Gesamtbild der Persönlichkeit des jüngeren Blumhardt zu bieten, besitzen die lebendig geschauten, ganz kunstlos nebeneinandergestellten Erinnerungsbildchen für den Leser, der etwa durch Eugen Jäckhs „Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft" bereits mit der Welt von Boll bekannt ist, den intimen Reiz von Gelegenheitsphotographien, kleinen Momentaufnahmen, in denen doch immer wieder das Charakteristische des Ganzen zur Anschauung kommt. Wir finden auch hier die Züge, die uns aus anderen Darstellungen Christoph Blumhardts das Herz gewinnen: Seine innige Verbundenheit mit Gott, die so viel Lebensvolles, Befreiendes auf seine ganze Umgebung ausstrahlen läßt, die seiner Fürbitte eine wunderbare Kraft verleiht, und zugleich seine reine hohe Menschlichkeit, die des kirchlichen Gewandes nicht mehr bedarf, die den Menschen ohne Unterschied aus Druck und Mißachtung zu ihrem gottgewollten Recht verhelfen will, sein unbefangenes Urteil auch anders eingestellten Männern wie Nietzsche oder Bebel gegenüber, seine tiefe Güte vor allem, die in priesterlichem Geist alles Elend der Welt vor Gott hinträgt, und in der vielen Bekümmerten und Verirrten etwas von Jesu befreiender Heilandsliebe begegnet ist. Besonders wertvoll ist die als Anlage beigegebene Predigt vom 5. Oktober 1913 über Matth. 16, 13—20. Sie ist für Blumhardts ganze Stellung sehr charakteristisch und läßt die Quelle seiner Kraft ahnen, die immer lebendige göttliche Offenbarung, die es allein zu einer neuen Schöpfung im Menschen und zu einer wahren Gemeinde Jesu Christi auf Erden kommen läßt.
Wilhelm Heinsius

Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Lic. Erich Stange. **Brown, Deißmann, Ihmels, Kittel, Schlatter, Seeberg, Slotemaker de Bruine, Zahn.** Leipzig, Felix Meiner 1925. 248 S. 8 Bildnisse. Geb. 12 M.

Man kann sich nur freuen, daß diese Sammlung, nachdem sie bereits der Philosophie und der Medizin in je 5, der Rechts- und Geschichtswissenschaft in je 2 Bänden, der Volkswirtschafts- und Kunstwissenschaft in je einem Bande gedient hat, sich nun auch der Theologie zuwendet. Es werden auch in dieser Abteilung weitere Bände folgen. Die Aneinanderreihung des Lebensbilder hat etwas Zufälliges, das macht nichts, so ist das Leben. Genug, daß der Inhalt eine dankenswerte Erfüllung dessen ist, was der Titel verheißt. Rade

Franz Dibelius. Ein Leben im Dienst der Kirche. Von Fr. Blanckmeister. Dresden, C. L. Ungelenk 1925. Geb. 5 M.

Ein bedeutsames Stück sächsischer Kirchengeschichte zieht in dieser Lebensbeschreibung an uns vorüber. Der letzte Oberhofprediger Sachsens hat es ja, wiewohl geborener Preuße, verstanden, in fast fünfzigjährigem Wirken unserer Landeskirche den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Weniger nach der theologisch-wissenschaftlichen Seite, um so mehr nach der praktischen Seite. Wie anregend und wegweisend Dibelius, Mann glänzender Gaben und unermüdlicher Tatkraft, auf vielen Gebieten des praktisch-kirchlichen Lebens gewirkt hat, davon legt jedes Kapitel des Buches Zeugnis ab. Treten in ihm auch die großen kirchenpolitischen Hintergründe stark zurück, so meinen wir doch, daß das Buch auch außersächsischen Kirchenfreunden viel gibt. M Eger

Der Posaunenvater Pastor Eduard Kuhlo. Von F. Temming. Gütersloh, Bertelsmann 1924. 96 S. 1.20 M.

Eine lebendige Darstellung des Posaunenvaters. Wer in seiner Gemeinde einen Posaunenchor besitzt oder schaffen will, sei auf das Büchlein ausdrücklich verwiesen. Sch

4

Deutsche Volkheit. 1. Altgermanisches Frauenleben. 2. Nordische Heldensagen. 3. Dänische Heldensagen. 4. Wendische Sagen. 5. Plattdeutsche Märchen. 6. Vlämische Märchen. 7. Landsknechtsschwänke. 8. Bauernschwänke. 9. Marienlegenden. 10. Volksbuch von Barbarossa. 11. Pflanzen im deutschen Volksleben. 12. Sanssouci. Herausgeber Paul Zaunert. Jena, Eugen Diederichs 1925. Je etwa 80 S. Gebunden 2 M.

Das ist nun wieder ein echt Diederichssches Unternehmen. Ein großzügiger, einheitlicher Gedanke, prompte umfassende Ausführung. Auf das Einzelne einzugehn ist nicht unsers Berufs. Wir würden es tun, wenns nicht am Raum gebräche. Man lasse sich den schönen Prospekt kommen und lege, was einem besonders liegt, billig und bunt wie es ist, dem Andern auf den Weihnachtstisch. Rade

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. In Zusammenarbeit mit Anderen herausgegeben von Hans Haas. 1. Lieferung: **Germanische Religion** von Eugen Mogk. Vier Seiten Text und 54 Abbildungen. Leipzig, A. Deichert 1924. 1 M.

Germanische Religion ist ein spröder Stoff, und im Material überaus lückenhaft, sobald man nicht — mit bloß halbem Rechte — das nordische dazunimmt. Darum ist es auch viel schwieriger, sie in Bildern darzustellen, als etwa die ägyptische oder babylonische. Diese in der Sache liegenden Schwierigkeiten muß man berücksichtigen, um dieses Heft neben den andern gerecht zu beurteilen und Mogks Leistugn wirklich zu würdigen. Den Totenglauben veranschaulichen die steinzeitlichen Gräber der „Steinstuben", die Steine auf den Gräberfeldern, ganze Wikingerschiffe als Grabbeigaben, Schalensteine, deren Vertiefungen zur Aufnahme von Speis- und Trankopfern dienten. Dokumente des starken Zauberglaubens sind die Runensteine, Symbole wie Thorshammer und Hakenkreuz. Phallische Gestalten sollten die Fruchtbarkeit der Erde, Darstellungen der Sonnenscheibe die Kraft der Sonne vermehren. Zeugen einer höheren Religionsstufe sind die leider so spärlichen Darstellungen von Kulthandlungen, Gottheiten, Altären. Den Schluß machen bildliche Darstellungen alter Mythen sowie Proben aus berühmten Eddahandschriften. Und so erhält man zusammen mit dem erläuternden Text, doch ein anschauliches Bild.

5. Lieferung: **Religion der Hethiter** von H. Zimmern. 18 Bilder auf 8 Tafeln mit 2 Seiten Text. Geh. 2 M. — 6. Lieferung: **Babylonisch-assyrische Religion** von B. Landsberger. 50 Bilder auf 16 Tafeln mit 5 Seiten Text. Geh. 4 M.

Wenn auch bedeutend knapper gehalten, schließen sich diese beiden Hefte dem in Nr. 16/17 besprochenen ägyptischen Heft*) würdig an. — Sehr erfreulich ist, daß die Hethiter berücksichtigt wurden, deren Bedeutung für das Vorderasien des zweiten Jahrhunderts v. Chr. mehr und mehr hervortritt, wenn auch der Begriff „Hethiter" immer noch schwer abzugrenzen ist. Das Hauptstück ist hier ein Felsrelief, das eine gewaltige Götterprozession darstellt. Charakteristisch sind die auf Tieren stehenden Götter, der Wettergott mit Axt und Blitzbündel, der König im schützenden Arm des Gottes, Dämonengestalten halb Mensch und halb Tier, der Typus des guten Hirten. Auf Zusammenhänge mit Ägypten weisen die geflügelte Sonnenscheibe, die Grabstelle mit der Totenmahlzeit, die Sphinx. Die jüngeren Bilder zeigen den „semitischen" Gesichtstypus, der den älteren völlig fehlt. Wieviel Fragen hier noch offen sind, verhehlt auch die Einleitung nicht.

Daß wir von der babylonisch-assyrischen Religion sehr viel mehr wissen, zeigt das andere Heft: Tempel, Anbetungs- und Opferszenen, Fabeltiere, mischgestaltige Dämonen als Schutzgötter, Siegelzylinder mit interessanten mythologischen Darstellungen, Lebermodelle aus Ton zur Eingeweidedeutung, Musikinstrumente aus dem Kultus, Beschwörungsmittel, wie sie der herrschende Zauberglaube nötig machte: Tonschiffchen, in denen die bösen Dämonen ausgesetzt, Glocken und Hunde, mit denen sie verscheucht werden, Schutzgeister, die im Kampf gegen jene helfen, selber freilich nicht weniger grausig aussehen. Der erläuternde Text wächst sich zu einer knappen aber treffenden Skizze der babylonisch-assyrischen Religion aus. W. Baumgartner

Schöpfung. Beiträge zu einer Weltgeschichte religiöser Kunst. herausgegeben von Oskar Beyer. Band 1: Der christliche Wochenbau des Abendlandes von Georg Stuhlfauth. Band 2: Buchmalerei des frühen Mittelalters von Heinrich Ehl. Band 3: Die Lukasbrüder von Paul F. Schmidt. Band 4: Christliche Mosaikkunst von August Hoff. Band 5. Religiöse Plastik unserer Zeit von Oskar Beyer. Berlin, Furche-Verlag 1925. Je 3.80 M.

Die Hefte der „Schöpfung" bieten je 22—24 Tafeln Bilder und 20—30 Seiten einleitenden Text. Jedes ist eine kleine Monogra-

*) Leider hat sich dort ein arger Druckfehler eingeschlichen. Es muß natürlich heißen „in gut gewählten und zum Teil wenig bekannten Bildern".

phie für sich, bestimmt durch die Individualität des Gegenstandes und des Bearbeiters. Man bekommt so zugleich mit charakteristischen Proben religiöser Kunstschöpfung eine Einführung in die Mannigfaltigkeit ihrer deutenden und wartenden Betrachtung. Vielleicht gewinnt der mit der Sache schon Vertraute, zu stiller Auseinandersetzung mit den Verfassern Befähigte mehr als der, der etwa hier die erste Einführung sucht. Für den Letzteren wird es hinderlich sein, was wohl überhaupt einen Mangel bedeutet, daß Text und Bilder nicht fest verbunden sind: die Texte behandeln manches, was nicht abgebildet ist, und erschöpfen wiederum nicht, was die Abbildungen bieten. Man hat den Eindruck, daß die Beschaffung von Abbildungen nicht so gelang, wie sie geplant war. Der Zweck solcher Hefte würde doch wesentlich im Sehen-Lehren zu suchen sein. Die Sprache von Ehl, auch wohl von Beyer, ist schwerer als es angemessen ist. Ehl verwechselte S. 87 Origines und Augustin. Aber dies und Anderes, für dessen Erwähnung hier nicht Raum ist, mag bei der Fortsetzung der Sammlung gebessert werden. Sie verdient nur Dank und Förderung; denn sie kann uns von der einseitigen Normalistik der herrschenden Kunstbetrachtung befreien helfen. Hans v Soden

Bach. Eine Kunde vom Genius. Von Oskar Beyer. Berlin, Furcheverlag 1924. 1.20 M.

Keine Biographie, sondern ein Dithyrambus. Ein großangelegter Versuch, Bach als metaphysische Größe zu begreifen. Bach ist für Beyer der größte Dombaumeister der Musikgeschichte. Fest im Diesseits verwurzelt, wandelt er „im Paradies, im Zustand unermeßlichen und unmittelbaren Besitzes". Diesen inneren Besitz uns nahe zu brngen, ist das Anliegen des an überraschenden Tiefblicken und feinsinnigen Beobachtungen reichen Buches. Wem es darum zu tun ist, in der Bach-Musik bis zu letzten Geheimnissen und letzten Werten vorzudringen, der greife nach dieser Schrift. Martin Eger

Aus meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen von Wilhelm Steinhausen. Berlin, Furche-Verlag 1926. 199 Seiten in Quart. 13 Abbildungen. Gebunden 12 M.

Ein ganz reiches Buch. Wer kann es rasch durchlesen, um rasch unsern Lesern noch vor Weihnachten davon zu berichten? Aber es tut nicht not: die Leser werden mit einer kurzen Ankündigung zufrieden sein. — Ich lese, gefesselt, von vorn. Ohne mich um das Inhaltsverzeichnis zu kümmern. Und denke dabei immer: Wird auch Collischonn vorkommen? wohl bewußt, daß ich darauf lange werde warten müssen. Dabei sah ich immer den Maler-Dichter in der Paulskirche sitzen, ganz hinten unter den Pfeilern, in den Gottesdiensten des Pfarrers Collischonn. Blättere nun doch einmal, und siehe da, S. 175—177: In Memoriam Philipp Collischonn. Und dies Stück werden in seiner ganzen Feinheit und Tiefe nur Wenige würdigen, die Beide kannten und die ich grüße! Unübertrefflich, wie Steinhausen von dem Entschlafenen sagt: daß er „gleichsam in sein Inneres zurücksah auf das, was zu offenbaren er sich selbst verbot". So kann nur ein Maler-Dichter einen Menschen durchschauen und schildern. — Die Einleitung des Schwiegersohns, Alfons Paquet, wird Niemand missen wollen. — Und wie fein sind die Bildbeigaben ausgesucht, ausgeführt und eingefügt! Rade

Bei großen Männern. Denkwürdigkeiten aus drei Jahrhunderten, zusammengestellt von Dr. Theodor Klaiber. Mit sechs Federzeichnungen von Karl Bauer. Quellverlag der evangelischen Gesellschaft. Geb. 4 M.

Von Martin Luther bis Herrmann von Wißmann werden sie vor unseren Augen lebendig, die großen Männer unseres Volkes. Sie werden wirklich lebendig. Denn in den Berichten ihrer Zeitgenossen pulst noch die Kraft unmittelbaren Schauens und Erlebens. Noch tiefer führen die Tagebuchblätter und Selbstschilderungen in das Eigenleben dieser Großen. Trotz der Kürze mit der der Herausgeber die Bilder ausschneidet, fehlt es keinem an Kraft und innerer Fülle. Am Eingang jedes Abschnittes gibt der Herausgeber eine kurze Einleitung und den Nachweis der Quelle. So wird dem Leser der Weg weiter gezeigt und der Vergangenheit beste Kräfte wieder geweckt für unsere Gegenwart, die ihrer so dringend bedarf. Möchte das Buch auch auf vielen Geschenktischen zur Einsegnung liegen! Friedrich Schiele †

Künstlerische Erziehung aus eigengesetzlicher Kraft, Von Christoph Natter. Mit 9 farbigen und 29 schwarzen Abbildungen. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1924. 72 S. Geb. 10 M.

Dieses vornehm ausgestattete Buch arbeitet nicht mit Schlagworten, sondern es ruht auf Erfahrungen, die der Verfasser an einer höheren Schule in jahrelangem Unterricht gesammelt hat. Es ist aus einer tiefen Einsicht in das Wesen der Kunst und in die musischen Fähigkeiten des unverbildeten jungen Menschen erwachsen. Die von der Romantik kultivierte, heute wieder leidenschaftlich aufgegriffene richtige Grundidee, daß alles echte Kunstschaffen ursprünglich ist und aus unbewußten Quellen, aus schöpferischen Kräften des Seelengrundes entquillt, legt der Verfasser seiner Lehrmethode zu Grunde, die freilich infolgedessen im wesentlichen aufhört, Lehrmethode zu sein. In der Tat vermeidet der Verfasser jeden Appell an den Intellekt und alles bloß mechanisch-imitative Verhalten. Der Rhythmus der eigengesetzlichen Kräfte soll frei und ungehindert strömen. Aber alles Leben braucht Ordnung, um sinnvoll zu bleiben und zielsicher zu werden. An den dem Menschen angeborenen Sinn für Ordnung anknüpfend, bringt der Verfasser die Eigenkräfte der Schüler in gesetzmäßiger Stufenfolge von den einfachen bis zu den höheren Ausdrucksmitteln zur Entfaltung; es ist bewundernswert, was für Resultate auf diesem Wege erzielt werden, wie die zahlreichen Abbildungen beweisen. Daß andererseits auch diese Lehrmethode ihre Grenze findet in der Indisposition mancher Schüler, wird nicht verschwiegen. Nach dieser Seite hin gibt das kurze Kapitel über „Arrhythmie" zu denken und läßt manche Frage offen. Immerhin, das Buch eröffnet einen neuen Weg zur künstlerischen Erziehung, mit dem man sich unbedingt auseinandersetzen muß. Es ist beschwingt vom Geiste einer neuen Zeit und schöpft doch aus uralten, ewigen Tiefen. Hans Bodenstedt

Die Kunst recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens von K. O. Erdmann. Leipzig, H. Haessel 1924. 334 S. 3.50, geb. 5 M.

Dieses flott geschriebene Buch bietet viel mehr als es verspricht. Es stellt zuerst eine Reihe von Finten und Tricks zusammen, die in der Debatte üblich sind — ich vermisse nur die Einschwärzung eines „nur" in eine Behauptung des Gegners. Reichliche Beispiele erläutern, oft in sehr wirschem Sinne, diese auf guter logischer Grundlage ruhenden Ausführungen. Jenes Mehr liegt in ernsteren Betrachtungen über schwere poetische und theoretische Probleme, z. B. über das der Gerechtigkeit, Toleranz und endlich die Lösung der Probleme, indem man sie nicht löst, weil — sie andern Platz machen müssen. In seiner Verbindung von Alltäglichem und Grundsätzlichem, von Freude und Ernst gewährt das Buch ebensoviel Genuß wie Gewinn. F R

5

Der Heliand. Ein Sachsensang von Christi Leben und Leiden aus dem neunten Jahrhundert. In der Simrockschen Übertragung ... mit Nachwort von Wilkens und 35 Zeichnungen von Stroever. Berlin, Furcheverlag 1926. 199 S. 5, geb. 6 M.

Eine schone, zeitgemäße Ausgabe. Zeitgemäß, wo das Thema „Christentum und Deutschtum" uns so auf der Seele brennt. R

Lateinische Kirchenlieder aus dem Schatze vieler Völker und Zeiten, verdeutscht mit teilweiser Benutzung der Karl Simrockschen Übertragung (Lauda Sion). Von Paul Bernstein. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1924. 40 S. 1.80 M.

Unserm Gesangbuche fehlen so sehr wirkliche Anbetungslieder und solche, die in der innig zarten Weise der alten Marienlieder von Gott singen und sagen. In einem überaus geschmackvollen Büchlein werden uns in ausdrucksvoller und sprachschöner Übersetzung Lieder aus verschiedenen Zeiten und Volkern geboten, die wohl geeignet sind, jenem genannten Mangel zu steuern.
Gustav Mensching

Die Religion Friedrich Schillers. Ein Baustein zum Wiederaufbau der deutschen Seele. Von Adolf Dörrfuß. Stuttgart, Cotta 1922. 168 S. 1.50 M.

Seit der früh gefallene Otto Leupp durch seinen „Friedrich Schiller" in der Schriftenfolge „Die Relgion der Klassiker" uns überrascht hat durch den Nachweis des Gegensatzes zwischen dem Schillerschen Idealismus und dem geschichtlichen Christentum, ist uns wohl immer klarer geworden, daß die Entfremdung unserer höheren, ästhetischen Bildung vom kirchlichen Christentum zu nicht geringem Teil zurückgeht auf die Schillerschen Einflüsse. Dörrfuß nun zeigt uns in der vortrefflich geschriebenen, aus voller Beherrschung des Stoffes, zumal der philosophischen Gedichte und Abhandlungen des Dichters geschöpften Abhandlung, die eine würdige Veröffentlichung des Schwäbischen Schillervereins ist, wie die Religion Schillers in den jugendlichen Selbstbekenntnissen und in den tiefen Dichtwerken eben deshalb dem geschichtlichen, kirchlichen Christentum so fern und frei gegenüberstehen konnte, weil sie von Natur so christusartig war. Ob nun freilich die Beziehung der Jesusworte: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht" auf eine Dispenz des sittlich und religiös so hochstehenden Dichters der inneren Freiheit von dem Bedürfnis eines Heilandes ihrem ursprünglichen, ironischen Sinn entsprach, bleibt mir so fraglich wie der Erweis der These, worauf die Ausführung hinausführt: daß die Schillersche Religion in ihrer Vereinigung von innerer Freiheit und Freunde an der schönen Gestalt dazu bestimmt ist, die deutsche Seele wieder aufzubauen aus ihrer heutigen Erniedrigung. Otto Baumgarten

Faust. Goethes Menschheitsdichtung in ihrem Zusammenhange mit uralten Sagenstimmen und im Zusammenhange ihres gedanklichen Aufbaus dargelegt. Von P. Dr. Expeditus Schmidt O. F. M. München-Kempten, Sammlung Kösel, Band 100. 1925. 202 S. 1.60 M.

Die Darlegungen des Paters E. Schmidt verraten nicht nur eine große Unparteilichkeit, sondern auch eine ehrliche und tiefgegründete Begeisterung für die religiösen und christlichen Werte des deutschen Idealismus. Darin geht die Schrift einen entschiedenen Schritt weiter als die allgemein gehaltene „Einführung in Goethes Faust" von F. Lienhard (Aus Wissenschaft und Bildung Nr. 116, Leipzig, Quelle und Meyer, 2. Auflage, 1916, 123 S.). Besonders wohltuend ist bei Schmidts Ausführungen, daß er aus-

drücklich und mehrfach von den tendenziösen Mißverständnissen Goethes durch die Jesuiten Baumgartner und Stockmann, sowohl den katholisch-apologetischen wie den christlich-pharisäischen (S. 37, 46, 138, 201 immer die Anmerkungen), abrückt. Das zweibändige Goethewerk dieser gelehrten Verfasser ist durch die von Stockmann zur 4. Auflage des ersten Bandes gelieferten „Nachträge und Ergänzungen" (Sonderdruck Freiburg, Herder 1923, 24 S.) nur noch weniger vertrauenerweckend und unliebenswürdiger geworden. Es ist sehr dankenswert, daß Schmidt uns katholischerseits einer viel gerechteren und edleren Faustauslegung versichert. Deswegen wollen wir mit ihm nicht über Einzelnes hadern, z. B. warum Goethe S. 196 doch als ein dezidierter Nichtchrist erscheinen muß: das war er doch nur in gelegentlichem Stimmungsausdruck. Aber die protestantisch-aktivistische Art der Neuzeit darf er uns freilich nicht aus Goethe wegdisputieren: bei protestantischer oder katholischer Reue (S. 117 f.) kann es sich nur um die zwei Formen der Weltoffenheit oder Weltflucht handeln, die beide gleich christlich sind. Und im Faustschluß ist die Reue nach Schmidts Meinung gut christlich erfaßt (S. 199). Auch unseren evangelischen Lessing kann man nicht zu den Ungläubigen setzen (S. 21). Aber wir buchen in dieser bösen Zeit konfessioneller Gegensätze gern den Verständigungsversuch.

Karl Bornhausen

Raabe, Leben — Werk — Wirkung. Von Heinrich Spiero. Zweite erweiterte Auflage. Darmstadt, Ernst Hoffmann 1925. 328 S. 5.50 M.

Dieses Buch, das in zweiter, um die drei letzten Kapitel vermehrter Auflage vorliegt, enthält die Geschichte des Lebens und des Werkes Raabes. In großem Zug wird seine Dichtung aufgerollt, chronologisch und inhaltlich fixiert. Indem Spiero des Dichters Schöpfung zugleich in die politische und literarische Zeitgeschichte einlagert, gewinnt das Buch an Klarheit und Umsicht.

Neben dieser nur historischen Arbeit steht die systematische. Spiero will mehr als nur eine Biographie geben; er beschreibt nicht sein Werk und tut es mit einigen wohlwollenden aber unkontrollierten Werturteilen ab, sondern dringt ernsthaft in den tiefsten Grund und das Wesen der Geisteshaltung Raabes ein.

Freilich nicht immer mit gleichem Erfolg. Das Buch scheint nicht ganz gerade gewachsen, sondern die drei letzten neu hinzugekommenen Kapitel der zweiten Auflage sind von anderem, systematischerem Gepräge als Kapitel 1—18 (vielleicht mit Ausnahme von Kap. 10). Wenn die Systematik auch hier nicht ganz fehlt, so tritt sie doch hinter Kap. 19—21 zurück. Das Buch würde an Wert und Schönheit noch mehr gewinnen, wenn es einmal ganz systematisch z. B. die Frage in Angriff nähme: Leben und Schicksal, Christentum und Stoa, Grund und Ursprung der Menschenliebe, der Begriff der Zeit, Mensch und Gott bei Raabe u. s. f., und wenn es diese Probleme, die Spiero auch kennt, nicht nur en passant in Anknüpfung an die biographische Linie des Raabeschen Werkes enthielte. Und zu dieser Arbeit ermuntert uns Raabe geradezu, wenn man z. B. an „Alte Nester" oder „Unruhige Gäste" denkt. Wie übersichtlich, ja geometrisch abgezirkelt hat Raabe nicht in den „Unruhigen Gästen" eine vierfache Stellung zur Frage: Gott und Mensch bezogen, von Veit über Spörenwagen und Prudens bis zur Phöbe.

Doch sollen diese Anregungen den Wert des Spieroschen Buches nicht verdunkeln. Es hat Raabe dem allzu seichten Literaturgeschwätz entrissen, das sich über Fragen nebensächlicher Art stritt, über Raabes Realismus, seinen Humor, seine Sprache, über Pessimismus oder Optimismus, und doch die einzige Frage, die Raabe letzlich beschäftigte, die Frage nach Zeit und Ewigkeit, nicht sah, die Frage, von der wir — arg verspätete Nachzügler — erst heute leben.

Hans Schimmelpfeng

Der Dichter Wilhelm Speck. Von Heinrich Schleichert. Berlin, Martin Warneck 1925. 124 S. 4 M.

Wilhelm Speck, Briefe an einen Freund. Ausgewählt und eingeleitet von Heinrich Spiero. Mit einem Bild des Dichters. Ebenda 1925. 122 S. 4 M.

Im März 1925 starb der Gefängnispfarrer Wilhelm Speck. Jetzt schon liegt eine Würdigung seiner Bedeutung als Mensch, Dichter und Heimatdichter seines Hessenlandes vor. Und das ist gut. Specks Werk gehört nicht in die Reihe der unqualifizierbaren Produkte der Tagesromane, sondern wird bleiben, auch wenn der Dichter heimgegangen und eine neue Generation gekommen ist. Denn man spürt bei ihm über alle dichterische Befähigkeit hinaus den Menschen, den Liebe zu seinen gefangenen Brüdern im Zuchthaus treibt, Liebe, die sich aufzehrt und einen erbitterten Kampf gegen Verzweiflung und Tod kämpft. Das Leben des Zuchthauses bleibt bei ihm nicht isoliert, sondern gewinnt symbolische Bedeutung. „Wer seinen Beruf unter Menschen ausgeübt hat, die ihn durch Verirrungen ihres Seelenlebens und ihrer Lebensführung abstoßen, muß danach trachten, aus den krausen Linien des fremden Lebens das darunter verborgene, uns allen verwandte Menschenantlitz herauszufinden. ... Tua res agitur." So beschreibt Speck sein Werk selbst.

Deshalb ist der Versuch Schleichers nur zu begrüßen; möge er verheißungsvoller Anfang sein zu einer tiefgehenden Würdigung des Dichters.

Gerade noch rechtzeitig genug kommt die Sammlung von Briefen des Dichters an Heinrich Spiero, um hier angefügt zu werden. Die Briefe geben einen tiefen Einblick in das Dichterherz mit seiner Freude und Not, in die Entstehungsgeschichte seiner Schöpfungen, in die Art ihrer Aufnahme bei Herr und Knecht, Dichtern und breiterem Publikum. Und über den literargeschichtlichen Rahmen hinaus fesseln diese Briefe uns aufs neue an den tiefen und edlen Menschen, dessen Persönlichkeit komplizierter ist als daß man ihn „als hessischen Heimatdichter oder als Spezialisten der Verbrechergeschichte abstempeln" könnte, und der zu seinen liebsten Meistern Wilhelm Raabe und Dostojewskij zählte. Sch

Jahresernte. Auswahl jüngster Dichtung, herausgegeben von Will Vesper. Zweiter Jahrgang 1924. Leipzig, Ed. Avenarius. 192 S.

Der Hinweis auf die Jahresernte 1924 kommt zwar ein Jahr zu spät, aber doch noch rechtzeitig genug, um auf das gediegene Unternehmen Vespers aufmerksam zu machen. Das Büchlein enthält Beiträge von Hermann Hesse, Hermann Stehr, Christian Morgenstern, Ricarda Huch, Wilhelm von Scholz, Hanns Johst u. a. m. Wer die Dichtung der Gegenwart kennen lernen will, mag sich getrost Vespers Führung anvertrauen (vgl. auch Nr. 18 und 19 925) *). H Sch

6

Im Haus der Freudlosen. Bilder aus dem Zuchthaus. Von Felix Fechenbach. Berlin, J. H. W. Dietz Nachfolger 1925. 129 S. Geb. 3.30 M.

In Nr 1/2 dieses Jahrgangs hatten wir uns mit der Begnadigung Fechenbachs beschäftigt, der bekanntlich wegen „Hochverrats" zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt, im Dezember 1924 begnadigt wurde, d. h. seine Zuchthausstrafe ist auf 3½ Jahre herabgesetzt worden. Zwei Jahre vier Monate hatte er verbüßt, für den Rest wurde ihm Bewährungsfrist zugebilligt; die zehn Jahre Ehrverlust blieben bestehen. In vorliegender Schrift schildert Fechenbach seinen Aufenthalt im Zuchthaus. Während der Zeit seiner Haft hat wohl Mancher gedacht: Wie hart muß einen solchen Mann bei so schwer zu beurteilenden Straftaten die Haft treffen in dem Bewußtsein, das Opfer einer einseitig eingestellten Justiz zu sein. Hier erfahren wir, wie er sein Schicksal getragen hat: mit dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Rechtes, der allerdings noch nicht gerechtfertigt wurde; denn Fechenbach ist „begnadigt", seine Verurteilung noch nicht revidiert oder gar aufgehoben. Er erzählt allerlei Ergreifendes über die Freudlosen hinter den Zuchthausmauern. Das Buch ist gänzlich unpolitisch gehalten und beschränkt sich auf die Schilderung der Zuchthauserlebnisse, nicht nur der eigenen, auch die seiner ihm erreichbaren Umgebung. Dadurch wird es eine tief ernste Mahnung an uns alle; denn daß es so etwas überhaupt gibt, ist eine Erschütterung für die Menschheit und veranlaßt uns zu fragen, ob nicht die Antwort darauf lauten muß: mea culpa, mea maxima culpa? Ist es nicht auffallend, daß Gefängnis- und Zuchthausinsassen in überwiegender Mehrzahl ganz bestimmten sozialen Zuständen entstammen? Warum beseitigen wir nicht diese Zustände? Falsche Sentimentalität ist gewiß fehl am Platze, nicht aber ein sich Mit-schuldig-Fühlen mit den Menschen da drinnen, die deshalb da sind, weil ihnen nicht zur rechten Zeit der rechte Mensch mit der rechten verstehenden Heilandsliebe begegnete.

Georg Wünsch

Tscheka, der Staat im Staate. Erlebnisse und Erfahrungen mit der russischen außerordentlichen Kommission. Von Georg Popoff. Frankfurt a. M., Sozietätsdruckerei 1925. 306 S. 4.50, geb. 6 M.

Das russische Geheimnis beschäftigt uns dauernd. Im Grunde haben all die zahlreichen Veröffentlichungen und Reiseberichte der letzten Jahre den Schleier nicht wesentlich gelüftet. Zu den geheimnisvollsten Organisationen des heutigen Rußland gehört die Tscheka oder, wie der ursprüngliche Titel lautete, die Allrussische Außerordentliche Kommission beim Rate der Volkskommissare zum Kampfe gegen die Konterrevolution, Spekulation und Sabotage." Der Verfasser wirft einiges Licht auf diese Institution, schildert ihre Entstehung und ihr Auswachsen zu einem Staat im Staate. Die höchsten politischen Persönlichkeiten sind gegen sie machtlos, offenbar, weil sie ihr nicht entraten können, wenn sie bei der ständigen Gefahr der Konterrevolution und den eigenartig gelagerten Verhältnissen sich in der Macht halten wollen; denn die Tscheka weiß alles und kennt alle, und kein Mittel scheut sie, um hinter alles zu kommen, während sie selbst im Dunkel des Geheimnisses bleibt. Das Wertvolle am Buche ist, daß der Verfasser hauptsächlich eigene Erlebnisse erzählt. Er war selbst, der Spionage verdächtig, von der Tscheka verhaftet worden und hatte Gelegenheit, die Untersuchungsmethode bis in ihre höchsten Steigerungen hinein durchzukosten. Er schildert Eindrücke, Erzählungen von Gefangenen, und entrann nur um ein Haar dem Schicksal, in Sibirien auf immer zu verschwinden. Die Schilderungen machen den Eindruck vollster Wahrhaftigkeit, wenn auch Färbung so oder so nicht ausgeschlossen sein mag;

*) 1923 erschien von Will Vesper: **Der deutsche Psalter.** Ein Jahrtausend geistlicher Dichtung. Leipzig, H. Haessel. 424 S. Eine sehr schöne Sammlung. R

aber das zu kontrollieren, müßte man selbst bei der Tscheka in Haft gesessen haben, wofür man sich schönstens bedankt. Bei aller Sachlichkeit liest sich das Buch interessant und spannend; wer etwas über die Tscheka wissen will, der lese es. Georg Wünsch

Zwischen Südpol und Aquator. Erlebnisse als Seemann, Goldgräber und Pflanzer. Erzählt von Edwin Artl. Stuttgart-Gotha, Friedrich Andreas Perthes A.-G. o. J. 179 S. 4 M.

Eine ganz treffliche Reiseerzählung für die reife Jugend. Zahlreiche, spannende Erlebnisse, die den Stempel der Wahrheit tragen. Der Held ist Steuermann und befährt die Meere der südlichen Erdhälfte bis tief in die arktischen Zonen. Er bietet eine anschauliche Schilderung des Seemannslebens in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, dieses Lebens monatelang mit zwanzig Kameraden zwischen ein paar Holzplanken auf weiter, einsamer See nur der Walfisch- und Robbenjagd. Wie hart diese Menschen ihr Brot verdienten! und wie schnell verjubelten sie es an Land! Die Kenntnis der Tierwelt der warmen und kalten Meere wird durch die Lektüre sehr erweitert. Man kommt aus dem Staunen vor dem Reichtum der schöpferischen Naturkraft nicht heraus. Schließlich versucht der Held der Erzählung sein Heil als Goldgräber, endlich als Pflanzer und erwirbt sich durch heiße jahrzehntelange Arbeit eine stattliche Plantage auf einer einsamen, unerforschten Insel der Südsee. Auch jeder Erwachsene wird um der Wahrhaftigkeit der Schilderung willen das Buch gerne lesen. Georg Wünsch

Kyra Kyralina. Von Panait Istrati. Mit einem Vorwort von Romain Rolland. Frankfurt a. M. Rütten und Loening 1926. 248 S. 4 M.

Der Dichter Panait Istrati wurde von Romain Rolland entdeckt als 37jähriger, an seinem Schicksal verzweifelter Mensch, der infolge eines Selbstmordversuchs todkrank im Krankenhaus von Nizza lag. Zwanzig Jahre war er im Orient umhergeirrt unter den mannigfachsten Abenteuern, sich mit allen möglichen Arbeiten durchschlagend, dazwischen erzählend und schreibend. Und er ist, wie vorliegender Band, der den Anfang einer Reihe von Geschichten darstellt, ein Erzähler von seltener überquellender Begabung. Einfach, spannend, plastisch, orientalisch, farbig und doch problematisch sind seine Geschichten. Man liest mit Hingabe und Entzücken. Was das Buch außer seiner künstlerischen Qualität für uns wertvoll macht, sind die Schilderungen selbst erfahrener orientalischer Zustände kultureller, menschlicher, sittlicher Art. Eine ergreifende Gestalt ist Stavros' Mutter, zu Schönheit und Genuß geboren, mit der ethischen Maxime, daß sie so sein wolle wie Gott sie geschaffen, die schließlich an dieser Moral zerbricht. Kyra Kyralina ist ihre gleichgeartete Tochter, die in einem türkischem Harem verschwindet, von ihrem Bruder voll leidenschaftlicher Liebe gesucht. Alles wirklich und lebenswahr. W

Die weißen Schmetterlinge von Clairvaux. Von Marie Eugenie delle Grazie. Freiburg, Herder 1925. Geb. 3.80 M.

Dieses Buch hat mich merkwürdig ergriffen. Es schildert den heiligen Bernhard, wie er einen ganz verkommenen Menschen, einen Mörder, vom Tod am Galgen befreit und ihm Asyl im Kloster zu Clairvaux gewährt. Er rettet ihn vor dem Dämon in seiner Brust durch seine große Liebe und Demut und den unbeirrbaren Glauben, den er allein von Allen an die Seele des Mörders hat. Der Geschichte zu Grunde liegt wohl eine Legende. Mit plumpen Fingern hätte man ein unerträgliches Traktatbuch daraus machen können, zum Glück ist es aber einer Dichterin in die Hände geraten. Es ist schwer den Zauber zu schildern, der von der Gestalt dieses Heiligen ausgeht. Mit welcher Zartheit wird ein Erlebnis aus der Jugend Bernhards mit einer Frau geschildert, durch seinen eigenen Mund. Himmlische Heiterkeit, Güte, Reinheit lassen den Leser in einer Luft atmen, wie sie nur in einer geistigen Heimat weht. Das Buch ist für Protestanten wie für Katholiken gleich schön und erhebend zu lesen, wir danken der Dichterin. Helene Christaller

Regine. Dorfroman aus dem Ries. Von Melchior Meyr. Mit Einleitung von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Berlin, Warneck 1924. 217 S. Geb. 3.80 M.

Vater und Sohn. Eine oberfränkische Dorfgeschichte. Von Heinrich Schaumberger. Mit Einleitung von Alexander Troll. Ebenda. 276 S. Geb. 3.80 M.

Beide Bücher bilden Band I und II der Reihe Dorfromane, herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin. Beide Romane spielen unter Bauern und zeigen, wie Enge, Haß und Zwietracht durch die Feinheit und lautere Güte eines tapferen Menschen überwunden werden. Melchior Meyr ist als Rieser Dichter, der einst stark in Mode war, bekannt. Seine „Regine" ist eine breite Bauernidylle von schwäbischer Behaglichkeit; ich weiß nicht, ob ein Mensch, den nicht, wie mich, das Heimatgefühl treibt, an dieser harmlosen Breite heute noch Gefallen findet. Tiefer ist die Geschichte Schaumbergers, eines frühvollendeten, von Kampf und Leid geplagten Dichters. Für seine 38 Lebensjahre ist das Werk erstaunlich reif, im Stil klar und fest, im Inhalt ergreifend: ein Triumphlied ausharrender, geduldiger, unbeirrter Güte. Die Erzählung wirkt wie ein Gottesdienst. W

Klein-Bettenhausen, die liebe alte Stadt. Von Eilhard Erich Pauls. Leipzig, Gustav Schlößmann 1925. 84 S. 3 M.

Den alten Herrn Geheimrat aus der „lieben, alten Stadt", wo man noch Hüte — und gar Zylinder — trug und grau karierte Beinkleider und einen gewaltigen Schlippenrock, treibts in sein Jugendstädtchen zurück. Dort aber ist die Zeit auch fünfzig Jahre weitergezogen, und da sich der alte Herr Geheimrat mit dieser Tatsache nicht abfinden kann, gibts mächtige Verwirrung und viel Wehmut. Doch für ein bischen Freude sorgt der Hans und die Grete und am End ists lauter Zufriedenheit. Eine anspruchslos freundliche Plauderei. H Sch

7

Kunstblätter der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H. in Karlsruhe.

Hans Thoma und W. Steinhausen sind tot, aber in den frommen Schöpfungen ihrer Kunst leben sie weiter, und daß sie noch mehr leben in unserem Volke, dazu können wir noch manches tun. Die beiden Meister haben in einem besonders engen Verhältnisse zu dem Karlsruher Verlag gestanden und durch ihn gar viel Schönes, namentlich an Originallithographien uns geschenkt. Er läßt soeben eine neue Preisliste ausgehen. Sie enthält 80 Originallithographien und 4 Meisterblätter von Hans Thoma, etwa 50 Originallithographien von Steinhausen. Jetzt vor Weihnachten sei wieder auf die Steinhausenschen Hausegen, besonders die farbigen hingewiesen, für die immer noch gar viel Raum da ist in den Häusern hin und her. Für Kinder-Weihnachtsbescherungen eignen sich die „Kleinen Kunstblätter" des Verlags (Steinhausen: „Anklopfender Christus", „Deutsche Weihnacht", „Christus der Tröster", „Kommt, es ist alles bereit" — neu, ein noch recht unbekannter tief empfundener Christuskopf —, ferner Hans Schroedter: „Stille Nacht" und „Es ist ein Ros' entsprungen", beide mit lebhaften Farben). Ganz neu wurde ein kleines Blatt herausgebracht mit der Thomaschen „Geburt Christi" („Heilige Nacht"). Das gar schöne Bild wurde mehrfach in der Weise unter die Leute gebracht, daß man auf die Rückseite die Gottesdienstordnung von Weihnachtsfeiern drucken ließ. Auch als (Weihnachts-)Postkarte ist es zu haben. Hans Schroedter hat in demselben Verlag zwei neue farbige Volkskunstblätter erscheinen lassen: „Das ist der Tag des Herrn" und „Pax" (je 3 Mark). Es sind größere farbige Bilder. Das eine verbildlicht das Uhlandsche Gedicht „Schäfers Sonntagslied", das andere zeigt den Friedefürsten segnend über einer Gebirgslandschaft. In Zeichnung, Komposition und Farbengebung sind beide sehr gut. Malerisch ist besonders das zuletzt genannte Bild sehr fein. Schließlich mag hingewiesen werden auf die „Farbigen Wandsprüche für das christliche Haus" (Verzage nicht, du Häuflein klein", „Beweis deine Macht, Herr Jesu Christ", „Erhalt uns, Herr bei deinem Wort"), die der Verlag während des Kriegs herausgab und die in kraftvoller Schrift ausgeführt sind. Theodor Meisinger

Mutterfreude. Gedanken und Bilder zu Geburt wie Taufe im Anschluß an sechs Zeichnungen von Rudolf Schäfer von Andreas Fröhlich. Leipzig, Gustav Schloeßmann. Mappe 1.20 M.

Tod und Ewigkeit. Zum Trost und Frieden für leidgebeugte Seelen. Worte von Andreas Fröhlich zu sechs Bildern von Rudolf Schäfer. Ebenda. Mappe 1.20 M.

Farbige Kunstblätter nach Gemälden von Rudolf Schäfer. Mit Einführung von Konrad Mack. Erste Folge. Ebenda, Drei Blätter in Mappe 6 M.

Aus dem Reichtum Schäferscher Kunst hat die Verlagsbuchhandlung drei Mappen hergestellt. Die zwei ersten bringen Schwarz-Weiß-Blätter zu Kindheit und Taufe und von Tod und Ewigkeit, beide Mappen mit warmen, den Blick vertiefenden Worten. Wohl geeignet zum Verschenken an schlichte Christenleute in Freud und Leid.

Die dritte Mappe bringt drei farbige Blätter, Nachbildung von Gemälden in Privatbesitz: Maria und Elisabeth; Rast im Buchenwald; die Lebensalter. Farbenprächtige Bilder, die Figuren in reiche Landschaft hineingestellt, mit überraschend starkem romantischem Einschlag. Dabei warm und tief als echte Schäferbilder. Diese Blätter werden den Freunden Schäferscher Kunst als Wiedergaben seiner wenig bekannten farbigen Gemälde besonders willkommen sein. D R

Die biblische Geschichte Alten Testaments. Mit 50 farbigen Bildern nach Originalen von Robert Leinweber.

Die biblische Geschichte Neuen Testaments. Mit 50 farbigen Bildern nach Originalen von Robert Leinweber.

Je 18 S. München, Hans Kohler und Co.

Wer im Hause seinen Kindern biblische Geschichten erzählt, sollte diese beiden hübschen Mappen mit biblischem Text als Anschauungsmaterial verwenden. Die Bilder sind künstlerisch zwar nicht sehr wertvoll, aber anschaulich und wegen ihrer bunten Farben für Kinder packend. Sie eignen sich für Kinder zwischen 4 und 12 Jahren. Der Preis ist mir nicht genau bekannt, aber sehr billig. W

Onkel Nikolaus. Von Emma Müllenhoff. Eine Feriengeschichte mit Bildern von Heim-Walther. 61 S.
Vom kleinen Konrad und seinem großen Kürbis. Von Helene J. Zeller. Mit Zeichnungen von Martha Welsch. 62 S.
Luana. Das Märchen von der silbernen Kugel. Von Helene Berthold. Mit Zeichnungen von Helene Kirschke. 62 S.
Klein Ulli. Zwei Bubengeschichten von Frida Schuhmacher. Mit Bildern von Marianne Heim-Walther. 62 S.
Alle Stuttgart, D. Gundert 1925. 80 Pfg.
Diese vier hübschen Kindergeschichten bilden Band 11—14 der Sammlung „Sonne und Regen im Kinderland". Die Bilder schwarz-weiß kindlich und künstlerisch zugleich. Hübsche farbige Einbände. Für Kinder zwischen 8 und 12 Jahren. W

Aus der japanischen Kinderwelt. Von W. Hückel. Verlag des Allgemeinen Ev.-Prot. Missionsvereins. 34 S. 50 Pfg., bei Mehrbezug 40 Pfg.
Der Verfasser des reizenden Heftes „Ins chinesische Kinderland" (sowie vieler anderer gediegener Missionsschriften) schenkt uns gerade noch rechtzeitig zum Verteilen bei den Weihnachtsfeiern als Gegenstück eine allerliebste, für Kinder und Erwachsene gleich wertvolle, sehr reichhaltige Plauderei über das Leben der Kinder in Japan, dem „Paradies der Kinder", dem aber ohne das Christkind doch das Beste an einem Paradiese fehlt. Wie das freundliche Los dieser Kleinen sich später wandelt in ein trostlos trauriges Dasein, wenn sie unter schlimmsten Verhältnissen von den Industrien ausgenutzt werden, wie ihnen nur die Mission zu menschenwürdigem Dasein helfen kann, das ist überaus fesselnd und anschaulich geschildert. Rudolf Michel

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen

Am 5. Dezember tritt die preußische Generalsynode zusammen. Wie man hört, soll es eine Überraschung geben. Der Bischof-Titel soll für die Generalsuperintendenten in Vorschlag kommen. Man rechne darauf, daß die Mehrheit mit großer Begeisterung dem zustimmen werde. Wir können dem Gerücht keinen Glauben schenken; der Gegenstand steht nicht auf der Tagesordnung, und das wird respektiert werden.

Die Coburger Rede von Pfarrer Lic. Moering über den protestantischen Staatsgedanken wird in Nr. 1 des neuen Jahrgangs erscheinen.

Darf ich eine wunderliche Sache vor unsre Leser bringen? Die große Geldknappheit — wer kennt sie nicht! Wie schwierig ist es, auch für die solidesten Menschen und Firmen, im Bedarfsfalle Geld zu bekommen. Nun wird glaubwürdig berichtet, daß große Summen leicht, daß sie überhaupt zu haben seien, während kleinere Darlehen grundsätzlich abgelehnt werden. 250 000 Mark waren zu haben, ohne Weiteres, 40 000 nicht. Einem Geschäftsmann, der 150 000 Mark haben wollte, wurden 250 000 aufgenötigt; als er sie nicht wollte, weil er so viel nicht braucht, sagte man ihm: Kaufen Sie sich ein Auto! Machen Sie eine Südreise! Es blieb ihm nichts Andres übrig, als die 250 zu nehmen. — Wie kam die Sache an uns? Eine Witwe, Inhaberin eines gutgehenden Geschäfts, besuchte uns und bat, ein Inserat aufgeben zu dürfen, worin sie christliche Menschenfreunde des Aus- und Inlands um ein Darlehn von 16 000 Mark bittet gegen weit ausreichende Sicherheiten. Die solide Firma flüchtet sich zur Caritas. Wir konnten ein solches Inserat nicht bringen, um der Konsequenzen willen. Nun wissen die Leser von dem Fall. Will Jemand helfen, so hat er die Gelegenheit. Aber wie steht es nun um die kleinen und großen Summen? Welche Mächte stehen dahinter, daß der kleine Mann in der Not bleibt, der große die Fülle hat? Wir klagen nicht an, wir fragen nur. 25 000 Mark hätte die Frau auch bekommen können. Es läßt sich ja allerhand zur Erklärung ausdenken. Aber es bekommen doch auch große Werke kein Geld und liegen darnieder. Wir meinen, unsere Leser sind klüger als wir, und bitten um Licht. R

Wie eine Kriegsgreuellüge entsteht. Das Folgende soll man sich merken.

Der frühere englische Unterstaatssekretär Arthur Ponsonby stellt in einer Zuschrift an die „Nation" etliche Zeitungsberichte aus dem Jahre 1914 untereinander:

Die „Kölnische Zeitung" schrieb: „... Als der Fall Antwerpens bekannt wurde, läuteten die Kirchenglocken" (nämlich in Deutschland).

Darauf der „Matin" (Paris): „... Laut Kölnische Zeitung wurde die Geistlichkeit von Antwerpen gezwungen, beim Falle der Festung die Kirchenglocken läuten zu lassen."

Nunmehr die „Times" (London): „... Wie der Matin aus Köln erfährt, wurden die belgischen Geistlichen, die sich weigerten, beim Falle Antwerpens die Kirchenglocken läuten zu lassen, aus ihren Ämtern vertrieben."

Weiter der „Corriere della Sera" (Mailand): „... Wie die Times aus Paris über Köln erfahren, wurden die unglücklichen belgischen Geistlichen, die sich weigerten, beim Falle Antwerpens die Kirchenglocken läuten zu lassen, zu Zwangsarbeit verurteilt."

Und nun nochmals der „Matin": „... Wie der Corriere della Sera aus Köln über London erfährt, bestätigt sich, daß die barbarischen Eroberer von Antwerpen die unglücklichen belgischen Geistlichen für ihre heldenhafte Weigerung, die Kirchenglocken läuten zu lassen, dadurch bestraften, daß sie sie mit den Köpfen nach unten als lebende Klöppel an die Glocken hängten."

— Leider haben wir vergeblich auf eine faire Erledigung der Kadaverlüge durch die britische Regierung gewartet.

Das faschistische Glaubensbekenntnis

Ein gewisser P. del Franco in Rom hat zu Nutz und Frommen der faschistischen Jugend einen Katechismus verfaßt und herausgegeben, aus dem wir, gemäß „Il Popolo", nachstehend das „faschistische Glaubensbekenntnis" wiedergeben:

Frage: Was ist das faschistische Glaubensbekenntnis?

Antwort: Es ist das Symbol, gegeben von den Aposteln und vom Faschismus.

Frage: Wie viel Artikel enthält dieses Glaubensbekenntnis?

Antwort: Zwölf! Nämlich: Ich glaube an das ewige Rom, die Mutter meines Vaterlandes, und an Italien, ihr Erstgeborenes, das geboren ist durch Gottes Fügung aus ihrem reinem Schoße, das gelitten hat unter den Barbaren, das niedergefahren ist zum Grabe und wieder auferstanden im 19. Jahrhundert, aufgefahren gen Himmel im Jahre 1918 und 1922 (faschistische Revolution), sitzend zur Rechten der Mutter Roma, von dannen es richtet die Lebendigen und Toten. Ich glaube an den heiligen Geist Mussolinis, den heiligen Vater Faschismus, die Gemeinschaft der Märtyrer, die Erlösung der Italiener und die Auferstehung des Kaiserreichs. Amen.

Ähnlichen Geist atmen die zehn Gebote, die sieben Todsünden, die sieben Sakramente usw.

Kirche und Schule in der Weimarer Verfassung. Von Erich Foerster. Bücherei der Christlichen Welt. Gotha, Leopold Klotz 1925. 48 S. 1.50 M.

Man pflegt gelegentlich zu sagen, daß Männer, die in irgendeiner Sache verschiedener Meinung sind, am besten dadurch geeint werden können, daß sie zu mündlicher Verhandlung zusammenkommen. Daß das nicht immer zutrifft, ist mir an meinem Verhältnis zu Erich Foerster klar geworden. Als wir uns im Oktober vorigen Jahres auf der Tagung in Frankfurt a. M. begegneten, hatten wir beide den Eindruck, daß wir recht weit voneinander entfernt seien; nachdem ich die oben genannte Schrift Foersters gelesen habe, stelle ich mit Vergnügen fest, daß wir weithin einig sind.

Foerster gibt zunächst eine Darstellung der beiden Fragen, um die es sich in dem behandelten Zusammenhange dreht, der Frage des Religionsunterrichts und der der Konfessionalität der Volksschule, und zwar behandelt er zuerst die einschlägigen Verfassungsartikel selbst im Hinblick auf die in ihnen enthaltenen Möglichkeiten und sucht dann zwischen diesen Möglichkeiten zur Entscheidung zu kommen durch eine Erörterung der Vorgänge, die sich bei der Beratung dieser Artikel in der Nationalversammlung abgespielt haben. Daß dies alles in der musterhaft klaren und scharfsinnigen Art geschieht, die man an Foersters kirchenrechtlichen Untersuchungen gewöhnt ist, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Ich hätte höchstens gegenüber dem darstellenden Teil zwei Bedenken. Zunächst scheint es mir nicht richtig, wenn Foerster meint, daß Verfassungssätze unter keinen Umständen nur als moralische Gebote und Ermahnungen verstanden werden dürften; das mag ja an sich ein beachtliches Prinzip sein, es ist aber jedenfalls in der Weimarer Verfassung nicht angewendet worden, wie z. B. der Artikel über das Privateigentum beweist. Und dann engt Foerster den Begriff „Aufsicht" zu sehr ein, wenn er ihn als unzertrennlich von der Disziplinargewalt ansieht; er nennt das die preußische Trennung von Aufsicht und Leitung, wobei er aber etwas konstruiert, was durchaus dem preußischen offiziellen Sprachgebrauch nicht immer entspricht. So hat z. B. der Direktor einer höheren Schule nicht bloß die Leitung, sondern die Aufsicht über den gesamten Unterricht seiner Anstalt; er besitzt aber keine Disziplinargewalt über die Lehrer.

Doch abgesehen von diesen Einzelheiten ist die ganze tatsächliche Darstellung ebenso einleuchtend wie lehrreich. Was nun die Würdigung anlangt, so ist es auch mir eine besondere Freude, wenigstens im Hinblick auf die Frage des Religionsunterrichts Foerster weithin zustimmen zu können, wenn er den Standpunkt vertritt, daß die Aufsicht über den Religionsunterricht nur dem Staate gebührt, der allein die Stundenzahl, den Lehrplan und die Lehrbücher festzusetzen hat, daß aber anderseits der Kirche ein geordneter Einfluß auf den Religionsunterricht zusteht. Daß zur Wahrnehmung dieses Einflusses am besten neutrale Organe bestellt werden, in denen Theologie, Pädagogik und Kirche vertreten sind, ist ebenfalls nicht nur meine Meinung, sondern auch die des von mir vertretenen „Reichsbundes für Religionsunterricht und religiöse Erziehung". Nur würde ich meinen, daß die Wahl zu diesen Ausschüssen nicht, wie Foerster will, den Landeskirchenversammlungen zukommt, sondern den Organisationen, die vertreten werden sollen; d. h. die Religionslehrer wählen ihre Vertreter, die Kirche die ihrigen ebenso usw. Vorzüglich ist auch, daß Foerster den Parallelismus mit der katholischen Kirche, der auf so viel evangelische Kirchenmänner heute faszinierend wirkt, rundweg ablehnt. Die katholische Kirche mag die Ansprüche stellen, die sie für nötig hält; für die evangelische Kirche muß das völlig belang-

los sein. Was die Frage der Konfessionalität der Schulen anlangt, so gehört hier Foersters Liebe unleugbar der evangelischen Schule. Ich kann ihm darin nicht ganz folgen, gebe aber natürlich zu, daß die konfessionelle Schule gegenüber der simultanen manche Vorzüge hat, und sehe wohl, daß anderseits Foerster die Simultanschule durchaus nicht in Bausch und Bogen verdammt, sondern ihr unter bestimmten Umständen auch ein gewisses Recht zuerkennt.

Alles in allem, wir haben es hier mit einer Schrift zu tun, die in ihrer Sachkenntnis und ihrer Sachlichkeit viel dazu beitragen kann, den oft so unerquicklichen Schulstreit innerhalb der evangelischen Kirche zu schlichten oder jedenfalls fruchtbar zu gestalten.

Hans Schlemmer

Wöchentliche Chronik

Die Evangelisch-Kirchliche Vereinigung hat auf ihrer Herbsttagung nach einem Vortrag von dem Direktor des Bundes „Haus und Schule", Rinckler, über den Reichsschulgesetzentwurf erklärt, daß die Grundlinien dieses sogenannten Referentenentwurfs „sich im großen und ganzen mit den Forderungen decken, welche die evangelischen Kreise unseres Landes von jeher für eine christliche Schule für nötig fanden".

Der Deutsche Hugenottenverein erstrebt den Zusammenschluß aller deutschen Hugenottengemeinden „in einer freien und autonomen Form".

Die westfälische Provinzialsynode hat durch ein Kirchengesetz — das erste auf Grund der neuen Kirchenverfassung — ganz allgemein die Vornahme von Trauungen am Sonnabend und an den Vorabenden der Festtage verboten.

Die frühere Universität in Altdorf ist in ein „Wichernhaus" für Krüppel umgewandelt worden. In Bayern gibt es 10 000 schulpflichtige Krüppel.

Freireligiöse, wissenschaftliche Vorträge in Ungarn. Vier ungarische Theologen haben sich zusammengetan zu einem Vortragszyklus von 16 Vorträgen im November-Dezember in Budapest. L. Szimonidesz (evang.) spricht in vier Vorträgen über Jesus Christus, Professor Czakó (kath.) behandelt religionsphilosophische, Professor Zoványi (ref.) kirchengeschichtliche Fragen, Professor György (unit.) beschäftigt sich mit der religiösen Grundlage im Menschen.

In Abo wurde die dritte deutsche evangelische Gemeinde Finnlands begründet.

Das allrussische Konzil in Moskau hat eine Einigung mit der Tichon-Gruppe für unmöglich erklärt.

Der türkischen Nationalversammlung ist ein Gesetz über sofortige Einführung der christlichen Zeitrechnung nach Gregorianischem Kalender vorgelegt worden. Alle religiösen Orden werden zu einer einheitlichen, geschlossenen Kirche vereinigt. Die von ihnen errichteten Klöster, Sekten u. s. f. werden für Schulen in Beschlag genommen. Die Mausoleen und Heiligtümer, die von Sultanen errichtet wurden, sollen geschlossen, die von historischem Wert unter der Aufsicht des Ministeriums der öffentlichen Erziehung erhalten werden. Der Fez ist abgeschafft, dafür der Hut geboten; die Tracht der öffentlichen Beamten wie der religiösen Führer soll durch Regierungserlaß geordnet werden; auch die Form der Begrüßung will die Regierung bestimmen. The Egyptian Gazette.

Die Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion, die den Stadtpfarrer Eduard Lamparter mit dem heurigen Preise ausgezeichnet hat, stellt für 1927 (Termin 15. 12.) als Preisfrage: „Eine Beschreibung und Beurteilung der Theorien über das Gewissen in der Religionsphilosophie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts."

Von Personen. Promoviert: Dr. ph. h. c. Adolf Damaschke zum D. von Gießen, Martin Rautanen, Missionar in Südwestafrika, Übersetzer der Bibel in die Ambosprache, und Toivo Waltari, Vorsteher der finnischen Seemannsmission, zu DD. von Helsingfors. GKR D. Gustav Krüger in Gießen wird April bis Juni 1926 an der Universität Chicago kirchengeschichtliche Vorlesungen halten. E St

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Weihnachtsbitte

aus dem Wolfer Waisenheim

zu Wolf a. d. Mosel

Nun naht sie wieder, die Heilige Nacht!
Weihnachten will's wieder werden!
Was Christ, der Retter, den Hirten einst bracht',
Sucht Herzen und Hände auf Erden.

Das ewige Licht aus des Himmels Höh'n
Möcht' allen Menschen erscheinen,
Die sorgenumdüstert im Finstern geh'n,
Von Not bedrückt seufzen und weinen.

Die ewige Lieb', die in Christus erschien,
Möcht' Feuer anzünden hienieden,
Die liebeleer, einsam des Weges hier zieh'n,
Erquicken mit Trost und mit Frieden. —

So klingt es weit über den Erdenrund,
Wenn die Heilige Nacht will erscheinen.
So kündet's frohlockend der „Wölflein" Mund
Landauf, landab, Großen und Kleinen.

Wenn 's Christfest naht, wer könnt' halten sie auf,
Seine heiligen Wunder zu preisen!
Durch Stadt und Land sie wandern zuhauf,
Zu singen der Weihnacht Weisen. —

Da stehet sie wieder, die große Schar!
Laut tönet ihr Jubelchor!
Die Ihr freundlich sie aufnahmt so manches Jahr,
Wenn ihr Lied Euch klang bittend ans Ohr:

Wollt ungesegnet Ihr lassen heut' zieh'n,
Die des Himmels Gaben Euch bringen?
In Liebe nicht sollt' Euer Herz erglüh'n,
Wenn der ew'gen Lieb' Lieder erklingen?

Ihr Lebensweg ging ja durch Dunkel und Nacht,
Die Lichter der Freude erfleh'n,
Sie sollten nicht spüren der Liebe Macht,
Die Gott uns zur Weihnacht läßt seh'n?

Laßt rühren das Herz Euch durch Waisennot,
In diesen hochheiligen Stunden!
Laßt helfende Liebe sein höchstes Gebot!
Dies Glück dann habt Ihr gefunden:

„Wo Hände der Liebe sich öffnen weit,
Beglücken, was arm und verloren,
Geschehen die Wunder der Weihnachtszeit,
Da wieder Christ wird geboren!"

Wolf a. d. Mosel, im Advent 1925. **Pastor Storkebaum,** Anstaltsleiter.

Weihnachtsgaben werden freundlichst erbeten auf das Postscheckkonto des Unterzeichneten Cöln 18950.

Büchergaben am „Heilig-Abend"

Neue Christoterpe 1926

herausgegeben von Jul. Kögel

Bilder: v. Hindenburg / Lahusen / 7 Bilder v. H. Thoma u. E. v. Gebhard

kart. 5.— Geschenkbd. 6.— Goldpress. 6.50 Goldrel. 7.50

Inhalt: D. A. W. Schreiber, Weltprotestantismus / Ficker, Worms—Speyer—Augsburg. / Lahusen: Aus dem Kaufmannshaus zur Kanzel / Erzählungen von A. Katterfeld. / E. Rotermund / B. Cremer u. a.

Alles vortrefflich, tief, christlich, geschmackvoll. Das schöne Buch wird überall mit Jubel begrüßt. *Pfarrhaus*

Oberhofprediger D. Rud. Kögel

Sein Dichten und Singen

hrsg. von seinen Töchtern Maria Blach geb. Kögel, u. Linda Kögel

Mit 4 Bildnissee des Dichters. In vornehmer Ausstattung 5.— **(Neu!)**

Kögel war Oberhofprediger dreier Kaiser. Den klassischen Gedichten ist eine biographische Einleitung vorangestellt.

Erzbischof D. N. Söderblom

Einigung der Christenheit

Tatgemeinschaft der Kirchen aus dem Geist werktätiger Liebe

Deutsch von Pfarrer Peter Katz

Mit Titelbild und Faksimile
Feines weißes Papier
3. Auflage. Leinenband 6.—

Das Buch erscheint gerade zur rechten Zeit, um die ökumenischen Gedanken des Verfassers, die in der Stockholmer Konferenz ihre erste Verwirklichung fanden, den deutschen Lesern in der Form, in der sie ihr Urheber selbst formte, eindringlich werbend nahe zu bringen. *Ev. Kirchenbundesamt in Berlin*

Anna Katterfeld

In Treue fest!

Eine Geschichte aus Kurlands vergangenen Tagen

gbd. 5.50

Der Sturm der Märtyrergeschichte durchzieht das Buch. Es zeigt den gewaltigen Kampf der Evangelischen um ihren Glauben während der gewaltigen Pastorenprozesse *Allg. evang. Kirchenztg.*

D. F. Siegmund-Schultze

Die soziale Botschaft des Christentums

Für unsere Zeit dargestellt in Ansprachen führender Männer und Frauen

3. Auflage kart. 3.—

Quellenbuch sozial-religiöser Geisteskultur

Reichswart Lic. Erich Stange

Vom Bruder Mensch

Eine Wegleitung für werdende jungen Männer. Reich illustr

4. Aufl. Batikbd. 4— halbl. 5.—

Viele Mitarbeiter

Lic. Paul Hasse

Du

Eine Gabe für junge Mädchen in der Zeit ihres Werdens und Wachsens. Reich illustriert.

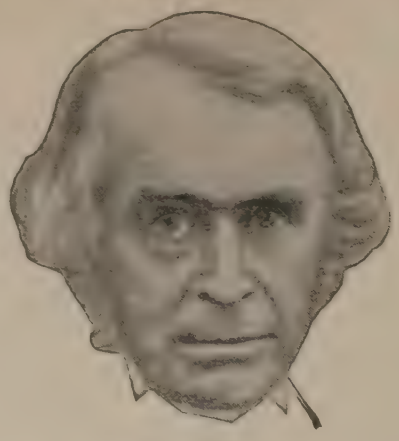
6. Aufl. Batikbd. 4 —. halbl. 6.—

Viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Wir beglückwünschen unsere Jugend zu dem Vorrecht, von so kundigen und bewährten Männern Freundesdienste, fast möchten wir sagen, Elterndienste entgegennehmen zu dürfen. *Jungbrunnen*

C. Ed. Müllers Verlag (Paul Seiler) Halle

Soeben ist erschienen:



A. v. Seld

Sechzig Jahre

Ein Leben an Bauern- und Fürstenhöfen unter Säufern, Kindern und Verbrechern

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Vogt

334 Seiten 1925. Mit Bildnis. Kartoniert 5 Mark, Leinen 6,50 Mark

„Ein Buch, an dem sich alt und jung begeistern und entzünden kann. Hier ist das praktische Christentum, von dem heute so viel die Rede ist: Heilandsliebe, die das Verlorene sucht; Geisteswort, das in die Herzen dringt; eine durchsichtige Persönlichkeit, von der Kräfte ausgehen."
(Landeskirchl. Blätter 1925, 21)

Man könnte die erste Hälfte des Buches vielleicht als Gegenstück zu Kügelgens Jugenderinnerungen, die zweite als Gegenstück zur Bodelschwingh-Biographie bezeichnen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Martin Rade / Glaubenslehre

Noch vor Weihnachten erscheint das zweite Buch

„Von Christus"

Über das vor einem Jahr erschienene erste Buch „Von Gott" urteilte die Preuß. Kirchenzeitung:

„Man wundert sich, wie jung dieser Lehrer noch ist, und man hat seine Lust daran, wie er von den Jüngsten das Wahre kühn aufnimmt, das Bedenkliche und Falsche vom Grundgedanken des Evangeliums aus kräftig bekämpft als einer, der ihnen gegenüber die Zukunft für sich weiß. Es ist für uns eine Freude, wie er in voller Freiheit mit beiden Füßen auf dem Boden der Kirche steht und wie er es versteht, fern von aller üblen Erbaulichkeit, seine Theologie fromm und allgemeinverständlich auszusprechen."

Preis jedes Buches geheftet vier Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Das schönste Festgeschenk

Soeben erschien in der Sammlung

Aus klaren Quellen

Wilhelm Steinhausen

der Künstler und Freund

von W. Reiner. Mit zahlreichen Abbildungen. 200 Seiten auf holzfreiem Papier. Fein in Leinwand gebunden mit Goldpressung M. 6.—

Ein berufener Ausleger Wilhelm Steinhausen'scher Kunst gewährt uns wertvolle Einblicke in das Werden und Schaffen des Künstlers und erschließt uns durch seine lichtvolle Darstellung reiche Schätze christlicher Kunst.

Bereits früher erschien in der gleichen Sammlung:

Zum Sehen geboren Hans Thoma,

der Mensch und der Künstler

von J. Friz. Mit zahlreichen Radierungen des Meisters (40 Abbildungen, darunter 19 Vollbilder), 224 Seiten. Fein in Leinwand gebunden mit Goldpressung M. 4.50.

Heidelberger Neueste Nachrichten: Dieses wertvolle Buch ist so liebenswürdig, birgt so viele Reize, daß wir uns freuen dürfen, daß Verfasser und Verlag sich zur Herausgabe entschlossen haben.

Hochweg: Ein sonniges Buch, das einem Stunden der Erquickung schenkt.

Quell-Verlag / Stuttgart

Im engsten Anschluß an seine Schrift „Jesus, wie ich ihn sehe", die das 1. Heft der Grünen Blätter brachte, behandelt

Johannes Müller

in dem 2. Heft dieses Jahrgangs:

„Der Weg in das Reich Gottes"

wie wir wirklich zu dem „Stirb und Werde" kommen, wie es sich vollzieht und wozu es führt, in 8 Kapiteln:

1. Die Frage nach dem Weg — 2. Der breite und der schmale Weg — 3. Das Trachten nach dem Reich Gottes — 4. Das Empfangen und Finden — 5. Der Kampf gegen die Sünde — 6. Das Leiden unter sich selbst — 7. Das neue Werden — 8. Die Gemeinschaft

Einzelpreis des 1. Heftes Rmk. 2.—, des 2. Heftes Rmk. 1.50, des ganzen Jahrgangs Rmk. 5.—, in Ganzleinen gebunden Rmk. 6.50

Postscheckkonto Nr. 1233 Nürnberg

Verlag der Grünen Blätter Elmau

Post Klais (Oberbayern)

Fr. Brunstäd

Reformation und Idealismus

Preis M. 1.20

Emil Brunner

Reformation und Romantik

Preis M. 1.20

Diese beiden Vorträge wurden bei der Tagung der Luthergesellschaft für Deutschland im Juni 1925 zu München gehalten. Sie bildeten nach allgemein übereinstimmendem Urteil den Höhepunkt der Tagung. Beide Vorträge fesselten durch die Klarheit ihrer Ausführungen und durch die entschiedene Stellungnahme der Vortragenden. Während Emil Brunner, der durch sein Schleiermacherbuch bekannte Systematiker der Züricher Universität, vor allem den biblisch-evangelischen Grundzug der Reformation in ihren Gegensätzen zu jeder romantischen Gnosis und allen da entstehenden Ideologien in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellte, sodaß sein Vortrag geradezu ein Bekenntnis zur reformatorischen Grundposition wurde, lag Friedrich Brunstäd mehr daran, die Verbindungslinie aufzuzeichnen, die von der Reformation zum richtig verstandenen Idealismus führe. Sein Vortrag, der wohl nicht zufälligerweise in die Wende seiner Hochschultätigkeit vom philosophischen zum theologischen Lehrer fällt, setzt sich die Aufgabe, die Einheit des deutschen Geisteslebens zu erweisen und die Bedeutung aufzuzeigen, die die vom Idealismus aus geschaute Reformation und der von der Reformation aus recht verstandene Idealismus für unsere Gegenwartsaufgaben haben muß.

Chr. Kaiser Verlag München

Die Kunst des Schreibens
Eine Prosaschule in 12 Briefen von Dr. Broder Christiansen
In Halbleinenband 12.—

gibt edlen Stil und macht die Feder leicht.

Professor Bertsche schreibt im Literarischen Handweiser: „Für werdende Schriftsteller dürfte dieses Buch geradezu eine Offenbarung sein, aber auch jeder Gebildete wird es als wertvollen Ratgeber begrüßen. Christiansens eigene Sprache ist mustergültig: eigenwüchsig, bildhaft und brunnenklar bei aller Knappheit."

Der Dichter Anton Dörfler urteilt: Wem es darum zu tun ist, in Wort und Schrift zu Kraft, Schönheit und Schmiegsamkeit des Ausdrucks zu gelangen, der mag sich Broder Christiansen als einem ehrlichen Führer anvertrauen."

Mittelschuldirektor Schreiber, Marienwerder, urteilt: „Die erste Schule für Wortkunst. In diesem prächtigen Lehrwerk ist der Weg gewiesen zu deutschem Edelstil."

Vom gleichen Verfasser in Verbindung mit Uve Jens Kruse: **Redeschule.** Halbleinen-Batikband 6.—

Felsen-Verlag / Buchenbach-Baden

VOLKSKUNSTVERLAG LAHR IN BADEN

empfiehlt Prachtwerke, Romane, Novellen, Erzählungen, Andachtsbücher, Kinderstammbuch, Wohlfeile Kinderbücher und Verteilungsbilder für Schule und Kindergottesdienst, Farbige Kunstgaben, Originalradierungen, Wandbilder für Kirche, Schule und Haus in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Adventskalender, Jugend- und Bilderbücher, Haussegen, Weihnachtsbücher, Weihnachtstransparente, Caspari-Friese, Bibellesezeichen, Künstlerpostkarten. Bücher von D. Paul Jaeger.

BITTE VERLANGEN SIE DEN KATALOG!

Soeben wurde ausgegeben:

„Die güldne Sonne"

Liederbuch des Bundes für Gegenwartchristentum

Notenausgabe

Enthält 106 Lieder, darunter 15 Dichtungen von D. C. Mensing und H. Löns mit Original-Kompositionen von Albert Römhild.

Schmuck gebunden Mk. 3.—

„sollte als sinnige Gabe auf keinem Weihnachtstische fehlen". Zu beziehen zu ermäßigtem Preis bis 31. Dezember 1925 von

Mk. 2.75

durch die Ortsgruppe Dresden des B. f. G.
Adr. Alexander Kaufmann, Dresden A 10

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgeg. Sammlungen *des freien Christentums. Festpredigten:* Advent. Weihn. Silv. Neujahr. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reform. Bußt. Totenf. Äuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred. *Kasualreden:* Grabreden. Schulandacht. Konfirmations-, Trau-, Taufreden. (Teilweise nur geringe Vorräte!)

Einzeln je M. 2.—; geb. M. 3.—, alle 22 Bände auf einmal nur M. 30.—; geb. nur M. 50.— auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 9, Liebigstr. 9. Theolog. Antiq.-Katalog gratis!

Neu! HEUTE Neu!

Jeden Tag: einen Gedanken — ein Gedicht von:

Binding, Blumhardt, Böhme, Bonus
Eckehart, Goethe, Hilty, Keyserling
Lagarde, Luther, Morgenstern, Nietzsche
Oeser, Rade, Rittelmeyer, Schieber
Schweitzer, Stählin, Tersteegen u. a.

Kartoniert M 1.30. Halb-Leinen M 2.40. Ganz-Leinen M 2.80.

Verlag Gerhard Merian
Berlin-Zehlendorf-F

In dritter, verbesserter Auflage erscheint soeben:

Johannes Ninck

Jesus als Charakter

Untersuchung

Die Schweizer Theol. Zeitschrift schrieb über diesen Versuch, die Person Jesu unter streng psychologischen Gesichtspunkten zu erfassen:

„Es ist gewiß ein verdienstreiches Unternehmen, den Gebildeten unserer Zeit Jesus, denen er oft so fremdartig, ja abstoßend erscheint, in seiner Größe und bleibenden Geltung zu zeigen. Ninck hat dies getan mit der Ueberzeugung, daß Jesus der Erlöser der Menschheit geworden eben durch seinen Charakter und sein aus diesem fließendes Wirken. Er hat in gründlicher Untersuchung alle, auch die kleinsten, einem gewöhnlichen Evangelienleser nichts sagenden Züge mit großem Geschick und feiner Beobachtungsgabe zur Charakteristik Jesu verwendet. Auch stilistisch liest sich das Buch überaus angenehm. Es ist anziehend, fließend, lebendig geschrieben.

Die neue Auflage zeigt den früheren Text in vielen Einzelheiten vorteilhaft verkürzt und auf die Höhe der Zeit gebracht, in der Grundanschauung aber und im Gang der Untersuchung unverändert.

Preis M. 7.—, im Geschenkband M. 8.50

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

KLASSIKER DER KUNST

Soeben erschienen:

BOTTICELLI
in 155 Abbildungen
Herausgegeben von
WILHELM VON BODE
In Leinen M 16.—, in Halbleder M 20.—

*

VELAZQUEZ
in 275 Abbildungen
Herausgegeben von
JUAN ALLENDE-SALAZAR
In Leinen M 16.—, in Halbleder M 20.—

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART BERLIN

Die seit langem erwarteten Erinnerungen Martin Kählers liegen nunmehr fertig vor:

Theologe und Christ

Erinnerungen und Bekenntnisse
Von Martin Kähler
Professor der Theologie an der Universität Halle
Herausgegeben von seiner Tochter Anna Kähler
400 Seiten Großoktav. Mit 5 Bildern Broschiert 10 Rm., in Ganzleinen gebunden 12 Rm.

Martin Kähler, drei Jahrzehnte lang Professor der Theologie an der Universität Halle, ist als einer der begnadetsten Gotteszeugen unter den Theologen des neunzehnten Jahrhunderts von entscheidendem Einfluß auf unsere gegenwärtige Theologengeneration gewesen. In bewußtem Gegensatz zum Rationalismus und in offener Gegnerschaft gegen den Evolutionismus seiner Zeit hat er die Selbständigkeit des christlichen Glaubens auf die Selbstbekundung Gottes in Christus zurückgeführt und damit das Offenbarungsansehen der Heiligen Schrift von der Person Jesu Christi aus neu begründet. Seine „Erinnerungen", in denen er sich Rechenschaft über die Voraussetzungen seines „Christseins oder Christseinwollens" ablegt, gibt der erste Teil des vorliegenden Buches nahezu unverändert wieder. Im zweiten Teile wird von seinem Sohne Generalsuperintendent D. Walter Kähler-Stettin eine Darstelluug der zwölfjährigen Arbeit Kählers am Schlesischen Konvikt in Halle und von der Herausgeberin Anna Kähler ein Überblick über seine mehr als dreißigjährige Lehrtätigkeit an der Hallenser Universität dargeboten. Die hieran angeschlossenen Gedichte, Gedanken und Briefauszüge werden aus dem schriftlichen Nachlaß Martin Kählers hier größtenteils erstmalig veröffentlicht.

Furche-Verlag Berlin NW 7

TOLSTOI-DOKUMENTE
herausgegeben von
Paul Birukoff

Als erstes ist soeben erschienen:

TOLSTOI UND DER ORIENT

Briefe und sonstige Zeugnisse über L. N. Tolstois Beziehungen zu Vertretern der orientalischen Religionen

1.—10. Tausend
geh. M. 5.50. In schönem Ganzleinenband M. 6.80

Aus dem Inhalt:

1. Teil: Tolstois Briefwechsel mit Indo-Brahmanen, mit Mohammedanern Indiens, mit persischen, ägyptischen, türkischen und russischen Mohammedanern, mit Chinesen und Japanern.

2. Teil: Abhandlungen Tolstois über orientalische Religionen: Krishna, Buddha, Mohammed, Konfuzius, Lao-tse.

Tolstoi, der Wahrheitsucher, forscht in den großen Religionen des fernen Ostens nach dem innersten Kern, der allen Religionen gemeinsam ist: Ein packender Versuch, das Eine in seinen mannigfachen Formeln zu erfassen.

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH/LEIPZIG

Ernsten
Bücherfreunden

steht auf Wunsch unberechnet zur Verfügung das Verzeichnis der

BÜCHER
aus dem
Leopold Klotz Verlag
Gotha

Religionswissenschaften / Briefwerke / Lebensbilder / Dichtungen / Sozialwissenschaften Philosophie / Philologie / Jugendbewegung / Erziehung

Theodor Rother
Buchhandlung, Leipzig
liefert **prompt, franko, verpackungs- und zuschlagsfrei** jedes neue Buch.

Ich suche für sofort zur Gesellschaft meiner Frau und zur Hilfe in unserm kleinen Haushalt (2 Personen) eine erfahrene **Haustochter** aus dem Freundeskreis. Nähen erwünscht. Aufwartung vorhanden. Familienanschluß. Dauernde Stellung. Gehalt nach Übereinkunft.
Prof. **H. Gunkel, Halle a. S.,**
Richard-Wagner-Straße 28.

R. i. G. G.
gebunden, 5 Bde., gut erhalten, für 100 Rm. zuzüglich Porto zu verkaufen.
Paarmann, Pastor
Wesselburen i. Holstein.

Anzeigen
in der ‚Christlichen Welt'
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Julie Schlosser
Vom Inneren Licht
(Die Quäker)
Mit einem Geleitwort von Corder Catchpool 112 Seiten. Kaschiert M 3.–, in Halbleinen M 4.–
Inhalt: Unsere Begegnung mit den Quäkern. Ihr Glaube. Aus ihrer Geschichte (George Fox 1624 bis 1691, William Penn 1644–1718, die Zeit des Quietismus [John Woolman 1720–1772 und Elizabeth Fry 1781–1845], die letzten Jahrzehnte, die Quäker im Weltkrieg). Ihr Wert für uns. Das Quäkertum in Deutschland. Christoph Blumhardt.
Furche-Verlag · Berlin NW 7

Karl Sick
Vom Selbst zum Ich
Kindheits- und Jugenderinnerungen
275 Seiten. Gebunden M 4.80
Eine literarische Feinarbeit, des Verfassers Jugenderlebnisse formen sich zu einem echten Lebensroman, den wir weitesten Kreisen zur Lektüre empfehlen.
Bremer Nachrichten.
Wüßte ich einen Menschen, der in Gefahr steht, angesichts von Hemmungen und Lebensnöten Mut und Gottvertrauen zu verlieren, ich wollte ihm flugs dieses Buch schicken. Berner Tagblatt.
Kober C. F. Spittlers Nf., Basel

Karl Barth
Der Römerbrief
Geheftet M 8.–,
Halbleinen M 10.–,
Leinwand, holzfreies Papier M 12.–
Bei Barth meint man etwas zu spüren von der geschichtsbewegenden Kraft des reformatorischen Christentums, das sich gegen Mittelalter und Neuzeit wendet und ein eigenes, mächtiges Wesen für sich ist, dessen Wiederentdeckung und Auferstehung vielleicht erst vor uns liegt. (Oldenburg. Kirchenblatt)
Ausführliche Verlagsprospekte kostenlos!
Chr. Kaiser · München

7
BÜCHER VON SIEBEN VERLEGERN

Johannes Alt
Jean Paul
Geheftet M 12.50,
Leinen gebunden M 16.–,
Halbfranz M 20.–
„Ein klarer und unbestechlicher Blick, ein fester und dem innersten Wesen des Gegenstandes gemäßer Standpunkt, vor allem aber auch jene tiefe Wahlverwandtschaft, die erst das Werk von innen heraus rechtfertigt, zeichnet die weite, in einem sehr lichten und mannigfaltig gegliederten Stile geschriebene Arbeit aus. Sie hat Jean Paul zu seinem wirklichen Leben erweckt." Zeitwende.
Ausführlicher Prospekt kostenlos.
C. H. Beck · München

Adolf Maurer
Sonntagmorgen
Ein Jahrgang Kinderlehren
Broschiert M 4.80, Leinenband M 6.40
Eine starke, mit der Wirklichkeit vertraute, von tiefer Religiosität getragene Persönlichkeit spricht hier zu den Kindern in den schlichtesten Worten über das Leben in und mit Gott. Besonders fein sind die vielen aus der eigenen Erfahrung geschöpften Beispiele.
Verlag von Friedrich Reinhardt / Basel

Prof. Dr. E. Hirsch
Der Wille des Herrn
Predigten
1925. Preis gebunden M 6.–
Motto Sir. 18. 23: „Willst du Gott dienen, so laß es dir recht sein, auf daß du Gott nicht versuchest".
C. Bertelsmann Verlag / Gütersloh

Fr. W. Foerster · Christus und das menschliche Leben
352 Seiten. Halbleinwand Preis M 6.–, Volksausgabe M 2.–
Seit Jahren haben wir kein Buch gelesen, das mit soviel Feinheit die Fragen herausspürt, die den modernen Menschen bewegen und zugleich mit soviel Takt und Geschick aus all den Täuschungen und Irrnissen hinüberleitet in die geschlossene Schönheit der christlichen Weltanschauung.
Sächsisches Kirchenblatt.
Verlag von Ernst Reinhardt in München

Evangelischer Diakonieverein E. V.
Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18–30 Jahre.
Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Beim Briefträger
ist der Bezug unserer Zeitschrift für 1926
jetzt
zu erneuern! / Bezugspreis ab Januar
vier Mark vierteljährlich
Verlag der Christlichen Welt
Leopold Klotz Verlag
Gotha

Ein Denkmal ringenden Menschentums
an dem auch der Gegner nicht ohne Bewunderung vorübergehen wird

*

Minna Cauer

Leben und Werk / Herausgegeben von Else Lüders

Mit drei Bildnissen / In Ganzleinen acht Mark, in Halbleder zwölf Mark

*

„Wer von der Frauenbewegung großen Stils etwas wissen will, der muß dieses Buch lesen." Der Bund, Bern

„Das Buch ist für jeden eine Bereicherung. Ein ganzes Leben voll Leid und Glück, voll Kampf und Sieg entrollt sich vor uns, hineingeflochten in die Kämpfe der deutschen Frau, in das schwere Geschick unseres Vaterlandes." Frau und Gegenwart

„An dem Schicksal dieser hervorragenden Frau läßt sich ein gutes Teil der Geschichte der deutschen Frauenbewegung ablesen, zugleich die Geschichte von 60 Jahren unseres Volkes, die Minna Cauer bis aufs tiefste erschüttert miterlebt hat." Stuttgarter Neues Tagblatt

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Anfragen an die Hausmutter

Arbeitsfreudige jg. Mädchen (18–35 J.) mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als **Schwestern für Heil-, Erziehungs-, Krankenanstalten** und **Frauenkliniken** gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt, Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen w. versendet.
Staatliches Schwesternhaus Arnsdorf, Bez. Dresden
Geh. Reg.-Rat D. Naumann.

Böhmische Bettfedern
ganz besonders billig!
Ferner:
Fertige Oberbetten, Unterbetten und Kissen
Gereinigte graue Füllfedern pro Pfd. M. 1.30
Halbweiße, weiche . . . . . „ „ „ 2.90
Weiße Schleißfedern . . . . . pro Pfd. M. 4.60 und M. 3.20
Prima weißer Flaumrupf . . . . . „ „ „ 5.80 „ „ 4.80
Schneeweiße Halbdaunen . . . . . „ „ „ 7.90 „ „ 6.80
Reine Daunen in weiß und grau . . . . . „ „ „ 12.60 „ „ 8.80
Fertige Kopfkissen in hellblauen, rosarot und gestreiften Inletten mit pr. Füllung M. 4.60 8.50, 7.60 und 5.—
Fertige Oberbetten in gleichen Farben mit 5- bis 6-Pfd.-Füllung M. 42.—, 36.—, 25.— und 17.—
Fertige Unterbetten, gefüllt mit 7 Pfd. besten Federn, M. 45.—, 35.— und 18.—
Schöne komplette Betten, bestehend aus Ober-, Unterbett und 2 Kissen M. 112.—, 80.—, und 45.—
Nichtpassendes Geld zurück. Muster und Preisliste auf Verlangen
M. Mühldorfer, Bettfedernversand
Haidmühle 47 Bayer. Wald — böhmische Grenze

Bekanntmachung.
Kostenlos teile ich jedem, der an
Rheumatismus, Ischias, Gicht, Hexenschuß oder Reißen
leidet, mit, wie ich von diesem Uebel innerhalb kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.
Ich versende nichts, sondern gebe nur Auskunft in der Absicht, meinen Mitmenschen zu helfen.
Bitte Freikuvert beifügen.
Robert Liebetrau, Polizei-Sekretär,
Eberswalde i. M., Eisenbahnstr. 55.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halte-gebühr im Inland für den Monat Dezember Goldmark 1.—; im Auslande für das Vierteljahr Okt.—Dezbr. Goldmark 3.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Doppelnummer Gm. —.60. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0.20, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0.15. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 17. Dezember

Dieser Nummer liegen bei: **„Jean Pauls Werke"** (Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart-Berlin); **„Quellen"** (Eberhard Arnold Verlag, Sannerz und Leipzig). Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.